

CAR CHIV

theorie & praxis

ORIGINALERHALT UND DIGITALISIERUNG

Gastherausgeber: Benjamin Kram

„What you get is what you see?“
Zum Verhältnis von Originalerhalt
und Digitalisierung in Archiven

Between Online and Offline.
Doing Archival Research in the Digital
Age

Digital Editions and the Medieval Un-
text. Restorative Retention in the Old
English Poetry in Facsimile
Project

u.v.m.



Praxisorientierte Lösungen für Ihr Archiv

startext ACTApro

Die moderne Software für Archive

Digitale Archivierung

- ✓ Eigenes OAIS-Modul
- ✓ Schnittstellen zu DA-NRW und DIMAG
- ✓ DMS-Anbindung

Standards, Schnittstellen

- ✓ ISDIAH, ISAD(G), EAD, EAD DDB, METS
- ✓ Offene Schnittstellen
- ✓ Vollständige XML-Datenhaltung und Unicode-Unterstützung

Service

- ✓ Begleitende Beratung
- ✓ Individuelle Anpassungen
- ✓ Konsequente Pflege und Weiterentwicklung



Kennenlern-Produkt demos: Per QR-Code-Scan
oder Linkeingabe gelangen Sie zu den Terminen.

produkt demos.startext.de



Ihr Archiv wird digital

Archivierung digitaler Unterlagen

Antworten auf die digitale Herausforderung

Übernehmen

- ✓ Automatische Übernahme digitaler Massenakten
- ✓ Bewertung und Übernahme von Dateisammlungen
- ✓ Webseitenarchivierung

Bewahren

- ✓ Erkennung und Validierung von Dateiformaten
- ✓ Automatische Umwandlung in Archivformate
- ✓ Standardkonforme Dokumentation aller Bearbeitungsschritte

Nutzen

- ✓ Automatische Erstellung von Nutzungskopien
- ✓ Integration von Wasserzeichen
- ✓ Recherche in Metadaten und Volltextsuche
in den Dateien

INHALT

EDITORIAL	5
ORIGINALERHALT UND DIGITALISIERUNG	
Benjamin Kram: „What you get is what you see?“ Zum Verhältnis von Originalerhalt und Digitalisierung in Archiven	6
Benjamin Kram: From Script to Screen? Digitale Perspektiven für ein kritisches Bestandserhaltungsmanagement	10
Gerben Zaagsma: Between Online and Offline. Doing Archival Research in the Digital Age	16
Reinold Schmücker: Originalerhalt oder Digitalisierung?	19
Birgit Reissland: „Ich werde jetzt himmlischen Streusand nehmen“	24
Elaine Treharne: The Digital Aspects of Manuscript and Archival Studies	27
Martin Foys: Digital Editions and the Medieval Untext. Restorative Retention in the Old English Poetry in Facsimile Project	33
Hans Peter Hahn: Sammlungsobjekt, Warenform und Datensatz. Anmerkungen zu Existenzweisen materieller Dinge von Wert im 21. Jahrhundert	40
Till A. Heilmann: Was heißt Originalerhalt digitaler Bilder? Authentizität und Materialität von frühen GIFs im Internet	47
Ursula Schädler-Saub/Sabine Krause-Riemer: Das Fragment zum Sprechen bringen. Innovative Techniken zur Dokumentation und Visualisierung des Wandmalerezyklus in der Brandenburger Domklausur	53
INNOVATION UND ERFAHRUNG	61
Archivprojekt 2023: Die Meinungs- und Pressefreiheit von 1933 bis heute (T. Thies)	
TAGUNGSBERICHTE	65
Bericht zur Fachsektion: Das Ende des Originals? Quellenkritik genuin elektronischer „Quellen“ in Archiven sowie in der historischen Forschung und Lehre. 54. Deutscher Historikertag zum Motto „Fragile Fakten“ vom 19. bis 22. September 2023 in Leipzig (D. Ascher) • Offene Fragen zu Raum und Zeit – Virtueller Workshop der KLA-AG Geobasisdaten am 10.11.2023 (K. Naumann/J. Briewig/A. Lengnik/F. Nebich/K. Süß/M. Schmalzl/F. Wild) • Tagungsbericht zum 24. ÖV-Symposium NRW (M. Schlemmer)	
LITERATURBERICHTE	70
MITTEILUNGEN UND BEITRÄGE DES LANDESARCHIVS NRW	74
Pilotprojekt der Normdatenerfassung im Landesarchiv NRW. DFG-Projekt zur Indizierung der Findmittel der Territorialarchive Geldern und Moers (T. Bodden) • Den Ernstfall proben. Integrierte Notfallübung des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen am Technischen Zentrum in Münster-Coerde (D. Hecken) • „Alles in die Akte? Wohin mit meinen Unterlagen?“ Landesarchiv Nordrhein-Westfalen macht weiteres Erklärvideo zum Thema digitale Schriftgutverwaltung online verfügbar (M. Schlemmer/B. Nientied)	
MITTEILUNGEN UND BEITRÄGE DES VdA	80
Miteinander arbeiten und miteinander reden – Kommunikation rund um das Archiv – 90. Deutscher Archivtag 2023 in Bielefeld • Fachprogramm • Sitzungen der Arbeitskreise und Fachgruppen • Archivistica 2023 Bielefeld – Fachmesse für Archivtechnik • Rahmenprogramm • Gedenken	
PERSONALNACHRICHTEN	88
NACHRUFE	92
Dr. Dirk Alvermann (E. Heigl) • Prof. Dr. Bernhard Parisius (M. Hermann)	
KURZINFORMATIONEN	94
VORSCHAU	95

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Kolleginnen und Kollegen,

über das Verhältnis von Originalerhalt und Digitalisierung von schriftlichem Kulturgut wird in archivischen und bibliothekarischen Fachkreisen immer wieder lebhaft diskutiert. Der Beirat der Zeitschrift ARCHIV. theorie & praxis hat deshalb ein Themenheft dazu angeregt, das sich den damit einhergehenden Fragen aus unterschiedlichen, fachlich übergreifenden Perspektiven nähert und diese beleuchtet. Das Heft möchte dabei auch dem technischen Wandel (Medienwandel) in seinen vielfältigen Dimensionen und Auswirkungen auf die Konzepte der Bestandserhaltung von Archivgut Rechnung tragen. Herausgeber des Themenheftes ist Dr. Benjamin Kram vom Landesarchiv NRW, der die Beiträge von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen zusammengestellt, redaktionell bearbeitet und mit einer bedenkenswerten Einführung versehen hat. Der Beirat dankt Herrn Kram für diese Arbeit.

Unter der Rubrik „Innovation und Erfahrung“ des vorliegenden Heftes wird von Theda Thies ein spannendes FAMI-Archivprojekt über die Meinungs- und Pressefreiheit von 1933 bis heute vorgestellt, das mit Interviews von Betroffenen vor Publikum den üblichen Rahmen solcher Ausbildungsprojekte überschreitet und zur Weiterführung geeignet wäre. Wie gewohnt finden Sie in dem Heft Literatur- und Tagungsberichte, darunter zur Fachsektion „Das Ende des Originals? Quellenkritik genuin elektronischer „Quellen“ in Archiven sowie in der historischen Forschung und Lehre“ auf dem 54. Deutschen Historikertag zum Motto „Fragile Fakten“, der vom 19. bis 22. September 2023 in Leipzig stattgefunden hat.

In den Mitteilungen und Beiträgen des Landesarchivs NRW wird über ein Pilotprojekt der Normdatenerfassung, das DFG-Projekt zur Indizierung der Findmittel der Territorialarchive Geldern und Moers sowie über die integrierte Notfallübung des Landesarchivs auf dem Gelände des Technischen Zentrums in Münster-Coerde berichtet. Unter dem Titel „Alles in die Akte? Wohin mit meinen Unterlagen?“ hat das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen zudem ein weiteres Erklärvideo zum Thema digitale Schriftgutverwaltung online verfügbar gemacht.

Schließlich berichtet der VdA in seiner Rubrik über die Sitzungen der Arbeitskreise und Fachgruppen sowie über die Archivistica auf dem 90. Deutschen Archivtag 2023 in Bielefeld zum Thema „Miteinander arbeiten und miteinander reden – Kommunikation rund um das Archiv“.

Wir wünschen Ihnen eine interessante Lektüre und eine gute Zeit.

*Herzlichst, Kathrin Pilger, in Verbindung mit Ralf Jacob,
Bettina Joergens, Frank M. Bischoff, Torsten Musial und Bernhard Homa*

„WHAT YOU GET IS WHAT YOU SEE?“

ZUM VERHÄLTNIS VON ORIGINALERHALT UND DIGITALISIERUNG IN ARCHIVEN

von Benjamin Kram

Von den Athenern wird erzählt, dass sie das Schiff des Theseus für alle Zukunft erhalten wollten. Allein der fortschreitende Verfall der Materialien, aus denen dieses Schiff einmal bestand, habe besondere Erhaltungsmaßnahmen notwendig gemacht. Und so wurden Jahr um Jahr die marode gewordenen Planken gegen neue schöne Hölzer getauscht. Die unzähligen Restaurierungsmaßnahmen waren schlussendlich von Erfolg gekrönt: Das Schiff sah – auch nach vielen Jahrhunderten – noch genauso aus, wie zu Beginn der bewegten Reise des Theseus. In Ansehung dieses restaurierten Wunderwerkes sei es aber, so berichtet Plutarch in seinen „Parallelen Lebensbeschreibungen“ (οἱ βίοι παράλληλοι), zu einem Streit der Philosophen gekommen: Handelte es sich bei dem restaurierten Schiff – trotz des vollständigen Materialaustausches – noch immer tatsächlich um „das Schiff des Theseus“? Oder haben die unzähligen Restaurierungsmaßnahmen nicht vielmehr dazu geführt, dass „das Schiff des Theseus“ tatsächlich zu einem Schiff athenischer Restauratoren geworden sei? Was also haben die Athener nach der jahrelangen Restaurierung in ihrem Schiffsmuseum tatsächlich (zum Anschauen) erhalten?

Diese Frage nach der Ontologie der Dinge in unserer Welt führt mitten hinein in das Thema dieses Heftes, geht es doch um das Verhältnis von Originalerhalt und Digitalisierung und damit um die grundlegende Frage, was es mit den als „Archivalien“ bezeichneten Dingen der analogen und digitalen Wirklichkeit auf sich haben könnte und wie sie sich in ihrer unterschiedlichen Medialität zueinander sowie zu uns (und wir zu ihnen) verhalten (können)? Zugegeben: Die eingangs skizzierte erkenntnistheoretische Konzentration auf die Materialität der Dinge in der analogen Wirklichkeit als Ausgangspunkt der hier erörterten Fragestellung stellt selbst eine nicht ganz unproblematische Verkürzung dar.¹ Gleichwohl markiert das hier eröffnete Themenfeld in der vorliegenden Konstellation so viele bedenkenswerte Aspekte, dass diese Komplexitätsreduktion einstweilen in Kauf genommen werden soll.

Mit den Vokabeln „Original“ – „erhalten“ – „Digitalisierung“ sei hier das zu bearbeitende recht weite Themenfeld abgesteckt. Es rücken damit sowohl die digitalen als auch die analogen Archiv-Dinge sowie die sie selbst und ihre sinnliche

Wahrnehmung ermöglichenden technisch-medialen und praxeologischen Strukturen in den Blick. Im Zentrum der hier vorgestellten Überlegungen stehen daher (zukünftige) Anforderungen an die Digitalisierung (als Medienwechsel) sowie – umgekehrt – (zukünftige) Auswirkungen dieser Technologie auf die Bestandserhaltung. Schon heute gilt: Was wir digital sehen, ist nicht das, was wir in den Archiven haben. Digital sehen heißt, mathematisch-präzise sehen. Digital sehen heißt aber auch, in der Arbeit mit Archivalien auf technische Infrastrukturen angewiesen und dadurch mittelbarer zu sein. Umgekehrt erlaubt digitales Sehen, Dinge genauer zu sehen, als es bisher der Fall war. Könnte das Auswirkungen auf bestandserhalterische Kategorisierungen von Archiv-Objekten haben? Könnten digitale Möglichkeiten in Zukunft Maßnahmen der Bestandserhaltung erübrigen? Sobald virtuelle Nutzungsmöglichkeiten von Archivgut umfassendere Erkenntnismöglichkeiten anbieten als auf traditionellem Wege möglich wäre, wird sich auch die bestandserhalterische Praxis den veränderten technologischen Rahmenbedingungen anzupassen haben. Dazu zwei Beispiele: eine Archivalie, deren Schrift durch ein Schadensereignis zumindest mit bloßem Auge unlesbar geworden und daher nur noch digital aufgrund des Einsatzes avancierter Digitalisierungstechnologie am Bildschirm nutzbar ist, muss nicht mehr so bestandserhalterisch bearbeitet werden, wie es für die Nutzung im Lesesaal erforderlich wäre. Diesen Fragen geht das Landesarchiv NRW derzeit in einem von der Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturerbes (KEK) geförderten Projekt nach.²

Archivalien sind bekanntlich mehr als Objekte aus Papier und Pergament. Dazu gehören auch viele zuweilen unscheinbare Objekte – wie z. B. Löschsand, deren archivische Zuordnung häufig nicht gesichert ist („Schmutz“). Erst wenn wir um den Informationswert dieser unscheinbaren „Akzidentien“ wissen, werden wir sie auch erhalten. Dieser Informationswert ist jedoch in vielen Fällen nur durch digitale Analysemethoden erreichbar. Erkenntnismöglichkeiten hängen also von den technischen Möglichkeiten des intellektuellen Zugriffs ab. Digitale Technologien ermöglichen andere Antworten, als es die weitgehend „natürliche“, d. h. technikfreie Interaktion mit den Objekten zuließe. Der



Mithilfe der Multispektraldigitalisierung ergänzte Urkunde

durch den „digital turn“ bedingte technische Wandel im Umgang mit historischen Materialien zieht – das sei hier nur cursorisch angefügt – noch viele andere Folgen nach sich. Besonders zu nennen sind die damit verbundenen veränderten finanziellen, sozialen und politischen Ressourcenallokationen. Es darf schließlich nicht vergessen werden, dass Restaurierungsmaßnahmen zugleich auch sozial wirksame Demarkationen eines einzelnen Berufsstandes sind, der sich nun interdisziplinär verändern wird.

Ausgewählte Aspekte des digitalen und analogen Zugriffs auf die Archivalien werden in den folgenden interdisziplinär ausgerichteten Beiträgen international bekannter Autoren beispielhaft erörtert und sollen zum Nach- und Weiterdenken anregen.

Zunächst beschreibt der Historiker Gerben Zaagsma (Université du Luxembourg) in einer prägnanten Tour d’horizon, was mit der „ontologischen Transformation“ des „digital turn“ für die Archive und für die Geschichtswissenschaft auf dem Spiel steht. Er betrachtet in seinem Aufsatz „Between Online and Offline: Doing Archival Research in the Digital Age“ u. a. die technologischen Bedingungen historischer Erkenntnis, die politischen Implikationen der Digitalisierung als „memory politics“ bzw. „funding politics“ sowie für die Zukunft zu erwartenden Veränderungen in der Quellenarbeit.³

Die durch den „digital turn“ bedingte „ontologische Transformation“ aufgreifend, setzt sich anschließend der Philosoph Reinold Schmücker (Universität Münster) unter Rückgriff auf die Artefaktforschung in seinen erkenntnistheoretischen Überlegungen mit dem Titel „Originalerhalt oder Digitalisierung?“ mit dem Verhältnis von Original und digitaler Kopie auseinander und erörtert die „Maßstabsfunktion“ des Originals sowie die den Archiven zugeordnete gesellschaftliche Funktion als „Authentizitätsanker“. Danach zeigt die Restauratorin Birgit Reissland (Rijksdienst voor het Cultureel Erfgoed (RCE)/Rijks erfgoedlaboratorium, Amsterdam) in ihrem Beitrag „Ich werde jetzt himmlischen

Streusand nehmen“ am Beispiel des bisher viel zu wenig beachteten Löschsandes, vor welchen Herausforderungen die Schutzdigitalisierung archivalischer Vorlagen steht. Sie argumentiert, dass durch die Digitalisierung nur der auf einer Archivalie erhaltenen Schriftinformationen bzw. graphischen Zeichen das Original hinsichtlich seines Aussagewertes digital fragmentiert wird. Dieser Hinweis ließe sich leicht auf andere „archivalische Akzidentien“ wie z. B. Wasserzeichen übertragen, die im Rahmen von Digitalisierungsmaßnahmen ebenfalls weitgehend unberücksichtigt bleiben.⁴

Die digitalen Möglichkeiten des Arbeitens mit Archivalien und (mittelalterlichen) Handschriften nehmen sodann die ausgebildete Archivarin und Mediävistin Elaine Treharne (Stanford University) und der Historiker Martin Foys (University of Wisconsin) anhand konkreter Beispiele näher in den Blick.

Elaine Treharne hat nicht nur umfassend zur Digitalisierung von Handschriften und Archivalien publiziert⁵, sondern kennt dieses Thema als Direktorin der „Stanford Text Tech-

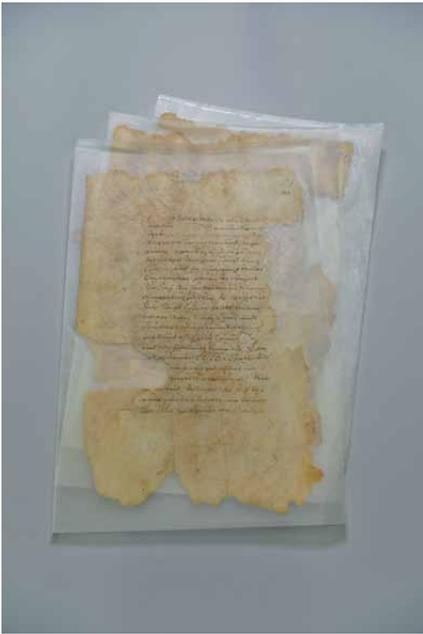
¹ Frieda Russel: Das Fundament bröckelt. Authentizität und Materialität im digitalen Kontext. In: Digitalisierung ethnologischer Sammlungen. Perspektiven aus Theorie und Praxis. Hg. v. Hans Peter Hahn, Oliver Lueb, Katja Müller, Karoline Noack. Wetzlar 2021, S. 117–131, S. 121. <https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5790-6/digitalisierung-ethnologischer-sammlungen/> (aufgerufen am 21.12.2023). Zum „Schiff des Theseus“: Wilhelm K. Essler: Was ist und zu welchem Ende treibt man Metaphysik? In: *Dialectica* 49 (1995), S. 281–315.

² <https://www.kek-spk.de/projekt/gehobene-schaetze> (aufgerufen am 21.12.2023).

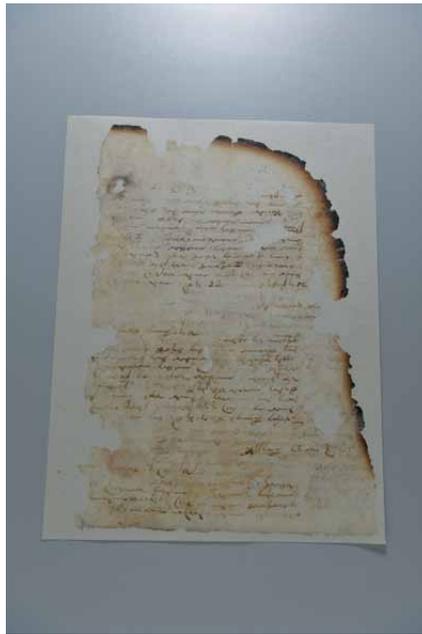
³ Zum Weiterlesen: Gerben Zaagsma, Digital History and the Politics of Digitization. In: *Digital Scholarship in the Humanities* 38 (2023), S. 830–851.

⁴ Dazu wurden jetzt aber erfolgreiche Versuche an Archivgut der Abteilung Rheinland des Landesarchivs NRW durchgeführt. Dazu eingehend: Benjamin Kram und Kristian Peters: Die digitale Bergung kriegsbeschädigter Archivalien des Landesarchivs NRW zur Reformationsgeschichte der Stadt Aachen. In: *Archiv für Diplomatik* 69 (2023), S. 223–251.

⁵ Zuletzt: Elaine Treharne: *Perceptions of Medieval Manuscripts. The Phenomenal Book*. Oxford 2021.



Prima Original #1: „Verfugte Zeit“, Hadernpapier in Plastikfolie, eingeschweißt. 16./20. Jahrhundert



Prima Original #2: „Gute Alte Zeit“, Hadernpapier, ohne Schmutz, 16./20. Jahrhundert



Prima Original #3: „Mach was draus“ [Bausatz]; Fragmente, 15./16./20. Jahrhundert

nologies“ auch in praktischer Hinsicht.⁶ In ihrem Beitrag „The Digital Aspects of Manuscript and Archival Studies“ erörtert sie anhand eines aktuellen Projektes („Stanford Global Currents“) beispielhaft sowohl die Möglichkeiten als auch die derzeitigen Grenzen des Einsatzes moderner digitaler Technologien in der Geschichtswissenschaft. In diesem Zusammenhang sind ihre Hinweise auf die Funktionalitäten des verwendeten IIIF-Standards besonders hervorzuheben: Auch die Frage nach einer adäquaten Viewer-Infrastruktur wird für deutsche Archive eine zunehmend entscheidende Rolle spielen.⁷ Das technisch bedingte Sehen im digitalen Lesesaal muss – nicht zuletzt aufgrund der Mediendifferenz – mehr sein als die bloße digitale Präsentation von Bildern analoger Vorlagen. Die Nutzer und Nutzerinnen müssen sich sicher sein können, „that what they see is what they get“. Die Autorin demonstriert aber auch, dass die digitalen Bilder zuerst in aufwändigen händischen Verfahren hergestellt werden müssen und damit einen Prozess der handwerklichen Arbeit durchlaufen, der den Anforderungen an die Herstellung von Manuskripten nicht unähnlich ist. Damit thematisiert die Autorin einen weiteren zentralen Aspekt, der besondere Aufmerksamkeit verdient. Der Einsatz moderner Scantechnologie erfordert vertiefte Kenntnisse der Bildbearbeitung bzw. der dazu erforderlichen Software – und unterliegt damit zugleich den subjektiven Sehgewohnheiten der Nutzerinnen und Nutzer.⁸

Auch Martin Foy, der sich bereits eingehend mit Fragen der Mediendifferenz und des Medienwandels im Kontext des Arbeitens mit Handschriften auseinandergesetzt hat, stellt in seinem Aufsatz „Digital Editions and the Medieval Untext: Restorative Retention in the Old English Poetry in Facsimile Projekt“ ein konkretes Beispiel digitalen Arbeitens mit digitalisierten mittelenglischen Handschriften vor. Er führt aus, dass die medial vermittelte – oder sollte man sagen:

suggestierte? – ästhetische Annäherung an diese Texte mithilfe von Editionen (die ihrerseits eine Form der Kopie sind) paradoxerweise tatsächlich zu einer zunehmenden Entfernung der modernen Leserschaft von den historischen Texten führe. Die ontologische Sehnsucht moderner Leser und Leserinnen historischer Handschriften nach dem – natürlich inexistenten, lediglich imaginierten – „einzigen wahren (man könnte auch ergänzen: vollständigen) Text“ – von Foy daher interessanterweise als „Untext“ bezeichnet⁹ – durch die Erstellung von Editionen zu stillen, könne im digitalen Raum durch die virtuelle Präsenz des Bildes der tatsächlichen, oft als defizitär wahrgenommenen Handschriften wirksam begegnet werden.

Mit der „Ontologie der Datenbank“ werden anschließend weitere technische Bedingungen historischen Arbeitens durch den Ethnologen Hans Peter Hahn (Goethe Universität Frankfurt am Main) eingehend analysiert. In seinem Beitrag „Sammlungsobjekt, Warenform und Datensatz. Anmerkungen zu Existenzweisen materieller Dinge von Wert im 21. Jahrhundert“ analysiert der Autor im Anschluss an seine Gedanken zur „Amazonifizierung“ von Sammlungen¹⁰ die Auswirkungen der Digitalisierung von kulturellen und historischen Objekten auf die sinnlich vermittelte Erfahrbarkeit. Menschliche Wahrnehmungsmöglichkeit gerate mit der technisch bedingten objektbezogenen Informationsnormierung durch Datenbanken in Konflikt. Datenbanken verursachen phänomenologische Fragmentierungen der im Archiv verwahrten Objekte durch Mechanismen der Beschreibung, Kategorisierung und Ordnung. Dergestalt beschriebene und in ihrer Wahrnehmbarkeit reduzierte Artefakte vergleicht der Autor kritisch mit der modernen digitalen Warenökonomie („Amazonifizierung“).

In dem folgenden Beitrag „Was heißt Originalerhalt digitaler Bilder? Authentizität und Materialität von frühen GIFs im

Internet“ richtet der Medienwissenschaftler Till Heilmann (Ruhr-Universität Bochum) seinen Blick auf die Ontologie digitaler Objekte. Heilmann geht der Frage nach, was Begriffe wie „Materialität“ und „Authentizität“ digitaler Objekte bedeuten. Dabei differenziert er zwischen mehreren ontologischen Dimensionen digitaler Objekte und analysiert mit der von ihm als „ästhetische Dimension“ benannten dritten Ebene die aus der Gesamtheit der Hard- und Software bestehende technische Bedingtheit sinnlicher Wahrnehmbarkeit digitaler Objekte. Auf seine Frage, was beim Anblick eines digitalen Objektes tatsächlich gesehen wird, verweist er auf das „conceptual object“ anstelle des Originals: „What you see is the conceptual object.“ Damit wird die zwiespältige Natur visuell operierender digitaler Infrastrukturen deutlich: Zum einen ermöglichen Sie einen präziseren Blick. Zugleich fragmentieren sie und entfremden den Menschen von den mit vielen Sinnen wahrnehmbaren Dingen der analogen Wirklichkeit. Das Original durch den Computerchip ersetzt: „What you see is what you get. And what you got is a computer chip.“¹¹ An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass die Begrenztheit technischer Aufnahme- und Ausgabegeräte in Verbindung mit der Begrenztheit des menschlichen Auges eine kritische Reflektion der im Bereich der GLAM-Institutionen verwendeten Speicherformate erfordert. Eine höchstmögliche Auflösung bzw. die höchst mögliche digitale Erfassung der analogen Originale führt nicht automatisch zu mehr Authentizität, zu „mehr“ Original im digitalen Raum. Die Transsubstantiation von analog zu digital erfolgt unter so starken Informationsveränderungen, dass die Frage nach den verwendeten Speicherformaten nachrangig erscheint.¹² Einen verheißungsvollen Blick in die Zukunft der Bestandserhaltung werfen schließlich die Kunsthistorikerinnen und Restauratorinnen Ursula Schädler-Saub und Sabine Krause-Riemer (Hochschule für Angewandte Wissenschaft und Kunst, Hildesheim). In ihrem Beitrag „Das Fragment zum Sprechen bringen – innovative Techniken zur Dokumentation und Visualisierung des Wandmalereizyklus in der Brandenburger Domklausur“ stellen sie konkrete Einsatzmöglichkeiten einer nicht-invasiven Visualisierung anstelle substanzverändernder bestandserhaltender Maßnahmen vor.¹³ Ihr Beitrag zeigt, dass die Zukunft der technisch infor-

mierten Bestandserhaltung interdisziplinär sein wird („technische Kunstgeschichte“). Damit wird ein Weg beschrieben, der auch für Archive bedenkenswert erscheint.

Wir sind inmitten einer Zeit des Medienwandels. Medienwechsel und Medienwandel sind nicht ohne gesellschaftliche Veränderungen möglich. Zeiten des Medienwechsels sind häufig Zeiten erbitterter Auseinandersetzungen. Zugleich ermöglichen sie neue physische und intellektuelle Zugriffsmöglichkeiten auf die Dinge der Welt. Sie stellen uns und unser „In-der-Welt-sein“ in Frage. Sie zwingen uns deshalb, aufs Neue über uns selbst und unsere Technologien der Weltaneignung nachzudenken.

⁶ <https://texttechnologies.stanford.edu/> (aufgerufen am 21.12.2023).

⁷ https://www.bundesarchiv.de/DE/Content/Downloads/KLA/afis-bereitstellung-digitalisate.pdf?__blob=publicationFile (aufgerufen am 21.12.2023)

⁸ Zu den Erfahrungen mit der Multispektraldigitalisierung von Archivgut der Abteilung Rheinland des Landesarchivs NRW eingehend: Benjamin Kram, Kristian Peters, Christian Wortmann u. a.: Neue Digitalisierungstechnologien im Landesarchiv NRW. Die Multispektraldigitalisierung als Neues Serviceangebot. In: *Archivar* 75 (2022), S. 71–79. Siehe auch den multispektral digitalisierten Bestand der Abteilung Rheinland des Landesarchivs NRW: Abt. Rheinland, RW 0016 (Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen) [https://dfg-viewer.de/show/?tx_dlf\[id\]=https%3A%2F%2Fwww.landearchiv-nrw.de%2Fdigitalisate%2FAbt_Rheinland%2FRW_0016%2F%7E000%2F00001%2Fmets.xml](https://dfg-viewer.de/show/?tx_dlf[id]=https%3A%2F%2Fwww.landearchiv-nrw.de%2Fdigitalisate%2FAbt_Rheinland%2FRW_0016%2F%7E000%2F00001%2Fmets.xml) (aufgerufen am 22.12.2023).

⁹ „Ceci n’est pas une pipe.“

¹⁰ Hans Peter Hahn: Notizen zur „Amazonifizierung“ der Museumsammlung. Widersprüche zwischen Plattformmacht und Selbstverständnis des Museums. In: Ders., Oliver Lueb, Katja Müller, Karoline Noack (Hrsg.), *Digitalisierung ethnologischer Sammlungen. Perspektiven aus Theorie und Praxis*, Wetzlar 2021, S. 55–76, S. 60. <https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5790-6/digitalisierung-ethnologischer-sammlungen/> (aufgerufen am 21.12.2023).

¹¹ Friedrich Kittler: *Computergrafik. Eine halbtechnische Einführung*. In: *Paradigma Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters*. Hg. v. Herta Wolf, S. 178–194, S. 190.

¹² Benjamin Kram, Kristian Peters, Christian Wortmann u.a.: *Neue Digitalisierungstechnologien* (Fn. 8), S. 72 f.

¹³ Siehe auch das dort angesiedelte DFG-Projekt „Eine digitale Toolbox für die Erforschung und Vermittlung fragmentarischer Wandmalerei“: <https://www.hawk.de/de/studium/projekte/eine-digitale-toolbox-fuer-die-erforschung-und-vermittlung-fragmentarischer-wandmalerei> (aufgerufen am 21.12.2023).

FROM SCRIPT TO SCREEN?

DIGITALE PERSPEKTIVEN FÜR EIN KRITISCHES BESTANDSERHALTUNGSMANAGEMENT

von Benjamin Kram

ONTOLOGISCHE GRUNDLEGUNG

Kriegerische Zerstörungen und die großflächige Vernichtung ökologischer Lebensräume im Anthropozän schärfen das Bewusstsein für die Fragilität des Daseins. Eine als beschädigt und zerfallend wahrgenommene soziale und ökologische Umwelt erzeugt Gefühle der Unsicherheit oder gar der Ohnmacht. Eine umso größere Bedeutung kommt daher einer intakten Umwelt zu, in der nicht nur die Dinge ihre Ordnung haben, sondern selbst in Ordnung sind. Zugleich erinnern Ruinen und Reliquien – zumindest in westlichen Traditionsräumen – an die Vergänglichkeit menschlicher Kulturleistungen und menschlichen Lebens. Dabei entspinnt sich zwischen religiösen und säkularen Vorstellungen von Verfall und Wiederherstellung, von Verletzung und Heilung, von Tod und Wiederauferstehung eine vielschichtige Reflexion über die kulturelle und existentielle Bedeutung zerfallender Relikte und die Bedingungen der Möglichkeit, diese wiederherzustellen. Blenden wir die eschatologischen Dimensionen einmal aus, gehören Erhalten und Reparieren materieller Güter zu den Konstanten menschlichen Lebens, um die „natura hominis reparantis“¹. Nicht nur Individualität², sondern auch Stabilität und Durabilität der „condition humaine“ gehören zu der semiotischen Dimension der Dinge. Stabil und bleibend soll auch die Beziehung der Gegenwärtigen zum Vergangenen sein. Die Spur der Vergangenheit in der Gegenwart ist von unzähligen Relikten gesäumt: von architektonischen Ruinen und historischen Landschaften, Museums- und Ausgrabungsobjekten, Archiv- und Bibliotheksgut. Diese und viele andere Relikte mehr sind das, was bleiben soll – auch über ein menschliches Leben hinaus.³ Als materialisierte Erinnerung⁴ sollen sie auch morgen für die verlässliche Anwesenheit des Gestern im Heute bürgen. Erhalt und Restaurierung dieser Dinge scheinen gleichsam eine Voraussetzung für die verlässliche Relationierung der Gegenwart mit der Vergangenheit zu sein.⁵ Diese Relationierung der Zeiten findet nicht nur in den Erzählungen der Historiker, sondern auch in den handwerklichen Verfügen der Bestandserhaltung statt. Als sich die Bestandserhaltung im 19. Jahrhundert – parallel zur Errichtung moderner

öffentlicher Museen und der Einführung der Fotografie – als eigenständiges Wissens- und Handlungsfeld etablierte, fiel ihr die Aufgabe zu, Technologien zum Erhalt und zur Wiederherstellung historischer Objekte zu entwickeln und anzuwenden. Diese häufig mit Veränderungen der historischen Substanz einhergehenden Eingriffe modifizieren die in und an den Objekten materialisierten Zeitspuren. Bis heute ist zumindest die invasive Maßnahmen anwendende Bestandserhaltung letztlich eine Technik zur Organisation und Inszenierung der Zeit.⁶ Sie hat zu unterscheiden zwischen dem, was bleibt und dem, was nicht erhalten oder sogar beseitigt wird. Die Unterscheidung zwischen Schmutz und Patina⁷ ist eine „Arbeit am Futur II“⁸, die die Bestandserhaltung ihres scheinbar interesselosen Charakters eines bloßen Handwerkes enthebt und zu einer narrativen Technik transformiert, die ihre eigene historische Erzählung unmittelbar in die Materialität der überlieferten Objekte – im Archiv also zum Beispiel in Papier und Pergament – einschreibt. Bestandserhaltung heißt deshalb zugleich: erinnern und vergessen.⁹ Bestandserhaltung heißt aber auch: eine vergangene Vergangenheit als gegenwärtig zu imaginieren, sie im Heute zu verfertigen, indem ein fiktiver Moment einer imaginierten Vergangenheit als Referenzpunkt definiert wird, den zu erreichen die Durchführung der jeweiligen Bestandserhaltungsmaßnahme verspricht.¹⁰ So mochte die Bestandserhaltung zwar den Erhalt einer authentischen Vergangenheit versprechen. Die bestandserhalterische Reinigung¹¹ und handwerkliche Neuerzählung fragmentierter historischer Objekte machte die ersehnte Authentizität allerdings zum unerreichbaren Ziel und die Neuerzählung zu einer fortwährenden Verlustgeschichte.¹² Viele invasive Bestandserhaltungsmaßnahmen transformieren die behandelten Relikte zu scheinbar zeitlosen Objekten¹³, stellen sie still¹⁴ und invisibilisieren erhebliche Teile ihrer jeweiligen Objektbiografie. Solche restaurierten Objekte wirken daher oft wie aus der Zeit genommen¹⁵: Die Vergangenheit scheint ganz vergangen, kaum infrage gestellt durch eine zuweilen gespenstisch anmutende Zwischenzeit.

Die Diskriminierung zwischen dem zu Vergessenden und dem zu Erinnernden wirft zugleich die Frage nach den ethischen und politischen Konsequenzen auf. Welches Recht haben die Gegenwärtigen, durch die Beseitigung materieller Spuren an den tradierten Objekten auch die Erinnerung an diejenigen aufzugeben, von denen diese Spuren zeugen? Welches Recht haben wir überhaupt an den Dingen? Welche Spuren der Vergangenheit dürfen heute für die Zukunft vergessen werden? Wie also kann heute restauriert, wie mit Relikten umgegangen werden, um ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen?

Tradierte Objekte weisen zahlreiche physische Spuren der Vergangenheit auf. Die Zeit ist nicht spurlos an ihnen vorübergegangen. Im Laufe der menschliche Lebensspannen oft weit übertreffenden Existenzdauer materieller Dinge gehen diese unzählige ungeordnete Verbindungen mit chemischen, physikalischen und biologischen, mit lebenden und nichtlebenden Entitäten und Organismen¹⁶ ein.¹⁷ Zusammen bilden sie komplexe Erinnerungsräume („memoryscapes“).¹⁸ Die verschiedenen biologischen und physikalischen Erinnerungsspuren verweisen dabei auf die unterschiedlichen historischen Konstellationen, denen die tradierten Objekte vormals ausgesetzt waren. Diese materiellen Spuren auf und an den tradierten Objekten stehen in keinem hinlänglich als logisch oder chronologisch zu bezeichnenden Zusammenhang. Sie treten miteinander in stabile und weniger stabile Beziehungen und verändern dadurch auch die Objekte selbst. Diese Verräumlichung der Erinnerung bildet die Grundlage für die Entstehung diachroner, heterarchischer und nicht-linearer „timescapes“.¹⁹ Historische Objekte verschmelzen zu ambivalenten raum-zeitlichen Installationen („assemblages“); sie werden mit der Zeit zu aus physikalischen, biologischen und chemischen Schichten unterschiedlicher historischer und geografischer Provenienzen bestehenden, sich zudem fortwährend verändernden Palimpsesten. Kennzeichnend für diese Palimpseste ist zunächst die phänomenologische Uneindeutigkeit. Sichtbares verdeckt Unsichtbares. Wird letzteres wieder sichtbar gemacht, ist das zunächst Sichtbare seinerseits häufig nicht mehr wahrnehmbar. Palimpseste sind deshalb phänomenologische Herausforderungen, die sich einer linear-mnologischen Erzählung verschließen.²⁰ Dies umso mehr, als dass Relikte nicht „tote Objekte“ sind, sondern vielmehr aus unterschiedlichen und fortdauernden biologischen, chemischen und physikalischen (Zerfalls-) Prozessen bestehen, die nicht ausschließlich auf menschliches Handeln hin ausgerichtet sind. Den Dingen kommt insoweit ein eigenständiges Dasein zu, sie haben ihre eigene Biografie²¹ und ihre eigene Geschichte. Sie sind genauso in dieser Welt wie Pflanzen, Tiere und Menschen²², und sind auch insoweit Gegenstände,

- 1 Elizabeth V. Spelman: *Repair. The Impulse to Restore in a Fragile World*. Boston 2002, S. 138 spricht in diesem Zusammenhang vom „homo reparans“.
- 2 Andreas Reckwitz: *Die Gesellschaft der Singularitäten*. Berlin 2019, S. 57 et passim.
- 3 David Lowenthal: *The Past is a Foreign Country Revisited*. Cambridge 2015, S. 385.
- 4 Bjornar Olsen: *In Defense of Things. Archaeology and the Ontology of Objects*. Plymouth 2010, S. 161 und ausführlich S. 111 f.

- 5 Caitlin DeSilvey: *Curated Decay. Heritage Beyond Saving*. London 2017, S. 13: „Conservation of the material past [...] is an act of ‚self-preservation‘, an impulse that seeks to maintain the relation between self and surround. [...] The act of ‚saving‘ implicates us, as individuals, in the biography of an artifact [...]. With each act of preservation, the vulnerable object becomes (a little bit of) us, and its unmaking threatens to unmake our identities as well.“
- 6 Ernst Bacher: *Zur Inszenierung der Vergangenheit*. In: *Römische Historische Mitteilungen* 41 (1999), S. 27–40.
- 7 Thomas Brachert: *Patina. Vom Nutzen und Nachteil der Restaurierung*. München 1995.
- 8 Achim Landwehr: *Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie*. Frankfurt a. M. 2016, S. 185 und S. 161.
- 9 Hans Ruin: *Spectral Phenomenology, Derrida, Heidegger and the Problem of the Ancestral*. In: *The Ashgate Research Companion to Memory Studies*. Hg. v. Siobhan Kattago. New York 2016, S. 61–74, S. 62: „Through archives, legal documents, constitutions [...], we continue to live and to experience the life of those once living.“
- 10 David Lowenthal: *Material Preservation and its Alternatives*. In: *Perspecta* 25 (1989), S. 66–77, S. 69: „Material preservation is thus at bottom an illusion.“
- 11 Helmgard Holle-Nußmüller: *Oberflächenreinigung an Kunstwerken oder Kulturgut aus Papier. Historische und aktuelle Reinigungsmaterialien und deren Anwendung in der Papierrestaurierung*. In: *Handbuch der Oberflächenreinigung*, Bd. 2. Hg. v. Paul-Bernhard Eipper, München 2017, S. 10–17. Irene Brückle: *Aqueous Treatment in Context*. In: *Paper and Water, A Guide for Conservators*. Hg. v. Gerhard Banik und Irene Brückle. Amsterdam 2011, S. 419–436, S. 420 f. Häufig fallen den Reinigungsarbeiten an Archivalien auch materielle „Akzidentien“ zum Opfer, wie beispielsweise Löschsand. Zu den Analysemöglichkeiten von Löschsand jüngst: M. Nunes, G. Wanzeller Martins, J. Sarragca u. a.: *Litteras arena conspergere. Uncovering blotting sands on the Portuguese Inquisition documents*. In: *Journal of Cultural Heritage* 61 (2023), S. 211–216. Grundlegend aber zu dem Thema: Birgit Reissland: *Blotting sand on writing inks as an underestimated source of information 2006* https://www.researchgate.net/publication/341822306_Blotting_sand_on_writing_inks_as_an_underestimated_source_of_information_extended_abstract (aufgerufen 03.12.2023).
- 12 Valentin Groebner: *Retroland. Geschichtstourismus und die Sehnsucht nach dem Authentischen*. Frankfurt a. M. 2018, S. 167 sowie S. 174 f.
- 13 Michael Shanks: *The Life of an Artefact*. In: *Fennoscandia archaeologica* 15 (1998), S. 15–30, S. 17: „Conservation is a potential sanitisation and sterilisation of the past. Life and death are missing. We can forget that objects haunt. We can fail to feel the ghosts.“
- 14 Hans Peter Hahn: *Die Unsichtbarkeit der Dinge*. In: *Materialität. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften*. Hg. v. Herbert Kalthoff, Torsten Kress, Tobias Röhl. Paderborn 2016, S. 45–62, S. 58. Zur Objektmobilität in musealen Kontexten: Hans Peter Hahn: *Dinge als Herausforderung. Einführung*. In: *Dinge als Herausforderung. Kontexte, Umgangsweisen und Umwertungen von Objekten*. Hg. v. Hans Peter Hahn und Friedemann Neumann. Bielefeld 2018, S. 9–32, hier S. 19.
- 15 Caitlin DeSilvey (Fn. 5), S. 14 und S. 32.
- 16 Guadalupe Pinar, Maria Carla Scolocchi u. a.: *The Microbiome of Leonardo da Vinci's Drawings: A Bio-Archive of Their History*. In: *Frontiers in Microbiology* 11 (2020) <https://www.frontiersin.org/articles/10.3389/fmicb.2020.593401/full> (aufgerufen am 03.12.2023).
- 17 Miles Ogborn: *Archives*. In: *Patterned Ground. Entanglements of Nature and Culture*. Hg. v. Joseph Harrison, Steve Pile, Nigel Thrift. London 2004, S. 240–242, S. 240: „Memory is chemical and biological. The storehouses of memory, the central cortices of social formations of print and the written world, are ecologies where the materials of remembrance are living, dying and being devoured. The continuation of written cultures depends upon managing the nature of old and stretched animals' skins, pulped and reshaped wood or rags, and chemical compounds on tapes or disks.“
- 18 Tim Edensor: *Industrial Ruins. Spaces, Aesthetics and Materiality*. Oxford 2005, S. 133 spricht von einer „manufactured history [...] through the imprinting of memory on space through commodification, mediation, the construction of ‚memoryscapes‘ [...]“.
- 19 Achim Landwehr (Fn. 8), S. 283 f. Zu seinem Begriff der „Zeitschaft“ siehe ebd., S. 158.
- 20 Tim Edensor (Fn. 18), S. 138–145. „monological readings“ (S. 19); „purification of space“ (S. 53 f.) sowie „heterotop“ (S. 62 f.)
- 21 Zum theoretischen Hintergrund dieses Konzeptes siehe: Kim Siebenhüner: *Die Mobilität der Dinge. Ansätze zur Konzeptualisierung für die Frühe Neuzzeitforschung*. In: *Objekte als Quellen der historischen Kulturwissenschaften. Stand und Perspektiven der Forschung*. Hg. v. Annette Caroline Cremer, Martin Mulsow. Köln 2017, S. 35–46, S. 38f. sowie Manfred K. H. Eggert, Stefanie Samida: *Menschen und Dinge. Anmerkungen zum Materialitätsdiskurs*. In: *Materialität. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften*. Hg. v. Herbert Kalthoff, Torsten Kress, Tobias Röhl. Paderborn 2016, S. 123–140, S. 134.
- 22 Bjornar Olsen (Fn. 4), S. 9 und S. 147.

die einer anthropozentrischen Historiografie entgegenstehen können²³: Jedes Artefakt kann auch Ecofact sein²⁴ und in sich die Spuren zahlreicher Geschichten, die von vergangenen direkten und indirekten Interaktionen mit Menschen, Tieren und sonstigen Dingen zeugen, vereinen.²⁵

DIGITALE ONTOLOGIEN

Die von Relikten gesäumte Spur der Vergangenheit in der Gegenwart wird sinnlich erfahren²⁶: historischen Landschaften und Ruinen können begangen werden; Archivalien und archäologische Objekte können berührt, gesehen, gerochen²⁷ und – man denke an den Klang von Papier und Pergament – gehört werden. Materialisierte Erinnerung ermöglicht eine vielschichtige sinnliche Erinnerung.²⁸ Die Aura des Originals ist ein sinnlich vermitteltes Erlebnis für diejenigen, die mit den Originalen interagieren, kein bloß abstrakter Begriff. Die Relationierung zum Vergangenen setzt die sinnliche und ästhetische Erfahrung voraus. Mehr noch als das Museum sind Archive Orte der natürlichen und vielseitigen sinnlichen Erfahrung von Vergangenheit: Die Archivalien konnten berührt, gerochen, gehört und nicht zuletzt gesehen werden. Bestandserhalterische Eingriffe an historischen Objekten orientierten sich an dieser umfassenden, sinnlich vermittelten Erinnerungsoperation und sorgten für eine weitgehende Reinigung und Stabilisierung der beispielsweise in Lesesälen vorgelegten Originale. Dort wurden die Archivalien unmittelbar unter weitgehendem Verzicht auf technische Hilfsmittel konsultiert. Lange Zeit blieb das Archiv der natürliche Ort der papiernen und pergamentenen Originale. Außerhalb dieses Ortes mag es Abschriften, Drucke oder Texteditionen gegeben haben. Sie alle einte jedoch ihre im Vergleich zu den in den Archiven verwahrten Originalen evident defizitäre Natur.²⁹ Mit der Fotografie begann sich im 19. Jahrhundert das Verhältnis zwischen den Originalen und den sie nutzenden Menschen zu verändern.³⁰ Unabhängig von subjektiven Wahrnehmungsfähigkeiten, zeichnete vermeintlich „die Natur“ selbst ein vollkommen objektives Bild der physischen Welt auf die bereitgestellte Fotoplatte. Historische Ereignisse konnten nun scheinbar viel genauer und unverfälschter für die Nachwelt festgehalten werden, als es zuvor durch künstlerische Verfahren jemals möglich gewesen wäre.³¹ Bereits um die Jahrhundertwende begannen besondere Formen der Fotografie zudem auch die natürliche Interaktion innerhalb der Archive zu modifizieren.³² Außerhalb der Archive entstanden seit dem frühen 20. Jahrhundert aus den Fotografien der originalen Archivalien Schritt für Schritt immer vielfältigere, individuell zusammengestellte Archive.³³ Archivalien wurden wie viele historische Artefakte des wissenschaftlichen Interesses auf ein handliches Format gebracht. Wurden moderne Museen (und Archive) als Orte für die im Zuge der französischen Revolution in großem Umfang in Europa mobilisierten historischen Objekte eingerichtet, folgte mit der Fotografie eine erneute, allerdings virtuelle Mobilisierung der historischen Artefakte, die durch das neue Medium leicht und ubiquitär verfügbar wurden und einen imaginären Besitz der Vergangenheit zu vermitteln vermochten.³⁴ Auf eine medial vornehmlich aus Texteditionen bestehende Vergangenheit³⁵ folgten im 20. Jahrhundert zunehmend Fotografien als Medium der Vergangenheit.

Mittlerweile ist auch „die Retina“ der Historiker nicht mehr analog, sondern digital.³⁶ Die tradierte mediale Trennung zwischen Innen und Außen der Archive ist obsolet. Digitale Infrastrukturen bestimmen die Modalitäten des Sehens und Erkennens sowohl hinsichtlich der archivinternen Abläufe als auch hinsichtlich der Nutzung von Archivalien. Damit ist auch die einst „natürliche“, von technischen Hilfsmitteln weitgehend unberührte Interaktion zwischen den Originalen und den sie nutzenden Menschen verloren gegangen.³⁷ Digitalisierung bedeutet deshalb zunächst einen Verlust sinnlicher Erfahrbarkeit der Originale: die Archivalie auf dem Touchscreen lässt sich nicht mehr berühren; digitale Medien operieren entgegen ihrer sprachlichen Verheißung visuell in technischen Räumen. So ist die Geschichte des digitalen Sehens zugleich eine Geschichte der technischen Prothesen³⁸: Statt auf die ersehnten Originale wird auf Bildschirme³⁹ geschaut und mit leistungsfähigen Computern, Digitalkameras und anspruchsvollen Softwareprogrammen gearbeitet.⁴⁰ Das Archiv als Ort unmittelbarer menschlicher Interaktion mit den Originalen hat sich zu einer anthropomedialen „Sehmaschine“⁴¹ verwandelt⁴², die nicht nur den Blick auf das digitale Simulakrum archivalischer Originale bestimmt, sondern zugleich das Bild von der Vergangenheit und des kulturellen Sehens tiefgreifend verändert hat. Statt der (vermeintlichen) Stabilität des Originals sieht man sich im Archiv mit der Kontingenz des digitalen Simulakrums konfrontiert.⁴³ Mag der Bildschirm dem Blatt Papier auch durch eine scheinbare Transparenz und „bipolare Einheit von Gesichtsfeld und Bildfläche“⁴⁴ ähneln, so verlieren digitale Texte im Unterschied zu gedruckten Texten gerade durch die Technik ihre traditionelle „onto-theologische“ Behausung.⁴⁵ Sie werden zu horizontal „offenen textuellen Prozessen“, die vielfältige virtuelle Interaktionen und Interventionen („rhizomatische Wucherungen“) ermöglichen und auf der Oberfläche einer unsichtbaren technisch-virtuellen Tiefe operieren.⁴⁶ Der Wirklichkeit der physischen Welt wird die digitale Möglichkeit komplexer Simulationen an Bildschirmen entgegengesetzt;⁴⁷ der Entropie fotografischer Aufzeichnung die Reversibilität digitaler Erscheinungen und dadurch die Zuschreibung fragiler Kontingenz auf digitale Anwendungen ermöglicht.⁴⁸

Im Unterschied zur analogen Fotografie benötigt die digitale Aufnahmetechnik keine permanenten chemisch-physikalischen Übertragungsstrukturen.⁴⁹ Digitale Bilder entstehen durch Zahlenwerte, die auf einem definierten zweidimensionalen Raster kodiert werden. Die geometrischen und chromatischen Werte dieser digitalen Bilder bestehen aus einzelnen, dimensionslosen Pixeln, die mithilfe entsprechender Software beliebig verändert werden können.⁵⁰ Aufgrund fehlender Speicher- und Darstellungskapazitäten können jedoch die Eigenschaften der physischen Welt digital nicht erschöpfend erfasst und ausgegeben werden.⁵¹ Die digitale Fotografie ist daher ein „vollständig reversibler Prozess ohne inneren Erinnerungswert“.⁵² Im Unterschied zur traditionellen Ontologie fallen Wesen und Erscheinung, „Monitorexistenz“ und „Speicherexistenz“, in der digitalen Ontologie zusammen.⁵³ Die digitale und die physikalische Wirklichkeit sind demnach von einander getrennte, selbstständige Ontologien.⁵⁴ Jede dieser beiden Wirklichkeiten verfügt über

eigenständige mediale Darstellungs- und Erfahrungswelten. Jedes dieser beiden Medien kann zwar „auf alle Gegenstände zugreifen, aber (...) nur nach (seiner) eigenen Art. Medien können (...) zwar universal, aber nicht total sein. Sie können alles beinhalten, aber nicht auf jede Art.“⁵⁵ Digitale und nicht-digitale Medien können einander in ontologischer Hinsicht nicht ersetzen.⁵⁶ Die digitalen Repräsentationen der analogen Vorlagen bleiben immer eigenständige Dinge.⁵⁷

DIGITALE „BLENDSCAPES“ UND ANALOGE „MEMORYSCAPES“

„From Script to Screen“ ist dieser Beitrag überschrieben. Damit soll die Verschiebung von einer materiell fest verankerten Information – zum Beispiel der Handschrift – hin zu einer neuen Medientechnologie prägnant umrissen werden. Diese Verschiebung findet statt von den sinnlich erfahrbaren analogen „memoryscapes“ zu den dimensionslosen und

- ²³ Zu den ethischen Implikationen dieser post-humanistischen Ontologie: Mark Jackson: *Plastic Island and Processual Grounds: Ethics, Ontology, and the Matter of Decay*. In: *Cultural Geographies* 20 (2012), S. 205–224, S. 206.
- ²⁴ Caitlin DeSilvey (Fn. 5), S. 18–20.
- ²⁵ Thomas Klinke, Carla Meyer-Schlenkerich: Geknickt, zerrissen, abgegriffen. Gebrauchsspuren auf historischen Papieren und ihr kulturhistorischer Aussagewert. In: *Papier im Mittelalterlichen Europa. Herstellung und Gebrauch*. Hg. v. Carla Meyer-Schlenkerich, Sandra Schulz, Bernd Schneidmüller (=Materiale Textkulturen 7). Berlin 2015, S. 135–178.
- ²⁶ David Lowenthal (Fn. 3), S. 389–392: „artefacts are at once past and present“.
- ²⁷ Cecilia Bembibre, Matija Strlic: *Smell of heritage: a framework for the identification, analysis and archival of historic odours*. In: *Heritage Science* 5 (2017) <https://heritagesciencejournal.springeropen.com/articles/10.1186/s40494-016-0114-1> und Rose Malik: *Does Archaeology Stink? Detecting Smell in the Past Using Headspace Sampling Techniques*. In: *International Journal of Historical Archaeology* 25 (2021), S. 273–296 <https://link.springer.com/article/10.1007/s10761-020-00552-w> (aufgerufen am 03.12.2023)
- ²⁸ C. Nadia Seremetakis: *The Senses Still. Perception and Memory as Material Culture in Modernity*. Chicago 1994.
- ²⁹ Miles Ogborn: „Archive“. In: *The Sage Handbook of Geographical Knowledge*. Hg. v. John A. Agnew. Los Angeles 2011, S. 88–98, S. 90.
- ³⁰ Die Nutzung der Fotografie spielte auch in vielen anderen Wissenschaftsfeldern eine entscheidende Rolle. Dazu: Isabella di Lenardo, Frédéric Kaplan: *Ce que les machines ont vu et que nous ne savons pas encore*. In: *Sociétés & Représentations* 55 (2023), S. 249–267, S. 253.
- ³¹ Peter Geimer: *Die Farben der Vergangenheit. Wie Geschichte zu Bildern wird*. München 2022, S. 95 f.
- ³² Pater Robert Kögel: *Die Palimpsestfotografie (Photographie der radierten Schriften) und ihre wissenschaftlichen Grundlagen und praktischen Anwendungen*. (=Enzyklopädie der Photographie, Heft 95). Halle (Saale) 1920, S. 46 f. Karl Krumbacher: *Die Photographie im Dienste der Geisteswissenschaften (Sonderdruck)*. Leipzig 1906, S. 34. Wilhelm Wattenbach: *Das Schriftwesen im Mittelalter*. Leipzig 1896, S. 32 bis 36, der in seiner Einleitung ein Unterkapitel dem Zeitalter der Fotografie gewidmet hat.
- ³³ Für mittelalterliche Urkundenbestände vgl. etwa Peter Rück (Hrsg.): *Fotografische Sammlungen mittelalterlicher Urkunden in Europa*. (=Historische Hilfswissenschaften, 1). Sigmaringen 1989.
- ³⁴ Susann Sonntag: In Platons Höhle. In: *Texte zur Theorie der Fotografie*. Hg. v. Bernd Stiegler. Stuttgart 2018, S. 277–301, S. 284.
- ³⁵ Andrew Prescott: *Ways of seeing manuscripts. Exploring Parker 2.0*. In: *Medieval Manuscripts in the Digital Age*. Hg. v. Benjamin Albritton, Georgia Henley, Elaine Treharne. New York 2022, S. 37–54, S. 46.
- ³⁶ Technische Innovationen in der Fotografie als Voraussetzung wissenschaftlicher Erkenntnis: Herta Wolf: *Die Divergenz von Aufzeichnen und Wahrnehmen. Ernst Machs erste fotografiegestützte Experimente*. In: *Diskurse der Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters*, Band 2. Hg. v. Herta Wolf. Frankfurt a. M., 2017, S. 427–455, S. 432 („Fotografie als Retina des Wissenschaftlers“).
- ³⁷ Dabei sind die fehlenden Erkenntnismöglichkeiten noch nicht einmal ansatzweise thematisiert worden. Für Pergament vgl. etwa die Beiträ-

- ge in Peter Rück (Hg.): *Pergament. Geschichte, Struktur, Restaurierung, Herstellung* (=Historische Hilfswissenschaften, 2). Sigmaringen 1991. Besonders hinzuweisen ist auf den Beitrag von Erika Eisenlohr: *Die Pergamente der St. Galler Urkunden (8.–10. Jahrhundert)*. Ein praktischer Versuch zur Bestimmung von Tierhäuten (S. 63–95).
- ³⁸ Eine Geschichte der technologischen Sichthilfen im Archiv wird in Aussicht gestellt von: Gerben Zaagsma: *Digital History and the Politics of Digitization*. In: *Digital Scholarship in the Humanities* 38 (2023), S. 830–851, S. 831.
- ³⁹ Théodora Domenech: *Experience esthétique en milieu numérique*. In: *Sociétés & Représentations* 55 (2023), S. 163–177, S. 173.
- ⁴⁰ Laurence Danguy, Julien Schuh: *L’œil numérique: vers une culture visuelle hybride*. In: *Sociétés & Représentations* 55 (2023), S. 55–69, S. 58 und S. 69.
- ⁴¹ Knut Ebeling: *Archiv und Medium*. In: *Handbuch Archiv. Geschichte-Aufgaben-Perspektiven*. Hg. v. Marcel Lepper, Ulrich Raulff. Stuttgart 2016, S. 125–130, S. 128.
- ⁴² Lorenz Engell: *Der Film zwischen Ontografie und Anthropogenese*. In: *Mediale Anthropologie*. Hg. v. Lorenz Engell, Christiane Voss. Paderborn 2015, S. 63–82, S. 63 bezeichnet mit dem Begriff ‚Anthropomedia- lität‘ die enge Verflechtung „menschlicher Seinsvollzüge [...] mit Medien, mit Medienprozessen und medialen Operationen“.
- ⁴³ Laurence Danguy, Julien Schuh: *L’œil numérique: vers une culture visuelle hybride*. In: *Sociétés & Représentations* 55 (2023), S. 55–69, hier S. 56. William J. Mitchell: *The Reconfigured Eye: Visual Truth in the Post-Photographic Era*. Cambridge u. a. 1992. Andrew Piper: *Book was there: Reading in Electronic Times*. Chicago 2012, S. 154.
- ⁴⁴ Manfred Sommer: *Stift, Blatt und Kant. Philosophie des Graphismus*. Frankfurt a. M. 2020, S. 118.
- ⁴⁵ Jacques Derrida: *Das kommende Buch [Le livre à venir]*. In: *Maschinen Papier*. Hg. v. Jacques Derrida. Wien 2006, S. 17–33, S. 21.
- ⁴⁶ Anne Friedberg: *The Virtual Window. From Alberti to Microsoft*. Cambridge 2006, S. 19.
- ⁴⁷ Wolfgang Welsch: *Künstliche Paradiese? Betrachtungen zur Welt der elektronischen Medien – und zu anderen Welten*. In: *Grenzgänge der Ästhetik*. Hg. v. Wolfgang Welsch. Stuttgart 1996, S. 289–323, S. 305. Dort weist Welsch auf die Relevanz der elektronischen Medien für die Entwicklung poststrukturalistischer Philosophen wie Derrida und Deleuze hin. Dieser Hinweis findet sich bestätigt im Vorschlag Derridas, gegen den von ihm kritisierten „Phonozentrismus“ und der darauf beruhenden „Metaphysik der Präsenz“ mathematische Schrift zu verwenden: Jacques Derrida: *Grammatologie*. Frankfurt a. M. 1983, S. 521.
- ⁴⁸ Andrew Piper (Fn. 41), S. 54.
- ⁴⁹ Zum Folgenden: Peter Lunefeld: *Digitale Fotografie. Das dubitative Bild*. In: *Paradigma Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters*, Band 1. Hg. v. Herta Wolf. Frankfurt a. M. 2002, S. 158–177, S. 165: „Im Reich des Digitalen sind alle Bilder der visuellen Alchemie des Zeichenprogramms unterworfen, das dem Benutzer eine Reihe von Werkzeugen anbietet, mit denen er jede Eigenschaft eines Pixels zu modifizieren vermag.“
- ⁵⁰ Lorenz Engell: *Das Schaltbild. Philosophie des Fernsehens*. Konstanz 2021, S. 272 f. beschreibt diesen technisch bedingten Verlust der „linear-kontinuierlichen ontografischen Schreibweise“ auf modernen Bildschirmen. „Aus dem Linien- oder Zeilenbild wird dadurch ein frei in der Fläche operierendes Punktbild. Die Instabilität des Bildes, das niemals ‚vorhanden‘ ist, bleibt bestehen; [...] seine Ontografie wird diskontinuierlich.“ (S. 273 f.) Siehe auch zu ontologischen Konsequenzen weiterer Entwicklungen der Bildschirmtechnik zu einer Schalttechnik („Schaltbild“) auf S. 281 f. Zu den daraus erwachsenen Möglichkeiten der virtual history und der digitalen Verfertigung und Integration ‚neuer‘ archivalischer Quellen mit und in überlieferte Filmdokumente mitsamt künstlicher Verfälsch- und Gebrauchsspuren (ebd., S. 354 f.).
- ⁵¹ Friedrich Kittler: *Computergrafik. Eine halbtechnische Einführung*. In: *Paradigma Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters*, Band 1. Hg. v. Herta Wolf. Frankfurt am Main 2002, S. 178–194, S. 179 f.
- ⁵² Wolfgang Hagen: *Die Entropie der Fotografie. Skizzen zu einer Genealogie der digital-elektronischen Bildaufzeichnung*. In: *Paradigma Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters*, Band 1. Hg. v. Herta Wolf. Frankfurt am Main 2002, S. 195–235, S. 231.
- ⁵³ Wolfgang Welsch (Fn. 45), S. 303.
- ⁵⁴ Hans Peter Hahn: *Notizen zur ‚Amazonifizierung‘ der Museums-sammlung. Widersprüche zwischen Plattformmacht und Selbstverständnis des Museums*. In: *Digitalisierung ethnologischer Sammlungen. Perspektiven aus Theorie und Praxis*. Hg. v. Hans Peter Hahn, Oliver Lueb, Katja Müller, Karoline Noack. Wetzlar 2021, S. 55–76, S. 60. <https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5790-6/digitalisierung-ethnologischer-sammlungen/> (aufgerufen am 03.12.2023)
- ⁵⁵ Wolfgang Welsch (Fn. 45), S. 317.
- ⁵⁶ Martin Foys: *The Remanence of Medieval Media*. In: *The Routledge Research Companion to Digital Medieval Literature*. Hg. v. Jennifer E. Boyle, Helen J. Burgess. New York 2018, S. 9–30, S. 19.
- ⁵⁷ Elaine Treharne: *Perceptions of Medieval Manuscripts. The Phenomenal Book*. Oxford 2021, S. 196 und S. 205.

beliebig veränderbaren Simulakren der digitalen „blendscapes“. Im Gegensatz zu der umfassend sinnlich vermittelten Vergangenheit durch die Interaktion mit den Originalen be- ruht der digitale Zugang zu Relikten auf einer neuen Form des Sehens; das natürliche Auge allein genügt dafür nicht mehr. Mithilfe von Bildschirmen und Computerprogrammen wird technisch präziser gesehen und Geschichte neu vermessen. Dadurch endlich entsteht die Möglichkeit, auch Unsichtbares virtuell erscheinen zu lassen und auf diese Weise historische Artefakte aus ihren ontologischen Stabilisierungsfunktionen zu befreien.⁵⁸ Statt der Festigung einer imaginierten Vergangenheit können als Palimpseste gesehene Relikte dazu beitragen, Bestandserhaltung vor allem als Management von Zerfallsprozessen zu verstehen⁵⁹, dessen Ziel die bestandserhalterische Sicherung auch solcher Informationen sein sollte, die zunächst nicht sichtbar oder nur implizit vorhandenen sind, um sie zu einem späteren Zeitpunkt aktualisieren zu können.⁶⁰ Erinnert sei in diesem Zusammenhang an die Etymologie des Wortes „pre-servire“: Der Bestandserhaltung kommt im Wortsinn eine vorbereitende und dienende Funktion zu, die auf ein außerhalb der Bestandserhaltung selbst liegendes Ziel ausgerichtet ist.⁶¹ Dieses Ziel sollte der Erhalt der Originale als komplexe und nicht-linear gelesene Objekt-Prozesse sein.⁶² Dementsprechend muss aber auch die Digitalisierung der Originale diesen Anforderungen gerecht werden. Die bloße Transformation „bedruckte(r) Blätter in digitale Bildschirmseiten“ genügt als Perspektive für die digitale Zukunft nicht.⁶³ Bereits jetzt ermöglichen digitale Präsentationen von Archivgut den jederzeitigen und standortunabhängigen Zugang; das vergleichende und institutionenübergreifende Arbeiten mit parallel eingeblendeten digitalen Objekten in beliebigen Größen; das Kommentieren digitaler Objekte als Grundlage für wissenschaftlich-kollaboratives Arbeiten⁶⁴; das Erstellen, Ordnen und Verarbeiten von großen Datenmengen; die Modellierung und Visualisierung komplexer Datenstrukturen⁶⁵ oder die institutionenübergreifende digitale Rekonstruktion fragmentierter Objekte.⁶⁶ Für die Zukunft besteht zudem die Möglichkeit, die konventionelle Mengendigitalisierung nach Bedarf um bestimmte erweiterte Darstellungsweisen im Sinne einer forensischen Digitalisierung⁶⁷ zu ergänzen.⁶⁸ Als Beispiele seien hier kurz die Multispektraldigitalisierung und die dreidimensionale Digitalisierung genannt. Im Rahmen der Multispektraldigitalisierung von beispielsweise geschädigten Archivalien können die Digitalisate aus mehreren Aufnahmen unterschiedlicher Bereiche des elektromagnetischen Spektrums zusammengesetzt und mit spezialisierter Software bearbeitet werden. Abhängig von der Wahl des Lichtspektrums und der Filter können auf diese Weise von ein und derselben Vorlage ganz unterschiedliche digitale Aufnahmen angefertigt und miteinander kombiniert werden. Dadurch können dann auch solche Informationen digital geborgen werden, die im analogen Raum nicht oder nur unzuverlässig zur Verfügung stehen.⁶⁹ In Kombination mit der konventionellen Mengendigitalisierung können Multispektralaufnahmen zusammen mit Streif- und Durchlichtaufnahmen sowie weiteren digitalen Anwendungen miteinander kombiniert werden, um die Sichtbarkeit materieller Informationen (wieder) herzustellen. Der Umgang mit

Archivalien erfordert daher in Zukunft vertiefte Kenntnisse im Umgang mit Softwarelösungen für die Bildbearbeitung⁷⁰ als auch mit der digitalen technischen Infrastruktur.⁷¹ Mithilfe von dreidimensionalen Digitalisierungsverfahren können dagegen nicht nur bestimmte Archivalien wie beispielsweise Siegel überzeugend dargestellt und für die Forschung präziser zugänglich gemacht werden⁷², sondern darüber hinaus auch bestimmte Bestandserhaltungsmaßnahmen entbehrlich werden. So lassen sich beispielsweise Fragmente virtuell zusammensetzen. Verbunden mit naturwissenschaftlichen Analysewerkzeugen kann schließlich auch der Informationsgehalt bisher vernachlässigter materieller „Akzidentien“ wie beispielsweise von Löschsand erschlossen werden. Mit dem Begriff des „digitalen Zeitalters“ wird bei Weitem nicht nur die (äußerliche) Verwendung einer bestimmten Technologie beschrieben. Vielmehr verweist dieser Begriff auf die Herausforderung, mit dieser neuen eigenständigen und existentiellen digitalen Ontologie umgehen zu können.⁷³

⁵⁸ Colin Sterling: *Becoming Hauntologists: A New Model for Critical-Creative Heritage Practice*. In: *Heritage&Society* 14 (2021), S. 67–86, S. 69 f. Achim Landwehr (Fn. 8), S. 305.

⁵⁹ Caitlin DeSilvey (Fn. 5), S. 20 und S. 29.

⁶⁰ Achim Landwehr (Fn. 8), S. 234 f.

⁶¹ David Lowenthal (Fn. 10), S. 77.

⁶² Siehe dazu das von der Koordinierungsstelle zur Erhaltung des schriftlichen Kulturerbes geförderte Modell-Projekt des Landesarchivs NRW: <https://www.kek-spk.de/projekt/gehobene-schaetze> (aufgerufen am 03.12.2023).

⁶³ Carlos Spoerhase: *Linie, Fläche, Raum: die drei Dimensionen des Buches in der Diskussion der Gegenwart und der Moderne* (Valéry, Benjamin, Moholy-Nagy). Göttingen 2016, S. 9.

⁶⁴ Andrew Prescott (Fn. 34), S. 48 f. Die Textbeiträge in dieser und der folgenden Fußnote beziehen sich auf die Funktionalitäten des IIF-Standards.

⁶⁵ Peter A. Stokes: *Cambridge, Corpus Christi College, 367 Part II. A Study in (digital) Codicology*. In: *Medieval Manuscripts in the Digital Age*. Hg. v. Benjamin Albritton, Georgia Henley, Elaine Treharne. New York 2022, S. 64–73, S. 67.

⁶⁶ Elaine Treharne (Fn. 55), S. 198 m.w.L.

⁶⁷ Andreas Fickers: *Update für die Hermeneutik. Geschichtswissenschaft auf dem Weg zur digitalen Forensik?* In: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 17 (2020), S. 157–168, S. 168. https://zeitgeschichtedigital.de/doks/frontdoor/deliver/index/docId/1765/file/ZF_1_2020_157_168_Fickers.pdf. Gerben Zaagsma (Fn. 36), S. 844, Fn. 40.

⁶⁸ Benjamin Kram, Kristian Peters: *Die digitale Bergung kriegszerstörter Archivalien des Landesarchivs NRW zur Reformationsgeschichte der Stadt Aachen: der ergänzte und multispektral digitalisierte Bestand Landesarchiv NRW, Abt. Rheinland RW 1001, Nr. 55a bis 77a*. In: *Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde* 69 (2023), S. 223–252.

⁶⁹ Benjamin Kram, Kristian Peters: *Die Sichtbarmachung zerstörter Schrift auf frühneuzeitlichen Hadernpapieren durch Multispektraldigitalisierung*. In: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie (ZfBB)* 68 (2021), S. 196–211 sowie Dies. u. a., *Neue Digitalisierungstechnologien im Landesarchiv NRW. Die Multispektraldigitalisierung als neues Serviceangebot*. In: *Archivar* 75 (2022), S. 71–79.

⁷⁰ Von spezialisierter Software abgesehen wird die Bildbearbeitung auch in dem hier adressierten Kontext in der Regel mit der Software „Adobe Photoshop“ durchgeführt. Daher wird auch die Bedeutung der software studies in Zukunft an Bedeutung gewinnen. Dazu eingehend Till A. Heilmann: *Processed Pictures, Photoshop, and Unsharp Mask*. In: *International Journal for Digital Art History* 8 (2021), S. 162–171, <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/dah/article/view/83935> (aufgerufen am 03.12.2023). Siehe auch: <https://www.digitalesbild.gwi.uni-muenchen.de/en/the-processed-picture-imaging-in-the-age-of-photoshop/> (aufgerufen am 03.12.2023).

⁷¹ Gerben Zaagsma (Fn. 36), S. 843. Zur digital archival literacy: ebd., S. 844.

⁷² Beispiele aus dem Landesarchiv Nordrhein-Westfalen: <https://sketchfab.com/landesarchivnrw> (aufgerufen am 03.12.2023).

⁷³ Kathleen Fitzpatrick: *The Future History of the Book*. In: *Cultures of Obsolescence* 2015, S. 116–126, S. 122.

Die einstweilen noch hier und da erkennbare Verbindlichkeit der analogen Ästhetik und Erfahrungswelt im digitalen Raum⁷⁴ wird gegenwärtig zunehmend in einem Prozess der medialen Selbstvergewisserung durch die Neudefinition der methodologischen und technologischen Möglichkeiten und Funktionalitäten digitaler Medien für die Historischen Wissenschaften ersetzt.⁷⁵ Es ist jedenfalls nicht der erste grundstürzende Medienwandel, den „homo faber“ erfolgreich bewältigt hat.

⁷⁴ Lisa Gitelman: Paper Knowledge. Toward a Media History of Documents. London 2014, S. 113.

⁷⁵ Martin K. Foys: Medieval manuscripts: media archaeology and the digital incunable. In: The Medieval Manuscript Book. Cultural Approaches. Hg. v. Michael Johnston, Michael van Dussen. Cambridge 2017, S. 119–139, S. 120 sowie S. 136. Elaine Treharne (Fn. 55), S. 200.

FROM SCRIPT TO SCREEN? DIGITAL PERSPECTIVES FOR CRITICAL PRESERVATION MANAGEMENT

The relationship between original preservation and digitization implies fundamental ontological questions about analogue and digital reality. At the center of my considerations are therefore questions about the ontology of archival materials as well as the technical-media and praxeological structures that make the perception of these objects possible in the first place. Whereas for a long time archival material was consulted directly – e. g. in the reading room – and thus experienced through the senses, today the focus is on digital use and thus on technically mediated, indirect interaction. The (supposed) stability of the original is thus exchanged for the technical-visual contingency of a digital simulacrum. (Note: The object visible on the touchscreen cannot be touched!)

Dr. Benjamin Kram

Landesarchiv NRW

Technisches Zentrum

An den Speichern 11 + 13, 48157 Münster

E-Mail: benjamin.kram@lav.nrw.de

BETWEEN ONLINE AND OFFLINE: DOING ARCHIVAL RESEARCH IN THE DIGITAL AGE

by Gerben Zaagsma

INTRODUCTION

Changes brought about by archival digitisation affect archivists and historians alike. As Dutch historian and archivist Charles Jeurgens noted a decade ago, the history and archival science communities would do well to debate these together “because digitisation is fundamentally changing the relationship between the archive, the archivist and the researcher”.¹ In this short contribution, I would therefore like to discuss how digitisation changes and (re)shapes the work of historians in the hope of providing a user perspective to current discussions about digitisation.²

First, it is important to historicise and qualify what is new regarding digitisation, which poses specific challenges but is only the latest in a long line of technologies of preservation and reproduction. Since the introduction of photography in archives and libraries in the late 19th century, the photostat, microfilm, and digitisation have all been deployed by heritage institutions in efforts to preserve and reproduce their materials.³ The first “digital” archives were the social science data archives of the 1960s (kept on punched cards and magnetic tape), which became important sources for political scientists and historians alike.⁴ When digitisation took off in the 1990s, it initially centred on capturing the information contained within archival materials through the construction of historical databases and the creation of text-based digital editions. Digital facsimile reproduction as we know it today, as well as mass digitisation, were mostly a post-2000s phenomenon. The idea of digitisation as a preservation technique in its own right is also relatively new; early digitisation efforts were predominantly about access. As structured data now gave way to the exponential growth of unstructured data, new challenges of how to work with the information embedded in historical materials arose. In the past few years, more and more archives have engaged the question of how their digital collection practices can move beyond simply providing access to adopt a “collections as data” approach, which renders them open to computation.⁵ It is here that the complementary research potential of digital archives truly comes to the fore. The field of computational archival science seeks to address some of the archival data curation challenges concerned at scale.⁶

ACCESSIBILITY AND THE POLITICS OF DIGITISATION

Digitisation has greatly increased accessibility, allowing for the reconstruction of hitherto dispersed collections, and enabled new comparative and transnational histories to be told, which, not so long ago, would have necessitated research trips to multiple archives. Scale notwithstanding, this change in modalities of access to archival materials has its historical precedents, too. Karl Krumbacher’s *Die Photographie im Dienste der Geisteswissenschaften*, published in 1906, lauded photography’s potential for historical research and was read across the Atlantic.⁷ The work of American-Jewish historian Samuel Oppenheim on Jews in the Americas in the 1920s was partly enabled by his use of photostat copies of archival documents from the Netherlands.⁸ Microfilm allowed for new ways of accessing increasing amounts of materials, and its use became especially ubiquitous after WWII. In fact, many historians have consulted original archival materials as well as microfilm for decades (and sometimes still do). Today, they often combine original with digitised archival documents, consulted in the reading room or online. In many cases, this enables the use of materials that would otherwise be out of reach for financial or other reasons, thereby expanding the research possibilities.

At the same time, digitisation has limits; even if many materials, especially books and newspapers, are digitised, many archives are not and will never be, as the results of the eNumerate Core Survey 4 from 2017 indicated.⁹ That should not come as a surprise; long-term preservation through digitisation involves significant extra costs on top of the costs that analogue preservation already incurs.¹⁰ Moreover, digitisation itself is not the only point of discussion. As the eNumerate survey also showed, only an estimated 58% of archives in Europe have their descriptive metadata published online. Caveats notwithstanding (the survey is voluntary), this suggests that more than 40% of (European) archival cultural heritage cannot be discovered online through institutional collection databases. This raises serious questions about whether to prioritise cataloguing or digitisation. Small surprise then,

that Jurgens made a strong plea for digitizing archival access tools (inventories, catalogues, etc.), which enables the interlinking of relevant collections and, crucially, information about offline collections with those online. A recent, excellent example of this is the Dutch National Archive's collation of slavery-related digitized sources from institutions in the Netherlands, England, Guyana, and Suriname.¹¹ However, as Jurgens also warned, the digitisation of access tools requires great care as "changes in the inventory have irrevocable consequences for how the contents of the archive are viewed".¹² The fact that archival digitisation is always only partial and that retro-digitisation is always a selection of an already existing selection raises questions about what is digitised and how selection processes ultimately shape historical research. Selection criteria for digitisation include the need to preserve fragile materials, providing easy access to collection highlights and frequently used materials, the research value of specific collections and academic research agendas. Memory politics, public discourses on the past, and the articulation of a country's imagined national identity are of similar importance, while legal, ethical, and copyright issues also frame and constrain digitisation strategies. All of these criteria are reflected in funding policies. In addition to the role these factors can play in the preservation efforts of official actors, bottom-up initiatives such as community archiving have their own agendas and can be animated by different concerns. To be sure, the basic questions of why, where, and how we can access what we can access, and which histories can (and cannot) be told with them, and by whom, have not changed after the digital turn. Indeed, archives have always enabled specific (re-)constructions and visions of the past and, as such, are powerful actors and potential gatekeepers in the production of historical knowledge. Yet, as historians increasingly make use of digital resources in their research, they have become ever more urgent. The politics of digitisation thus must be seen in the broader context of the politics of heritage and its preservation and involve questions about who digitizes what and why, what is metadata and OCR-/HTR-ed, how materials are classified and metadata, and how access is mediated.¹³ An increasing number of institutions has started to provide (parts of) this information, a development that will hopefully see wider adoption across the GLAM sector, as understanding how digital resources are constituted is crucial for the historian's critical assessment.

WORKING IN AND WITH THE ANALOGUE AND DIGITAL ARCHIVE

Apart from questions about the state and politics of digitisation, of what is accessible and why, we can observe differences and changes in working with analogue and digital archives in practical, epistemological and methodological terms. The practice of archival research has changed fundamentally since Arlette Farge highlighted (and romanticised) what she famously dubbed *le goût de l'archive*.¹⁴ 'Analogue' work in the reading room enables us to attend to the physicality of the archive, the smells, colours, look and feel of materials and a close reading in which the historian's imagination and analytical skills are brought to bear upon the original material/evidence. Today, however, archival work frequently involves

photographing as many documents as possible to study them in more depth at home or in the office instead of the archival reading room. Meanwhile, 'digital' online work excludes the reading room altogether while introducing new materialities to be negotiated, thereby fundamentally changing, but not dispensing with, the 'taste' of the archive.¹⁵

Working with digital facsimiles of archival originals also influences the historian's interpretative praxis and thus has epistemological consequences.¹⁶ Digitisation entails an "ontological transformation"¹⁷ and the creation of a "new informational object"¹⁸, altering notions of authenticity and

- 1 Charles Jurgens: The Scent of the Digital Archive: Dilemmas with Archive Digitisation. In: *BMGN – Low Countries Historical Review* 128/4 (2013), S. 30–54. DOI: <https://doi.org/10.18352/bmgn-lchr.9348>
- 2 Various aspects discussed in this article are based upon and elaborated in more detail in: Gerben Zaagsma: Digital History and the Politics of Digitization. In: *Digital Scholarship in the Humanities*, 38/2 (2023), S. 830–851. DOI: <https://doi.org/10.1093/lc/fqac050>
- 3 For an important overview, see: Markus Friedrich: Vom Exzerpt zum Photoauftrag zur Datenbank. Technische Rahmenbedingungen Historiographischer Forschung in Archiven und Bibliotheken und ihr Wandel seit dem 19. Jahrhundert. In: *Historische Anthropologie* 22/4 (2014), S. 278–298. For a contemporary account see, for example: Otto Mente und Adolf Warschauer: *Die Anwendung der Photographie für die archivalische Praxis*. Leipzig 1909.
- 4 See, for instance: Ralph Bisco: Social Science Data Archives: A Review of Developments. In: *The American Political Science Review* 60/1 (1966), S. 93–109
- 5 Thomas Padilla et al. Always Already Computational: Collections as Data. Final Report. 2019. URL: <https://collectionsasdata.github.io/> (aufgerufen am 05.12.2023).
- 6 Mark Hedges, Richard Marciano and Eirini Goudarouli: Introduction to the Special Issue on Computational Archival Science. In: *Journal on Computing and Cultural Heritage* 15/1 (2022). DOI: <https://doi.org/10.1145/3495004>
- 7 Karl Krumbacher: *Die Photographie im Dienste der Geisteswissenschaften*. Leipzig 1906.
- 8 Herbert Bloom: A Study of Brazilian Jewish History, 1623–1654, Based Chiefly Upon the Findings of the Late Samuel Oppenheim. In: *Publications of the American Jewish Historical Society* 33 (1934) S. 43–125. URL: <https://www.jstor.org/stable/43058414>
- 9 See: <https://pro.europeana.eu/page/enumerate> (zuletzt aufgerufen am 03.12.2023).
- 10 Jurgens (Anm. 1), S. 46; Jakob Frohmann et al. Zum Verhältnis von Originalerhalt und Digitalisierung von Schriftlichem Kulturgut. In: *ABI Technik* 43/2 (2023), S. 103–109. DOI: <https://doi.org/10.1515/abit-ech-2023-0018>
- 11 See: <https://www.nationaalarchief.nl/en/slavery> (zuletzt aufgerufen am 03.12.2023).
- 12 Jurgens (Anm. 1), S. 35–37.
- 13 These questions emanate from a model I proposed elsewhere to analyse the process of digitisation and its political dimensions. See: Zaagsma (Anm. 2), especially S. 837–844. This model, in turn, is based upon an elaboration of the political dimensions of archival and curatorial work as outlined in: Richard Harvey Brown and Beth Davis-Brown: *The Making of Memory: The Politics of Archives, Libraries and Museums in the Construction of National Consciousness*. In: *History of the Human Sciences* 11/4 (1998), S. 17–32. DOI: <https://doi.org/10.1177/095269519801100402>
- 14 Translated in English as the allure of the archives. See: Alette Farge: *Le goût de l'archive*. Paris 1989; Alette Farge. *The Allure of the Archives*. New Haven 2013.
- 15 See the project *Le Goût de l'Archive à l'Ère Numérique* by Frédéric Clavert and Caroline Muller: <https://gout-numerique.net/> (zuletzt aufgerufen am 05.05.2023).
- 16 Gerben Zaagsma: On Digital History. In: *BMGN – Low Countries Historical Review* 128:4 (2013) S. 25–6; Clavert and Muller (Anm. 15); Mareike König: Der Geschmack des digitalen Archivs zuhause auf dem Sofa #goutnum. URL: <https://dhdhi.hypotheses.org/5552> (zuletzt aufgerufen am 03.12.2023).
- 17 Andreas Fickers: Authenticity: Historical Data Integrity and the Layered Materiality of Digital Objects. In: *Digital Roots: Historicizing Media and Communication Concepts of the Digital Age*. Hg. von Gabriele Balbi, Nelson Ribeiro, Valérie Schafer und Christian Schwarzenegger. Berlin 2021, S. 299–312, S. 305.

definitions of the original. Different materialities influence our reconstructions of the past as analogue and digital forms of analysis help shape the inferential process. Moreover, as Alan Munslow has suggested, "the historian normally and regularly crosses the line between inference and imagination", the latter being defined as "the application of the general capacity of the human mind for comparison, connection, analogy and difference to the study of the past and its sources".¹⁹ The question then becomes how inference and imagination differ in analogue and digital contexts and how this, in turn, reshapes historical interpretation.

Finally, the digital archive allows for new methodological approaches. It enables historians to read and interpret their sources, converted into data, along two axes – close/distant reading and human/computational reading, whether their data is big or small (it is a common misconception that 'going digital' automatically entails working with big data and distant reading).²⁰ Data conversion does not only entail OCR or HTR, or techniques such as computer vision for visual elements but can include further extraction tasks such as named entity recognition or various natural language processing techniques. Many analytical options become available once historical information is made available for computation. These range from methods of text analysis, topic modelling, network analysis, GIS and spatial modelling to various visualization methods employed in research projects with a quantitative or qualitative bent or both. All of these methods, it has to be noted, have long historical antecedents that have been investigated to only a limited extent.²¹ Ever since mainframe computers entered universities, and especially since the advent of micro- and personal computing around the turn of the 1980s, historians have sought to harness computing power in their research for a variety of (analytical) tasks. One only needs to look at the various proceedings of the Association for History and Computing (AHC, 1987–2005) or the 40 volumes of the *Halbgraue Reihe für historische Fachinformatik*, published under the auspices of the former Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen between 1989–1996. In that sense, we witness today an expansion, accelerating rapidly because of recent advances in AI and machine learning, of decades of computer-assisted and -enabled work building upon a steadily increasing amount of digitized materials and historical data.

CONCLUDING REMARKS

From gathering materials to processing the information contained within them to analysing them and disseminating the results, historical research practices have fundamentally changed as a result of the digital turn. As I argued a decade ago, hybridity has become the new normal for historians, most of whom combine traditional/analogue and new/digital materials and practices.²² This hybridity of current archival research, in the reading room as elsewhere, shows that the analogue-digital dichotomy, in terms of historical research practice, is artificial. Much more productive than engaging in either/or debates, we would do well to think in terms of complementarity. That observation extends to digitisation. As Jeurgens has noted, "Digitised archives should complement, rather than replace, analogue collections".

For many historians, digitisation is about much more than easy access as it can open up new research possibilities. At the same time, however, the conundrum that archives face with regard to choices about digitisation is not always well understood by historians who too often look at archives and archivists as service providers instead of partners in the co-construction and -production of historical knowledge. As the era of mass digitisation is partly over²³, and small-scale as well as on-demand digitisation become more prominent, challenges facing the analogue archive should be higher on the agenda, no matter how paradoxical that might sound in the era of digital history. Instead of suggesting digitisation as a miracle cure for supposed problems of accessibility, online cataloguing to make visible what is sometimes misleadingly described as 'hidden' heritage seems an increasingly crucial task that concerns archivists and historians alike. It is to be hoped, then, that the debate Jeurgens already wished for will continue as we seek to preserve our cultural heritage for future generations.

ZWISCHEN ONLINE UND OFFLINE: ARCHIVFORSCHUNG IM DIGITALEN ZEITALTER

*Der Beitrag versucht, den Einsatz neuer Technologien in der historischen Forschung aus der Sicht der/s Historiker*in zu betrachten und die Unterschiede zwischen der Arbeit mit Online- und traditionellen Archiven von diesem Standpunkt aus zu reflektieren. Dabei wird erörtert, welche verschiedenen Faktoren zu berücksichtigen sind, welche politischen Dimensionen in der archivarisches und kuratorischen Arbeit bestehen und wie sie sich in einem digitalen Kontext verändern.*

Dr. Gerben Zaagsma

Université du Luxembourg

Luxembourg Centre for Contemporary and Digital History (C²DH)

11 Porte des Sciences, 4366 Esch-Belval Esch-sur-Alzette, Luxembourg

E-Mail: gerben.zaagsma@uni.lu

¹⁸ Jeurgens (Anm. 1), S. 34.

¹⁹ Alan Munslow. *The Routledge Companion to Historical Studies*. London 2006, S. 135.

²⁰ Frédéric Clavert: *Lecture des sources historiques à l'ère numérique*. 2012. URL: <https://histnum.hypotheses.org/1061> (zuletzt aufgerufen am 03.05.2023).

²¹ A seminal special issue of the German historical journal *Zeitenblicke* in 2011 was dedicated to „Historizität, Materialität und Narrativität. Zum Zusammenhang von Technikkultur und Historiographiegeschichte“. See the entire issue, edited by Armin Heinen, here: <https://www.zeitenblicke.de/2011/1/> (zuletzt aufgerufen am 05.05.2023). The author is currently working on a new book project about the history and genealogies of digital history, set within the broader context of how technology has shaped historical research practices and knowledge production since the late 19th century.

²² Zaagsma (Anm. 16), S. 17.

²³ Adam Crymble: *Technology and the Historian. Transformations in the Digital Age*. Urbana 2021, S. 54–87. The exception to this are commercial mass digitisation projects by companies such as Ancestry.com whose activities raise serious questions about ownership of cultural heritage. See also: Jerome de Groot: *Ancestry.com and the evolving nature of historical information companies*. In: *The Public Historian* 42/1 (2020), S. 8–28.

ORIGINALERHALT ODER DIGITALISIERUNG?

von *Reinold Schmücker*

Ist das noch nicht digitalisiert – oder kann das weg? So sollten, ginge es nach dem Rechnungshof des Freistaates Sachsen, Archivarinnen und Archivare wohl grundsätzlich fragen. Schon in seinem Jahresbericht 2003 forderte der sächsische Rechnungshof die Abschaffung des im Freistaat gesetzlich fixierten Originalerhaltungsgebots: „Die Bestände sind deutlich zu reduzieren. [...] Das geltende Archivgesetz schreibt die Archivierung von stofflichen Originalen ausnahmslos vor. Damit sind erhebliche Folgekosten für Bestandspflege und -erhaltung verbunden. Im Sächsischen Archivgesetz (SächsArchivG) müssen deshalb die Voraussetzungen dafür geschaffen werden, dass archivierungswürdige Informationen – wenn es nicht aus besonderen, im Einzelfall zu dokumentierenden Gründen auf die Bewahrung des stofflichen Originals ankommt – auch in anderer Weise gespeichert werden können und dann im archivischen Sinne als Originale anzusehen sind, während die ursprünglichen stofflichen Originalunterlagen auszusondern und zu vernichten wären. Derartige Regelungen finden sich bereits in den Archivgesetzen anderer Länder (Bayern, Saarland, Schleswig-Holstein). Anders als die Archivverwaltung geht der SRH [= Sächsische Rechnungshof, R. S.] davon aus, dass sich auf diese Weise die Menge des Archivgutes ganz erheblich reduzieren ließe. Andere Speichermedien wären im Regelfall zu benutzen und die Archivierung von stofflich authentischen Originalen mit all ihren Auswirkungen auf Lagervolumen, Bestandserhaltung und Restaurierung als Ausnahme anzusehen.“¹ Dem Vorstoß seines Rechnungshofs war im Freistaat Sachsen bisher kein Erfolg beschieden. Auch zwanzig Jahre danach schreibt § 8 Abs. 3 des Archivgesetzes für den Freistaat Sachsen [SächsArchivG] – wie sonst nur § 4 Abs. 1 Bremisches Archivgesetz [BremArchivG] – den Erhalt von Archivgut „in seiner Entstehungsform“ fest², während die Archivgesetze anderer Bundesländer entweder zur Form, in der das Archivgut zu erhalten ist, keine ausdrückliche Festlegung enthalten³ oder – wie das Bundesarchivgesetz – die Digitalisierung von Archivgut etwa zum Zwecke seiner Zugänglichkeit ausdrücklich erlauben, ohne diese Lizenz mit einer expliziten Erlaubnis zur Vernichtung digitaler Archivalien zu verbinden⁴, oder aber die Archivierung in digitaler Form er-

- ¹ Rechnungshof des Freistaates Sachsen: Jahresbericht 2003, o. O. [Leipzig] 2003, S. 102 (Kursive im Original); im Internet unter: <https://www.rechnungshof.sachsen.de/JB2003.pdf> (aufgerufen am 30.11.2023). Ich verdanke den Hinweis auf die Passage Jan Keupp (Wo liegt der Mehrwert des Materiellen? Gedanken zur Epistemologie des archivalischen Originals. In: Hypothesen, 4.6.2015; aktualisiert am 15.4.2021; im Internet unter: <https://mittelalter.hypothesen.org/6204> [aufgerufen am 30.11.2023]), der wiederum auf Martin Burkhardt verweist (An was und wie arbeiten Archivarinnen und Archivare?; im Internet unter: <https://historicum-estudies.uni-koeln.de/wissenschaftliches-arbeiten-i/tutorium-archivararbeit/was-ist-ein-archiv/die-arbeit-des-archivars> [aufgerufen am 30.11.2023]). Burkhardt stellt zu Recht die Rationalität der Empfehlung des Rechnungshofs unter Hinweis auf die erheblichen Kosten umfassender Bestandsdigitalisierungen und die vergleichsweise kurze Halbwertszeit digitaler Speicherstandards in Frage: Bezeichnenderweise ist der Jahresbericht 2003 des Rechnungshofs nach einem Relaunch des Webauftritts des Freistaates Sachsen unter der von Burkhardt und Keupp angegebenen Internetadresse nicht mehr zu finden.
- ² § 4 Abs. 1 BremArchivG: „Archivgut nach Maßgabe dieses Gesetzes ist auf Dauer sicher im Staatsarchiv zu verwahren; es ist in seiner Entstehungsform zu erhalten, sofern keine archivfachlichen Belange entgegenstehen.“; § 8 Abs. 3 SächsArchivG: „Das Archivgut ist in seiner Entstehungsform zu erhalten, soweit nicht archivfachliche Belange entgegenstehen. Es ist nachhaltig vor Schäden, Verlust, Vernichtung oder unbefugter Nutzung zu schützen.“ Etwas weniger restriktiv ist § 6 Abs. 2 Hessisches Archivgesetz [HArchivG]: „Archivgut ist grundsätzlich im Original aufzubewahren. Sofern es unter archivfachlichen oder technischen Gesichtspunkten in besonders begründeten Einzelfällen geboten ist, können die öffentlichen Archive die im Archivgut enthaltenen Informationen auch in anderer Form archivieren. Darüber ist ein entsprechender Nachweis zu führen.“
- ³ So die Archivgesetze Baden-Württembergs, Berlins, Hamburgs, Niedersachsens und Nordrhein-Westfalens.
- ⁴ So das Bundesarchivgesetz [BArchG] und die Archivgesetze Brandenburgs, Sachsen-Anhalts und Thüringens. § 3 Abs. 1 BArchG: „Das Bundesarchiv [...] gewährleistet den Zugang zum Archivgut des Bundes unter Wahrung des Schutzes privater oder öffentlicher Belange. Dies kann auch durch Digitalisierung und öffentliche Zugänglichmachung im Internet geschehen.“; § 6 Abs. 4 Satz 1 des Gesetzes über die Sicherung und Nutzung von öffentlichem Archivgut im Land Brandenburg [BbgArchivG]: „Für die Erfüllung der Aufgaben der öffentlichen Archive darf das Archivgut mittels maschinenlesbarer Datenträger erfasst und gespeichert werden.“; § 8 Abs. 1 Satz 2 Archivgesetz Sachsen-Anhalt [ArchG LSA]: „Die Zugänglichmachung kann unter Wahrung schutzwürdiger privater und öffentlicher Belange auch durch die Präsentation von digitalisiertem Archivgut und von Erschließungsdaten im Internet erfolgen.“; Thüringisches Archivgesetz [ThürArchivG] § 15 Abs. 4: „Zur besseren Erschließung darf das Archivgut elektronisch erfasst und gespeichert werden [...]“.

lauben⁵ (und vereinzelt sogar als gesollt ausweisen⁶) und die Vernichtung der Originalunterlagen mit⁷ oder ohne⁸ Zustimmung der abgebenden Stellen ausdrücklich zulassen. Sind alle diese archivrechtlichen Vorgaben gleichermaßen sachgerecht? Dies anzunehmen, verbietet schon ihre starke Divergenz. Wo Unterschiedliches, gar Gegensätzliches geboten wird, lässt sich nicht plausibel annehmen, dass alle fraglichen Bestimmungen gleichermaßen sachgerecht sind. Was aber sollte – idealiter – unter den Bedingungen des digitalen Wandels heutiger Gesellschaften archivrechtlich erlaubt und was geboten sein? Sollten Archive die Originale digitalisierter Archivalien grundsätzlich erhalten und zu diesem Zweck gegebenenfalls auch restaurieren müssen? Ein philosophischer Einwurf von der Seitenlinie kann darauf keine abschließende Antwort geben. Zur Diskussion beitragen kann er allerdings einige Überlegungen zu Status und Bedeutung von Originalobjekten, die sich auf einen relativ breiten Konsens der artefaktphilosophischen Forschung zu stützen vermögen. Ich beschränke mich auf drei Aspekte: die weitverbreitete Identifikation eines Artefakts mit seinem Original, die sich nicht als Argument für den Originalerhalt eignet (1); die Gefahr der semantizistischen Verkürzung der Bedeutung historischer Dokumente (2) sowie die praktische Bedeutung des Original Exemplars als Maßstab für die Entscheidung, ob ein Objekt Exemplar eines bestimmten Artefakts ist oder nicht (3).

AUCH DAS ORIGINAL EINES DOKUMENTS IST EIN EXEMPLAR – ODER: WIE SICH NICHT BEGRÜNDEN LÄSST, DASS DIGITALISIERTE ARCHIVALIEN AUCH IM ORIGINAL ERHALTEN WERDEN SOLLTEN

Im Alltag sind wir nicht selten geneigt, das Exemplar eines Artefakts für das Artefakt selbst zu halten. Im Hinblick auf manche Werke bildender Kunst – Gemälde und Skulpturen zum Beispiel – scheint es selbst unter Fachleuten kaum einen Zweifel daran zu geben, dass zwischen dem Original eines Werks und dem Werk selbst nicht unterschieden werden kann. Altdorfers „Alexanderschlacht“ ist für sie das physische Objekt, das in der Alten Pinakothek in München hängt. Hält man ihnen entgegen, dass man die originale Handschrift eines Romans oder die Originalpartitur einer Sinfonie von der Komponistin eigener Hand doch wohl kaum mit dem Roman oder der Sinfonie als solcher identifizieren könne, legen sie sich gern auf die These fest, dass es eben eine Besonderheit einiger Künste sei, dass es von ihren Werken nicht mehr als ein einziges Exemplar, das Original, geben könne.⁹ Der Harvard-Philosoph Nelson Goodman, der schon als Doktorand eine Kunstgalerie leitete, hat dieser Meinung durch die theoretisch hochambitionierte Unterscheidung autographischer von allographischer Kunst zu philosophischen Weihen verholfen.¹⁰ Plausibel ist die Annahme der Identität eines Artefakts mit seinem Original aber nicht. Denn wir nehmen nicht an, dass es eine in mehreren Editionen verbreitete Sinfonie deshalb nicht mehr gibt, weil ihre Originalpartitur verbrannte; und wir nehmen für uns natürlich auch dann in Anspruch, einen bestimmten Roman

– oder eben ein bestimmtes in einem Archiv verwahrtes Dokument – gelesen zu haben, wenn wir nicht das Original, sondern ein gedrucktes oder im Internet als Scan abrufbares Exemplar des Dokuments gelesen haben. Die Digitalisierung lehrt uns zudem, dass es auch von den Werken der vermeintlich „autographischen“ Künste mehr Exemplare als nur das Original geben kann. Denn die Digitalisierung ermöglicht auch von komplexen Werken der bildenden Künste Kopien, die sich durch eine bislang ungekannte Vorlagentreue auszeichnen.¹¹ Und auch wenn Fachleute solche sekundären Exemplare eines Artefakts von dessen Original zu unterscheiden vermögen, sind jene ebenso wie dieses Exemplare ein und desselben Artefakts. In der Artefaktphilosophie ist es deshalb heute weitgehend Konsens, dass Artefakte nicht mit ihren Original Exemplaren identisch sind. Eine Archivalie ist vielmehr – wie jedes andere Artefakt – eine in der Philosophie meist so genannte „Typ-Entität“¹², von der das Original ein in bestimmter Hinsicht ausgezeichnetes, privilegiertes Exemplar (ein „Token“) ist, von der es aber mehr als nur dieses eine Original Exemplar geben kann.¹³ Mit dieser Feststellung, die als Grundlage der nachfolgenden Überlegungen jedoch wichtig ist, trage ich an dieser Stelle natürlich Eulen nach Athen: Jedes Archiv, das Dokumentoriginale digitalisiert (oder [foto-]kopierte) und die Digitalisate oder Kopien als Zugangsmöglichkeiten zu den betreffenden Dokumenten anbietet, stimmt dieser Auffassung indirekt zu.¹⁴ Für die Diskussion über den Erhalt archivischer Originale hat das eine wichtige Konsequenz: Um der Vision des sächsischen Rechnungshofs, der sich das Archiv der Zukunft als eine an analogen Beständen arme Institution vorstellt, die „die ursprünglichen stofflichen Originalunterlagen auszusondern und zu vernichten“ sucht, soweit „es nicht aus besonderen, im Einzelfall zu dokumentierenden Gründen auf die Bewahrung des stofflichen Originals ankommt“, zu begegnen, bedarf es triftigerer Gründe als der unplausiblen Identifikation eines Dokuments mit seinem stofflichen Original.

WIDER DIE SEMANTIZISTISCHE VERKÜRZUNG DER BEDEUTUNG HISTORISCHER DOKUMENTE – ODER: WARUM DER VERZICHT AUF DEN ERHALT DER ORIGINAL EXEMPLARE DIGITALISierter ARCHIVALIEN DIE QUALITÄT HISTORISCHER FORSCHUNG GEFÄHRDET

Ein starkes Argument für den Originalerhalt kommt in den Blick, wenn man sich vergegenwärtigt, dass Archive – jedenfalls die, deren Verwahrpraxen Archivgesetze normieren – keineswegs primär oder gar prioritär Zwecken der Rechtspflege dienen. Diese am intensivsten Nutzenden öffentlicher Archive sind vielmehr – auch wenn ich keine Statistiken gefunden habe, die das belegen könnten – Historikerinnen und Historiker. Im Hinblick auf die Frage der Notwendigkeit des Originalerhalts ist das wichtig; denn historisches Verstehen zielt nicht lediglich ab auf das Erfassen von Informationen. Auch eine den Zwecken der Rechtspflege dienende Auswertung einer Archivalie wird sich zwar nicht in jedem

Fall damit begnügen können, ihrem Wortlaut eine spezifische Information, auf die es in einem streitigen Fall gerade ankommt, lediglich zu entnehmen; das juristische Interesse an der Archivalie mag sich in Standardfällen aber darin erschöpfen. Historisches Verstehen kann demgegenüber prinzipiell nicht schon durch das Erfassen von (ggf. fach- oder verwaltungssprachlich konventionalisierten) Wortbedeutungen gelingen. Denn als Grundlage geschichtswissenschaftlicher Deutungen eignen Archivalien sich nur, wenn ihre Wortbedeutung (oder ihre jeweilige nichtsprachliche Eigenart) auf einen Äußerungs-, Entstehungs- oder Rezeptionskontext bezogen werden kann, der sie in einem umfassenderen Sinn zu verstehen erlaubt, als die Zuordnung einer bloßen Wortbedeutung es täte. Ein – übertreibendes! – Beispiel (das zugleich anzudeuten vermag, dass auch für Zwecke der Rechtspflege bloß wortsemantisches Verstehen unter Umständen nicht ausreicht) mag zur Erläuterung dienen: Wer als Wissenschaftler in einem historischen Dokument liest, dass A. nur unter der Bedingung Erbe sein soll, dass er „das Bank-Angebot seiner Schwester B. annimmt“, wird das Gemeinte womöglich auch dann nicht wirklich verstehen und erst recht nicht einordnen und bewerten können, wenn er die Wortbedeutung aller Sätze des Dokuments erfasst, weil er nicht weiß, dass sich der Ausdruck „Bank-Angebot“ in dem spezifischen historischen Kontext des betreffenden Dokuments auf die Übertragung des Eigentums an einem jahrhundertealten Bankgestühl bezieht, das B. loswerden, der Erblasser aber als Familienerbstück bewahrt wissen will. Und so, wie in diesem Fall vielleicht erst eine andere Archivalie – der Brief, in dem die B. dem A. ihr Angebot unterbreitet – historisches Verstehen ermöglicht, so mag dieses in einem anderen Fall erst dann gelingen, wenn das stoffliche Original in seiner spezifischen Materialität zur Kenntnis genommen werden kann – zum Beispiel, weil nur die genaue Analyse des Papiers, auf dem etwas geschrieben steht, die Entlarvung einer vermeintlich jahrhundertealten Urkunde als einer hochprofessionellen Fälschung aus späterer Zeit ermöglicht. Beispiele wie diese mögen die Bedeutung „abduktive[n] Fahrtenlesen[s]“¹⁵ und quasi-kriminalistischer Forschung für historisches Verstehen zu stark akzentuieren; meines Erachtens lassen sie aber die Feststellung zu, dass der Verzicht auf den Erhalt der Original Exemplare digitalisierter Archivalien ein semantizistisch verkürztes Verstehen historischer Dokumente befördern und die Qualität historischer Forschung gefährden würde.

DIE MASSTABSFUNKTION ORIGINALER EXEMPLARE – ODER: WARUM NICHT NUR BEDEUTENDE, SONDERN ZUMINDEST AUCH ALLE POTENTIELL STREITGEGENSTÄNDLICHEN DIGITALISIERTEN ARCHIVALIEN IM ORIGINAL ERHALTEN WERDEN SOLLTEN

Auch wenn kein Artefakt mit seinem Original exemplar identisch ist, kommt dem Original exemplar eines jeden Artefakts

eine besondere Bedeutung zu. Mit einer schönen Metapher von Günther Patzig kann man sagen, dass ein Artefakt als solches von einem bestimmten physischen Objekt „aufgespannt“ wird.¹⁶ Das gilt auch für eine Archivalie. Es kann von ihr mehrere Exemplare geben: das Original, einzelne oder

- 5 So in Bayern, Mecklenburg-Vorpommern, dem Saarland und Schleswig-Holstein. Art. 9 Abs. 1 Satz 4 Bayerisches Archivgesetz [BayArchivG]: „Die staatlichen Archive können, soweit dies unter archivischen Gesichtspunkten vertretbar oder geboten ist, mit Zustimmung der abgebenden Stelle die im Archivgut enthaltenen Informationen in anderer Form archivieren und die Originalunterlagen vernichten.“; § 8 Abs. 2 Archivgesetz für das Land Mecklenburg-Vorpommern [LArchivG M-V]: „Soweit es unter archivfachlichen Gesichtspunkten vertretbar oder geboten ist, kann das Archiv die im Archivgut enthaltenen Informationen auch in anderer Form archivieren. [...] Die Originalunterlagen können vernichtet werden.“; § 3 Abs. 2 Saarländisches Archivgesetz [SArchG]: „Mit Zustimmung der abgebenden Stelle können Archive die im Archivgut enthaltenen Informationen in anderer Form archivieren und die Originalunterlagen vernichten, soweit dies unter archivischen Gesichtspunkten vertretbar oder geboten ist; für die neugeschaffenen Aufzeichnungen gelten dieselben Regelungen dieses Gesetzes, die auf die Originalunterlagen Anwendung finden würden.“; § 8 Abs. 3 des Gesetzes über die Sicherung und Nutzung öffentlichen Archivgutes in Schleswig-Holstein [LArchG SH]: „Soweit es unter archivfachlichen Gesichtspunkten vertretbar oder geboten ist, kann das Landesarchiv im Benehmen mit der abgebenden Stelle die im Archivgut enthaltenen Informationen auch in anderer Form archivieren und die Originalunterlagen vernichten.“
- 6 So in Rheinland-Pfalz. § 9 Abs. 1 Satz 2 u. 3 Landesarchivgesetz Rheinland-Pfalz [LArchG RLP]: „Die Landesarchivverwaltung soll Unterlagen ohne besonderen kulturellen oder urkundlichen Wert in Form von technischen Vervielfältigungen archivieren oder ihren gesamten Inhalt in geeigneter Weise speichern. Sie ist befugt, Unterlagen, denen ein bleibender Wert nach § 1 Abs. 1 nicht mehr zukommt, im Einvernehmen mit der abgebenden Stelle zu vernichten.“
- 7 So in Bayern, Rheinland-Pfalz, dem Saarland und Schleswig-Holstein. Siehe oben, Fußnoten 5 und 6.
- 8 So in Mecklenburg-Vorpommern. Siehe oben, Fußnote 5.
- 9 In der Kunstphilosophie wird diese Auffassung unter anderem vertreten von Nicholas Wolterstorff (Works and Worlds of Art. Oxford 1980) und Jerrold Levinson (Autographic and Allographic Art Revisited. In: Philosophical Studies 38 [1980], S. 367–383). Zur Kritik dieser Auffassung vgl. Maria Elisabeth Reicher: Werk und Autorschaft. Eine Ontologie der Kunst. Paderborn 2019, S. 36–43.
- 10 Nelson Goodman: Languages of Art. An Approach to a Theory of Symbols. Indianapolis, Ind./Cambridge 1976, S. 99–123 (Kap. 3: „Art and Authenticity“). Zur Kritik von Goodmans Auffassung vgl. z. B. Reicher (Anm. 9), S. 114–125 und, subtiler als im vorliegenden Beitrag: Reinold Schmücker: Was ist Kunst? Eine Grundlegung (1998). Neuausgabe. Frankfurt am Main 2014, S. 186–205.
- 11 Vgl. Thomas Dreier: Bild und Recht. Versuch einer programmatischen Grundlegung. Baden-Baden 2019, S. 62.
- 12 Vgl. statt aller: Peter Strawson: Individuals. An Essay in Descriptive Metaphysics. London 1959, S. 231, Anm. 1; Ders.: Aesthetical Appraisal and Works of Art. In: The Oxford Review 1 (1966) H. 3, S. 5–13, hier S. 10; Günther Patzig: Über den ontologischen Status von Kunstwerken. In: Redliches Denken. Festschrift für Gerd-Günther Grau. Hg. v. Friedrich Wilhelm Korff. Stuttgart-Bad Cannstatt 1981, S. 114–129; Schmücker (Anm. 10), S. 267–270; Reicher (Anm. 9), S. 46 et passim.
- 13 Diese oft als Type-Token-Theorie apostrophierte Auffassung, die in der Artefakttheorie heute beinahe so etwas wie die Standardauffassung darstellt, geht auf Charles Sanders Peirce' Unterscheidung zwischen einem Wort („type“) und einem Wortvorkommnis („token“) zurück; siehe Charles Sanders Peirce: Prolegomena to an Apology for Pragmatism (1906). In: Ders.: Collected Papers. Hg. v. Charles Hartshorne u. Paul Weiss, Bd. IV: The Simplest Mathematics. Cambridge 1960, § 537, S. 423.
- 14 Und den im Archiv Tätigen ist das auch sehr bewusst. Die klaren Distinktionen in § 2 Abs. 1 der Bundesarchiv-Benutzungsverordnung [BArchBV] und in vielen vergleichbaren Rechtsnormen anderer Archive lassen deshalb (anders als manches, was in zumal älterem kunsthistorischem, aber auch kunstphilosophischem Schrifttum zu lesen ist) das Herz jedes Artefaktontologen höher schlagen: „Archivgut wird zur Benutzung im Original oder in Kopie vorgelegt, als Kopie abgegeben, oder es werden Auskünfte über seinen Inhalt erteilt.“
- 15 Keupp (Anm. 1), Abschn. 1.
- 16 Patzig (Anm. 12), S. 122.

mehrere (Foto-)Kopien, Abschriften, Scans, Digitalisate. Wie aber stellen wir fest, ob ein bestimmtes Objekt (nennen wir es E_{A_2}) – eine Abschrift zum Beispiel oder ein Digitalisat – die Archivalie A „aufspannt“ (und nicht etwa ein anderes Artefakt)? Wir „fragen“, wenn auch diese metaphorische Redeweise erlaubt ist, das Original von A – nennen wir es E_{A_1} . Genauer gesagt: Wir prüfen zum einen, ob das fragliche Objekt E_{A_2} entweder selbst das Original E_{A_1} ist oder entstehungsgeschichtlich mit dem Original E_{A_1} verwandt ist. Trifft beides nicht zu, handelt es sich nicht um ein Exemplar von A: Ein Scan von Archivalie B kann (sofern er nicht das Original-exemplar von Archivalie A ist) kein Exemplar von Archivalie A sein.

Entstehungsgeschichtliche Verwandtschaft mit dem Original E_{A_1} allein reicht aber nicht aus, damit E_{A_2} ein Exemplar von A ist. Das wird deutlich, wenn wir annehmen, dass A eine Urkunde ist, durch die ein Amt übertragen wurde: Auch eine Abschrift von E_{A_1} mit dem Vermerk des Widerrufs der Amtsübertragung ist entstehungsgeschichtlich mit E_{A_1} verwandt, ist aber kein Exemplar von A. E_{A_2} muss vielmehr noch eine zweite Bedingung erfüllen, damit es ein Exemplar von A ist: Es muss eine originaläquivalente Beschaffenheit aufweisen, das heißt so beschaffen sein, dass wir es als ein Äquivalent von E_{A_1} ansehen. Das liegt daran, dass das Original eines Artefakts in paradigmatischer Weise so beschaffen ist, wie ein Exemplar des betreffenden Artefakts beschaffen sein muss. Das Original ist deshalb der genuine Maßstab, anhand dessen sich beurteilen lässt, ob ein gegebenes Objekt so beschaffen ist, wie ein Exemplar eines bestimmten Artefakts beschaffen sein muss, oder nicht. Ist das Original verloren, greifen wir zwar unter Umständen auf ein sekundäres Exemplar zurück, wenn wir wissen wollen, ob ein Objekt, von dem fraglich ist, ob es ein Exemplar des betreffenden Artefakts ist, die dafür erforderliche Beschaffenheit aufweist. Ein sekundäres Exemplar kann also die Maßstabsfunktion eines zerstörten, verlorengegangenen oder beschädigten Originals übernehmen. Im Zweifelsfall werden wir aber dasjenige sekundäre Exemplar, von dem wir annehmen, dass es dem Original am nächsten kommt, zu dessen Statthalter wählen. Und wenn das Original unbeschädigt wiederaufgefunden werden sollte, werden wir ihm den Rang des Maßstabs wieder zuerkennen.

Meines Erachtens kommt diesen vielleicht etwas theoretisch anmutenden Überlegungen in Bezug auf die Frage, ob digitalisierte Archivalien auch im Original erhalten werden sollten, das größte Gewicht zu. Denn die Digitalisierung hat nicht nur den Weg für historisch beispiellos perfekte und beispiellos leicht herzustellende Reproduktionen selbst dreidimensionaler Objekte geebnet – sie hat auch die Voraussetzungen für ebenso beispiellos perfekte und leicht herzustellende Fälschungen solcher (digitalen) Reproduktionen geschaffen. Möglich geworden ist so nicht nur eine Tiefe der Manipulation von (Reproduktions-)Fotografien, die noch vor wenigen Jahren kaum vorstellbar war („Deep-fakes“), sondern auch ein Perfektionsgrad der Artefaktfälschung, der es immer schwieriger macht, Fälschungen zu erkennen. Zudem lassen sich Fälschungen heute einfacher und aufwandsärmer massenhaft in Umlauf bringen denn je zuvor.¹⁷ Die Gefahr der Manipulation von großen Teilen der Bevölkerung einzelner Staaten oder gar der ganzen Welt durch die massenhafte

Verbreitung von Falschbehauptungen in Bezug auf Tatsachen ist dadurch gewachsen, und das Bezweifeln der Tatsachentreue von Behauptungen, die einem missfallen, lässt sich inzwischen global wie national als eine immer häufiger und durchaus erfolgreich genutzte Strategie der Machtausweitung und des Machterhalts beobachten. Den von vertrauenswürdigen Institutionen aufbewahrten Original-exemplaren historischer Dokumente kann vor diesem Hintergrund die Funktion von Authentizitätsankern zukommen, die den Wahrheitsanspruch von textlichen und bildlichen Aussagen bestmöglich zu beglaubigen vermögen, wenn er von interessierter Seite mutwillig in Zweifel gezogen wird. Sie zu vernichten scheint mir darum heute weniger klug zu sein denn je. Denn selbst, wenn wir auf die dauerhafte Zuverlässigkeit, Sicherheit und Verfügbarkeit der für die digitale Langzeitarchivierung eingesetzten Technologien und der erforderlichen Software vertrauen könnten, werden digital archivierte Sekundärexemplare sich die breite gesellschaftliche Anerkennung als Tatsachenbelege, deren sich analoge Originale heute erfreuen, allererst verdienen müssen, damit sie dermaleinst die Funktion von Authentizitätsankern übernehmen können. Bis es soweit ist, spricht wenig dafür, nur besonders bedeutende digitalisierte Archivalien auch im Original zu erhalten. Im Gegenteil könnte es vielmehr wichtig sein, diejenigen digitalisierten Archivalien auch im Original zur Kenntnisnahme bereitstellen zu können, die im Streit um die Wahrheit vorgeblicher Tatsachenbehauptungen gegen falsche Tatsachenbehauptungen zu zeugen vermögen. Breite Wirkung wird ihrem Zeugnis allerdings nur beschieden sein, wenn sie im Internet leicht und kostenfrei zugänglich sind. Denn was im Original erhalten ist und deshalb für die Wahrheit besonders unanfechtbar Zeugnis ablegen kann, wird vor dem Forum der sozialen Medien und der Massenmedien nur dann in den Zeugenstand gerufen werden, wenn es als potentielles Beweismittel hinreichend bekannt und anerkannt ist. Ohne Originalerhalt fehlte dem potentiellen Beweismittel der Authentizitätsanker, dem es die Stärke seiner Beweiskraft verdankt. Ohne Digitalisierung fehlte ihm aber die leichte Zugänglichkeit, die ihm die Popularität einträgt, durch die es als Beweismittel allererst ins Spiel kommt. Die Frage „Originalerhalt oder Digitalisierung?“ ist deshalb falsch gestellt. Es braucht beides.

PRESERVE OR DIGITISE THE ORIGINAL?

Should (state) archives keep the originals of digitised material? Or should they be allowed or even have to destroy digitised archive material for cost reasons? From an artefact ontological point of view, an archive document is not identical to its original. Permission to destroy is therefore conceivable. However, the destruction of digitised archive material harbours the danger of reducing its meaning to its mere semantic content. Furthermore, the importance of the physical original as a measure of whether an object is an exemplar of a particular artefact or not would be ignored. In order for archives to fulfil their task, they must therefore both digitise their holdings and preserve the originals.

Prof. Dr. Reinold Schmücker

Kolleg-Forschungsgruppe „Zugang zu kulturellen
Gütern im digitalen Wandel“

Universität Münster

Philosophisches Seminar

Domplatz 23, 48143 Münster

E-Mail: schmuecker@uni-muenster.de

- ¹⁷ Für eine ausführlichere Diagnose siehe Reinold Schmücker: Digital Image Ethics – How it Could be Pursued and What It Might Have to Say. In: Digital Ethics. The Issue of Images. Hg. v. Thomas Dreier u. Tiziana Andina. Baden-Baden 2022, S. 49–73, hier S. 63.

„ICH WERDE JETZT HIMMLISCHEN STREUSAND NEHMEN“

von Birgit Reissland



Blau-goldener Streusand auf einem Brief vom 22. Juni 1831, Privatsammlung (Foto: B. Reissland)

Kaum wahrnehmbar und beinahe lästig sind sie, wenn sie sich beim Lesen oder Zusammenfalten eines historischen Schriftstückes lösen und herabfallen: Streusandkörner. Doch diese unscheinbaren Partikel bergen die Erinnerung an ein fast vergessenes Element der Schreibkultur. Vom 15. bis zum 19. Jahrhundert stand die Streusandbüchse treu neben dem Tintenfass als unverzichtbarer Gebrauchsgegenstand auf den Schreibpulten der Amtsstuben oder auf privaten Schreibsekretären.

Betrachtet man Streusand näher, offenbart sich eine bunte, mitunter glitzernde und facettenreiche Welt. Besonders das „Funkeln“ manch eines amtlichen Schreibens versetzt noch heute in Staunen. Denn weshalb sollte ein Kanzleischreiber ein rein dienstliches Dokument mit Streusandglittern verzieren? Ist Streusand doch in erster Linie ein Hilfsmittel zum schnellen Trocknen von Tinte, insbesondere, wenn man eine Seite zum Weiterschreiben umwenden muss, oder ein Buch schnell schließen möchte. Offensichtlich hatte der Streusand

jedoch nicht nur eine rein funktionale, sondern auch eine ästhetische Komponente.

Oft haften Streusandpartikel nur unzureichend an der Tinte und bei jedem Gebrauch gehen einige Körnchen verloren. In der Papierrestaurierung, insbesondere in der Massenrestaurierung von Schriftgut bzw. beim Vorbereiten von Handschriften zum Digitalisieren, ist es oft Brauch, die störenden Streusande einfach beim Trockenreinigen abzubürsten und die Reste zu entsorgen. Es stellt sich die Frage, inwieweit mit diesem Schritt eine wichtige Informationsquelle unwiederbringlich verloren geht.

AUSGANGSSTOFFE

Neben dem Sand an sich, dessen Farbigkeit, abhängig von seiner Herkunft, von den weißen bis hin zu den schwarzen Sanden reicht, stand eine Vielzahl anderer Materialien zur Verfügung, die sich ebenso zum Trocknen der Tinte eigneten. Im Jahre 1841 gab Johann Georg Krünitz in seiner *Ökono-*



Verschiedene Streusande auf Briefen des 19. Jahrhunderts (Fotos: B. Reissland)

mischen Encyclopædie einen Einblick in die verschiedenen Möglichkeiten:

„Man hat Sand, welcher von selbst schon klar ist, wie z. B. der Stubenstreusand, der nur gesiebt werden darf, damit das Grobe davon kommt. Man macht auch Streusand aus Sand-, Marmor- oder andern Steinen, welche von Natur nicht sandig sind, indem man sie zerschlägt, zerreibt, und das Zerriebene durchsiebt, so wie man überhaupt alle Materien aus dem Mineralreiche dazu anwenden kann, welche sich zu Sand zerreiben lassen. Man darf das Zerriebene dann nur durchsieben, so hat man einen Streusand. Allein die Wahl hierbei verdient eine besondere Berücksichtigung. So macht man z. B. aus gebranntem Spath einen rothen und einen weißen, aus Blaufarbenglas einen blauen (s. Streublau), auch aus thierischen Substanzen, als aus geraspelttem Elfenbein, Knochen etc. einen weißen Streusand, den man auch wohl mit Streugold, Streusilber, Glasglanz etc. vermischt.“¹ Eigene Untersuchungen, die auf der Analyse historischer Streusande sowie Quellenforschung und Rekonstruktionen basierten, bestätigten diese Materialvielfalt. Es konnten sechs Gruppen identifiziert und klassifiziert werden:²

- (1) Sand: u. a. Fluss-Sande, Sandstein, gefärbte Sande
- (2) Mineralien: u. a. Biotite, Mica, Magnetit, Marcasit
- (3) Metalle/Legierungen: u. a. Gold, Silber, Messing, Eisen, Blei
- (4) Glas: verschiedene Farben, u. a. blau, das sogenannte „Streublau“
- (5) Biomineralien: u. a. Knochen, Elfenbein
- (6) Organische Substanzen: u. a. Samen, Fasern, Holzspäne

Hierbei ist zu bemerken, dass Streusand oft in Mischungen verschiedener Stoffe vorkommt. So war zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Mischung von blauem Glas mit Gold- oder Messingpartikeln beliebt.

DIE BEDEUTUNG DER STREUSANDE ALS INFORMATIONSTRÄGER

Ob des Schriftstellers Jean Paul (1763–1825) „Himmlischer Streusand“, der den Titel zu diesem Beitrag gab, neben dem sogenannten Streublau auch goldene Partikel enthielt, ist nicht überliefert. Er streute ihn über einen Brief an Karoline Herder bei einem Aufenthalt in Weimar am 31. Januar 1803.³ Inwiefern es nur eine Eingabe des Augenblicks war, oder ob er eine persönliche Vorliebe für blauen Streusand hatte, ließe sich zweifelsohne an seiner Korrespondenz nachweisen, insofern der Streusand nicht während einer Restaurierungsmaßnahme verloren ging. Man kann sich gut vorstellen, wie edel sich eine gläserne Streusandbüchse, gefüllt mit einer blau-goldenen Mischung auf einem Empire-Schreibsekretär ausnahm. Wie unterschiedlich persönliche Präferenzen sind, zeigt Ludwig van Beethovens (1770–1827) Vorliebe für grauen Streusand: „ich bitte mir anzuzeigen, wo man reinen grauen streusand erhält, der meinige ist aus“.⁴ Somit ist die Wahl eines Streusandes in der Regel mit dem Schreiber verbunden und weist oft eine sehr persönliche Komponente auf. Die Füllung einer Streusandbüchse reichte je nach Größe des Behälters, der eingekauften Menge und des Schreibumfanges einige Tage bis zu mehreren Wochen. Damit kann Streu-

sand neben z. B. der Tintenrezeptur und dem Schreibduktus ein wichtiges Indiz zum Feststellen eines Zusammenhanges zwischen zwei Schriftstücken bzw. eines Schriftbezuges darstellen.

Ein besonderer Fall, wo Streusand eine wichtige Rolle spielte, war die Untersuchung der beiden Logbücher des Lieutenant William Bligh (1754–1817). Bei der Restaurierung waren einige Unregelmäßigkeiten aufgefallen, die vermuten ließen, dass genau die Seiten, auf welchen Bligh die berühmte Meuterei auf der *Bounty* beschrieb, manipuliert worden waren.⁵ Ein Indiz war unter anderem auch der gefundene Streusand vulkanischen Ursprungs, da er sich auf Seiten befand, die eine Verwendung dieses Sandes nicht nahelegten.⁶ Oft sind die Streusande eng mit lokalen Wirtschaftszweigen verbunden. Buchsbaumholz- und Elfenbeinspäne⁷, die bei der Kammmacherei abfielen, wurden als Streusand ebenso verkauft, wie Glassplitter aus der Glasmacherei⁸ oder angelaufene und geglättete Feilspäne von Eisen, Messing oder Kupfer⁹. Dies ist beispielhaft für die nachhaltige Abfallverwertung früherer Generationen. Geologische Experten können den Ursprung von Sanden und Mineralen feststellen, was eine lokale Verortung ermöglicht.

PUNKTUM, STREUSAND DRAUF

In der Diskussion um Originalerhaltung und Digitalisierung in Archiven wird deutlich, dass die Sensibilität für die Einzigartigkeit der Streusande in Manuskripten von entschei-

- 1 Johann Georg Krünitz: *Oekonomisch-Technologische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft, und der Kunst-Geschichte*, Bd. 175: Strafe bis Strieme. Berlin: In der Paulischen Buchhandlung. (L. W. Krause.), 1840, S. 660–661.
- 2 Birgit Reissland, Ineke Joosten, Eva Eis, Anja Schubert (2006): „Blotting Sand on Writing Inks - an Underestimated Source of Information“. In: *Extended abstracts, Oral and poster presentations of the final Metal in Paper (MIP) conference [and] 2nd International Iron Gall Ink Meeting*, January 24–27, 2006, Newcastle upon Tyne, United Kingdom. 2006, ohne Seitenangaben.
- 3 Eduard Berend (Hg.): *Jean Pauls sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe*, 3. Abtlg., 4. Band, Briefe 1800–1804. Berlin 1960, Brief Nr. 342a, S. 200.
- 4 Beethoven 1816, in: *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*, Bd. 19, Sp. 1513, <https://woerterbuchnetz.de/?sigle=DWB&lemid=S52150>
- 5 ZDF: *Terra X*, Sendung vom 09.09.2007 [Archiv]
- 6 Jodie Proud and Anthony Zammit: „From Mutiny to Eternity. The Conservation of Lt. William Bligh’s *Bounty* Logbooks.“, 2006, S. 265–77.
- 7 Johann Heinrich Zedler: *Grosses Vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden*. Bd. 40, Halle und Leipzig, 1744, S. 947; Johann Georg Krünitz: *Oekonomisch-Technologische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft, und der Kunst-Geschichte*, Bd. 10: E - Emporium, Berlin: In der Paulischen Buchhandlung, 1777/1785, S. 741.
- 8 Christian Heinrich Schmidt: *Der vollständige Schreibmaterialist, oder die Kunst, sich selbst alle Arten der trefflichsten Schreibfedern, Siegel-lacke, Tinten von allen Farben, Oblaten und andere Bureauaterialien zu fertigen*. 2. Aufl. In: *Neuer Schauplatz der Künste und Handwerke mit Berücksichtigung der neuesten Erfindungen*. Hg. v. einer Gesellschaft von Künstlern, Technologen und Professionisten, Bd. 176, Weimar, Verlag Druck und Lithographie von Bernh. Friedr. Voigt, 1849, S. 153, S. 184.
- 9 Johann Heinrich Zedler: *Grosses Vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden*. Bd. 24, Halle und Leipzig, 1740, S. 1610; Johannes Kunckel: *Ars Vitriaria Experimentalis, Pars Secunda, Oder Zweyter Theil Der Vollständigen Glasmacher-Kunst*. Vol. 2., Frankfurt und Leipzig 1679, S. 45.

dender Bedeutung für ihre Erhaltung ist. Die zunehmende Wertschätzung der Materialität von Kunst und Kulturgut fordert eine nachhaltige Digitalisierung, die über den reinen Texterhalt hinausgeht. Das Entfernen von Streusanden birgt nicht nur die Gefahr des Verlusts forensischer Evidenz, sondern durchtrennt auch unwiderruflich eine der noch verbleibenden Verbindungen zum Autor/Schreiber und beraubt uns damit der Möglichkeit, etwas über seine persönlichen Vorlieben zu erfahren. Auch geht Information über einen wichtigen Aspekt jahrhundertealter Schreibkultur für immer verloren.

Die Herausforderung besteht daher darin, die pragmatische Zielerfüllung einer Bestandsdigitalisierung mit der Erhaltung einzigartiger Materialien und speziell auch der Streusande in Einklang zu bringen. Das Ergebnis dieser Abwägung ist entscheidend dafür, welche Informationen wir bewahren und in welcher Form wir zukünftigen Generationen unser geschriebenes Kulturerbe überliefern und objektbezogene Forschungen ermöglichen.

"I'M ABOUT TO USE HEAVENLY BLOTTING SAND"

Blotting sand, once essential on writing desks, is now almost forgotten. Beyond ink drying, it often served aesthetic purposes. Various sands, glittering mica, gold, blue glass, ivory, and more were applied. Examples such as Jean Paul's "heavenly" blue sand, reveal personal preferences. Removal risks losing forensic evidence and author connection. The challenge is to balance pragmatic digitisation with preserving unique materials, ensuring written heritage with all its aspects is passed on to future generations.



Entfernung von Streusand bei der Trockenreinigung von Archivbeständen
(Foto: B. Reissland)

Dipl. Rest. Birgit Reissland

Senior scientific researcher: Heritage on paper
Ministry of Education, Culture and Science
Cultural Heritage Agency of the Netherlands
Cultural Heritage Laboratory
Hobbemastraat 22, 1071 ZC Amsterdam
E-Mail: b.reissland@cultureelerfgoed.nl

THE DIGITAL ASPECTS OF MANUSCRIPT AND ARCHIVAL STUDIES

by *Elaine Treharne*

As I write, the fragility of the digital ecosystem has been dramatically exposed by a cyber-attack on the British Library that took place in October 2023. It resulted in the theft of its data, closure of its servers, and ensuing inaccessibility of its online systems, including access to the Library's rich digitised holdings.¹ The consequences are profound and affect the Library's many staff, different users from corporations around the world, other libraries and linked data sites, academics and students. For scholars internationally, both research and personal information are compromised by this crime. While the British Library begins its recovery, it is made manifestly clear how high is the level of reliance on the digital sphere for ordering books and manuscripts, paying for images, checking scholarship, and exploring and examining collections online. Without these resources, scholarship is much harder, primary materials no longer universally available, and serendipitous findings less likely. Roly Keating comments that 'The people responsible for this cyber-attack stand against everything that libraries represent: openness, empowerment, and access to knowledge.'² Such an outrageous and greedy act is also a timely reminder of the apparent evanescence of major institutions' holdings from the perspective of the user.

Trying to discover British Library digitised images elsewhere on the internet is a time-consuming task. The Wayback Machine has limited discoverable data and other sites searched using specific BL URLs have only a handful of images from manuscripts – the best-known manuscripts, generally. It is an eclectic range, though, dependent on the interests of individuals scholars, bloggers, Wikipedia and Wikimedia coverage, and image distributors.³ Accessing images of the Lindisfarne Gospels, for example, is not difficult, though obviously none of the external links to the British Library functions, and the discoverable images depend on the interests of the webpage writer, so most are repeated versions of the full-page evangelists' images or the carpet-pages from London, British Library, Cotton MS Nero E. iv.⁴ Tracking down other images, of less well-studied manuscripts or charters, leads quickly to dead ends. Anyone working on the Codex Wintoniensis, a twelfth-century cartulary from Hyde Abbey, Winchester, for example, might eventually find images on a

commercial website, where the manuscript's pages are tiled randomly creating a disordered version of the codex. This is similar to how the manuscript is hosted by the Wikimedia Commons source.⁵ The disorder of the folios and their rectos and versos provides an unsuspecting viewer with a false depiction of the bound manuscript, not offering the sequence as one would find it in the physical object and might expect to find it in the digital object.⁶ Most cultural heritage repositories present their digital aspects in the sequence as one would find them in the physical book. Repositories such as the Walters Art Gallery or the John Rylands University Library of Manchester use a form of digitally turning the page or a click-through tool for the viewer, with the folio presented to display the manuscript's correct order. There is no guarantee that any viewing person will work through the online images in sequence, though, and this affordance is an extension of the physical codex's flexible form. In the digital repository, thumbnails of entire manuscripts, sometimes portrayed by default adjacent to the central folio, permit clicking at any point on displayed pages and encourage rapid browsing and random selections of pages that have images or marginalia.⁷ The freedom of the codex form in this fully

¹ Roly Keating: Knowledge under Attack. Knowledge Matters Blog. British Library, 15 December 2023: <https://blogs.bl.uk/living-knowledge/2023/12/knowledge-under-attack.html> (accessed 15 December 2023).

² Keating: Knowledge under Attack.

³ The Wayback Machine is an initiative of the Internet Archive: <https://web.archive.org/> (accessed November 14 2023)

⁴ https://en.wikipedia.org/wiki/Lindisfarne_Gospels (see 'External Links'). See the British Library's blog on 'Anglo-Saxon Treasures Online' for some images of the Gospel book.

⁵ https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Codex_Wintoniensis (accessed November 28 2023)

⁶ On the disorderliness of manuscripts, whether disbound in reality or digitally, is commented on in Elaine Treharne: *Perceptions of Medieval Manuscripts: The Phenomenal Book*. Oxford 2021, pp. 196–201. There, at p. 200, I comment: 'I would argue that it is an ethical and intellectual imperative that manuscripts are displayed and discussed responsibly, fully, and with intelligible and engaging accompanying interpretative material'.

⁷ See, for example, the digitized manuscripts at Cambridge, Trinity College's Wren Library: <https://www.trin.cam.ac.uk/library/wren-digital-library/> (accessed November 28 2023)

realised online experience results in every browsing experience being entirely individual; in this, the perception of the manuscript depends on the subject's own consciousness, just as twentieth-century phenomenologist Maurice Merleau-Ponty describes every individual's embodied consciousness of the world around them.⁸ A principal difference between perceiving the physical world that we inhabit and perceiving the digital world in which we participate is the diminished potential for intersubjective relationships and shared understanding within the latter.⁹

NEW RELATIONSHIPS

The digital aspect of a medieval manuscript or any archival object encourages viewers to develop new kinds of relationships with their virtual sources. Viewers are seeing a mediated aspect of the textual object that offers different opportunities for research, encouraging new kinds of questions and approaches.¹⁰ Recent work on medieval manuscripts and their digital presences in online repositories has made an excellent contribution to the story of the mediation of manuscript books and their contents as these images are experienced by scholars and interested browsers. Michelle R. Warren takes one manuscript, Cambridge, Corpus Christi College, MS 80 in her book – *Holy Digital Grail: A Medieval Book on the Internet* – and provides a meticulous biography of the codex from its production in the fifteenth century to its reinstatement online up to 2021.¹¹ Warren shows how important is the form in which reader-viewers receive information and how significant the infrastructure around the object is for interpretation. Bridget Whearty dwells on the often-invisible labor involved in the production and display of digitised images in her study focusing on digital codicology; that is, how to read the attributes of imaged books within their full systems of metadata and presentation.¹² In a detailed examination of multiple projects and repositories, Whearty highlights the transience of digital projects and the variety and vulnerability of manuscript data and websites. Whearty proposes the label 'digital manuscript' for the online textual object, and discusses the labels that generated such lively debate in the 2010s – 'representation', 'simulacrum', 'facsimile',¹³ 'avatar', 'surrogate' – saying:

Like their analog progenitors, digital copies are created through intensely hands-on processes, but names like 'digital surrogate,' 'digital facsimile,' and 'digital avatar' keep that hands-on labor out of sight and therefore, I fear, out of mind. In describing these objects as 'digital manuscripts' I seek to emphasize how much hands-on human labor continues to be the story of medieval manuscripts, especially as they are copied into new media.¹⁴

These observations see in the digital a continuity of mediated content, where 'hands' play a major role. The finished online product – a set of images of medieval books – is reproduced, mechanised, and dependent on the skill of the teams of digitisers and image processors. It is worth asking if to call the digital object 'manuscript' is not, ironically, to subsume its digital aspect; that is, the transformative significance

of the processing and the differentness of the virtual mode is diminished in the term 'digital manuscript'. One might wonder what is at stake in the precision of terminology? Dot Porter rightly argues, as I did too, that the digital object is not the manuscript, and while this seems obvious to scholars, it is important to acknowledge this expectation of 'not-manuscript' at the first encounter.¹⁵

It is common sense to know that the exploration of a textual object's digital aspect is to work beyond the time and space of its existence. While the Parker Chronicle (Cambridge, Corpus Christi College, MS 173) extends from the earlier tenth to the twelfth centuries, represents the work of at least two writing offices at Winchester and Christ Church, Canterbury, and now lives in its collegiate repository in eastern England, I see its individual (and imagined) pages on the www.parker.stanford.edu website from my desk in Stanford, California. Here, my view is framed by the screen at which I stare, and then, peripherally, I persistently see the larger framing of the trees outside my study. I am with the manuscript neither in space nor in time and while I perceive the central focus of the manuscript's digital aspect, the reciprocity from the manuscript as 'inhabited object' is absent.¹⁶

Merleau-Ponty's mature consideration of perception as embodied consciousness raises a distinction between thought and experience that is useful for thinking through the relationship of the textual object to its digital aspect in its mediated environment.¹⁷ Much has been written about what is lost in the transformation of the object and its unique qualities into a sequence of digital aspects (the wholeness and extensivity of the object; the sensory and especially haptic and proprioceptive experience; the *enargeia* of the art-work – what Merleau-Ponty would call 'style'), but there is also so much that we gain as scholars and inheritors of the world's cultural heritage. Digital aspects of books and documents help preserve the original, inasmuch as they record the object's existence and potentially assist in reducing the need for readers to handle the original. The digital also, of course, democratizes access (though not necessarily skilled understanding) to the textual object and permits an exciting and dynamic range of new questions to be asked; new data analyses to be undertaken; and new knowledge to emerge. Earnest consideration of the phenomenological and Merleau-Ponty's view of embodied consciousness and intersubjectivity encourages the scholar to consider how they interact physically with digital aspects through their respective devices and research questions. Indeed, what are some of the questions scholars seek to answer, despite the uncertainty that arises when using digitally available medieval manuscripts and documents?

EMBRACING UNCERTAINTY COLLABORATIVELY

For those Humanists who study peoples and cultures where the historical record is only partly interpreted, uncertainty is simply ingrained in what we do: an integral component of our understanding and our sets of approaches. In Humanities' disciplines, uncertainty engenders excitement and an interpretative open-endedness. It is productive and generative; it inspires the asking of new questions and new

approaches. In dealing with uncertainty, computational and digital tools assist scholars looking at information as data, as quantifiable; these tools encourage the encountering of data in a completely fresh light; objects of study can be seen in anew; and innovative and potentially field-changing questions often subsequently emerge.

The most effective ways of expanding horizons of research will come from deliberative interdisciplinarity. AI specialists and Machine Learning experts more broadly engaging with Humanists as a matter of course (and vice versa) can result in beneficial collaborative methods, tools, approaches, and appreciations of domain expertise.¹⁸ A recognition that single solutions are not always required to move tricky questions forward is surely one of the most significant. Palaeographers, epigraphers, and those who work with early handmade technologies of text deal with the most comprehensive set of uncertainties about the principal objects of their study. It is useful to consider the nature of these uncertainties and the expectations that scholars might have of digital tools and methods for the study of manuscript technologies, asking especially what AI can do when faced with uncertainty. Machine learning algorithms, whose classifications rely on posterior probabilities of membership, often present ambiguous results where, due to unavailable training data or ambiguous cases, the likelihood of any outcome is approximately even. In such situations, the human programmers must decide how the machine handles ambiguity: whether making a 'best-fit' classification or reporting potential error, there is always a potential conflict between the mathematical rigor of the model and the ambiguity of real-world use cases. Since Humanists are adept and professionally skilled at working with interpretative paradigms that are neither right nor wrong, our insights into uncertainty, ambiguity, and indecision are crucial to AI research and development. Moreover, in working in depth on all manner of research – irony and satire, for example (genres that are deliberately ambiguous and indeterminate), or colour description (one of the most ambiguous of all linguistic and conceptual categories) – Humanists expose, nuance, and evaluate attributes of unclarity on multiple levels to frame and advance more effective questions that take uncertainty into account. In research at institutions worldwide, researchers who are creating training sets that engage with uncertainty need a humanist or social scientific domain expert, particularly when deciding between reflecting real world data and curating data sets to avoid bias. It is humanists who can effectively frame ontologies, typologies, and epistemologies that account for, and help solve, ambiguity in data and indecision in AI.

UNCERTAINTY IN MANUSCRIPT TECHNOLOGIES

Working with historic textual objects in global writing traditions is to engage in some of the richest but most frustrating research. For western manuscripts, from the seventeenth century onwards, the related disciplines of palaeography and diplomatics – the study of ancient handwriting and the study of documentary practice – have busied themselves with identifying and describing the historical and literary records; classifying scripts; determining dates from handwriting

and formulae; ascertaining how and why textual materials were produced. As Dr Orietta Da Rold at the University of Cambridge has pointed out to me, and as my research into pricking and ruling has shown, many manuscript scholars in the nineteenth and twentieth centuries were essentially data-gatherers: manually accumulating vast amounts of information that they used to make informed judgements about place and time, method and means of preparing the substrate, and laying out and inscribing text and image. In his work on thousands of manuscripts' pricking and ruling patterns, for example, Leslie Webber Jones ascertained probability of date and mode of production in many of the codices and fragments he analysed.¹⁹ Thus, he concluded that Rome, Vatican Library, Pal. Lat. 259, an eighth century collection of Gregory the Great's homilies written by multiple scribes (CLA 90), showed a 'failure...to use any of the Insular systems of pricking [showing] that Insular foundations on the Continent eventually break away from their Insular influences'.²⁰ Jones goes on to say presciently: 'We need more data about the duration of these influences in individual centers'. He said this in 1944. Eighty years later, because of the millions of digital images available to scholars and automated discovery tools, there is the opportunity to revive research at scale on this fascinating and under-investigated element of manuscript production – the preparation of the writing grid on the page.²¹ Jones, like most other scholars until the twenty-first century, did his primary research with manuscripts them-

- ⁸ Maurice Merleau-Ponty: *Phénoménologie de la perception*. Paris 1945. Trans. Donald A. Landes: *Phenomenology of Perception*. London 2012.
- ⁹ For intersubjectivity, see, inter alia, Maurice Merleau-Ponty: 'Eye and Mind', trans. Carleton Dallery. In Maurice Merleau-Ponty: *The Primacy of Perception and Other Essays on Phenomenological Psychology, the Philosophy of Art, History and Politics*. Ed. by James M. Edie. Evanston 1964, pp. 159–190.
- ¹⁰ On the digital 'aspect', see Treharne: *Perception of Medieval Manuscripts*, pp. 205–206.
- ¹¹ Michelle R. Warren: *Holy Digital Grail: A Medieval Book on the Internet*. In: *Stanford Text Technologies*. Stanford 2022.
- ¹² Bridget Whearty: *Digital Codicology: Medieval Books and Modern Labor*. In: *Stanford Text Technologies*. Stanford 2022.
- ¹³ The Pierpont Morgan's online exhibition is entitled 'Digital Facsimiles': <https://www.themorgan.org/digital-facsimiles> (accessed December 5th, 2023).
- ¹⁴ Whearty: *Digital Codicology*, p. 3.
- ¹⁵ See, in particular, Dot Porter: *The Uncanny Valley and the Ghost in the Machine: a discussion of analogies for thinking about digitized medieval manuscripts*. October, 2018: <https://www.dotporterdigital.org/> See, also, Elaine Treharne: 'Fleshing out the text: the transcendent manuscript in the digital age'. In: *postmedieval* 4 (2013): 465–78, where, though, the narrative of loss is over-emphasised in the light of current scholars' dependence on digitised manuscripts and understanding of the different and manifold affordances of the digital aspect.
- ¹⁶ Though Stanford hosts the images for Parker on the Web and there is some form of proximity, then. On Merleau-Ponty's 'inhabited object', see
- ¹⁷ See, for example, Maurice Merleau-Ponty: *Le visible et l'invisible*. Paris, 1964; trans. Alphonso Lingis, *The Visible and the Invisible*. Evanston 1968.
- ¹⁸ Machine Learning may be defined as the capability to process huge amounts of data algorithmically to discover patterns; and Artificial Intelligence as using classificatory or conceptual capabilities to examine the data produced.
- ¹⁹ Leslie Webber Jones: *Where are the Prickings?* In: *Transactions and Proceedings of the American Philological Society* 75 (1944), pp. 71–86.
- ²⁰ 'Where are the Prickings?', pp. 81–82.
- ²¹ 'Where are the Prickings?', p. 82.

selves, and his ancillary research using plates in E. A. Lowe's *Codices Latini Antiquiores* and other facsimile collections. Working with plates is analogous to working with fragments: the information is delimited by the extracted textual object, an object that emphasises through its presence that which is absent – its entire host volume.

This absence is visually remedied by the digitisation of many of the manuscripts previously only remotely accessible as individual plates – the first and most significant consequence of digitisation and Open Access. The field of manuscript research as we know it must inevitably transform as scholars determine that many of the foundational studies in the field need revision in the light of enormous datasets and digitally visible material. The example mentioned in Jones, above – Vatican Library, MS Pal. Lat. 259 – is a case in point. On this occasion, in following only the plates the E. A. Lowe provided, Jones was incorrect in his conclusions. Gazing at the whole manuscript it is possible to see there are prickings in the codex's inner and outer margins, as followed by insular scribes.²² Certainty about processes and trends evinced in earlier scholarship can now be reevaluated using big data. Such certainty in palaeography is a product of the later nineteenth-century self-defining of the field by greats such as Walter de Gray Birch and Sir Edward Maunde-Thompson as a science.²³ In the light of photography as truth-telling and the making available of plates in the volumes of the *New Palaeographical Society*, the scholar-reader could be assured that what they see would be what they get, but, of course, individual folios do not represent the full evidence of even a scribal stint, never mind an entire manuscript. Letter-forms change, perhaps minutely, from line-to-line; they change according to precise context of contiguity; and can transform significantly as scribes develop their style through space or time.

Dating and localizing handwriting are what palaeographers do, and machines have not been uniformly successful yet in assisting in this. In traditional palaeography, to date a manuscript, features of the handwriting and the whole physical make-up of the book or document are assessed in the light of what is already known, uncertain though that might be. To reduce uncertainty, the scholar will often begin with a *dated* hand. It can be relatively subjective and is obviously limited by the evidence at hand.²⁴ In most cases, the work of the palaeographer involves many specialist skills: textual evaluation, language skills, knowledge of the practices, tools, and proclivities of scribes, understanding of writing environments and potential institutions. Even possessing these rare skills, a dated textual object, and an excellent knowledge of the types of script that one might expect to discover, palaeography is a field built on expertise and opinion. It very frequently involves uncertainty. And it has its critics, who see it not even as an ancillary field, but as a perilous mode of scholarly investigation. A. S. G. Edwards questions palaeography as a single mode of study, seeing it as lacking authority and certainty; as filled with 'possibly's and 'perhapses'.²⁵ But his issue is less about the validity of the discipline as a whole, and more with the way in which palaeographers explain their work and collaborate with other methods of study, like textual criticism.²⁶ In this, then, the work of palaeography is akin to the work of the computer scientist: the method can

quickly become a black box, with expertise and specialised knowledge having to be taken on trust by those looking at the outcomes of a project or computation. Opinion is often what must pass for evidence in scholarship and Edwards is right in calling for more expansive scholarship and collaborative spirit, because uncertainties exist in abundance in Machine Learning and AI, too, and each disciplinary insight is valuable for the other. Uncertainties in manuscripts concern labels for medieval model scripts; a lack of clarity and scholarly uncertainties about categories of script and various forms of terminology; and how one can go about the identification of individual scribal hands.

An example derived from a National Endowment for the Humanities-funded project called 'Stanford Global Currents' can illustrate multiple uncertainties. At Stanford University, our team was part of a larger international collaboration, spearheaded by Professor Andrew Piper at McGill, and involving teams of scholars exploring diverse textual traditions to see what could be discovered through automated process of feature extraction. The research questions that motivated Stanford Global Currents concerned the key moments of change in *mise en page* in manuscript production in western Europe in the twelfth century. It is in this century that information retrieval tools, still key features of textual production, were first brought into regular and consolidated use. Among these are running-headers, clear textual demarcation through rubrics, intertextual space, and enlarged or decorated initials. These had been seen in varying combinations previously, but in the twelfth century, they became regularly used as new scripts evolved, new designs for books were created, and new functions for books were developed. The motivations for these changes seem to centre on the emergence of scholasticism, increases in literacy, and innovation in genre, but there is uncertainty about how these changes were effected and disseminated; the timeline for these changes; and what the impact might have been across writing institutions. By categorizing key elements of *mise en page* and providing training data through marked up PDFs, Stanford Global Currents worked to see if Machine Learning, specifically Visual Saliency, could be deployed to automate the extraction of these features. We trained algorithms to detect four principal features (we originally had twenty features to analyse, but time was not on our side): rubrics, *litterae notabiliores*, intertextual space, and enlarged capitals. The team's effort – Stanford's collaboration with Professor Mohamed Cheriet's lab, *Synchromedia* – proved immensely successful in determining the capability of a computational process to find and retrieve features. Our sample dataset was comprised of IIIF-compliant images from the Parker on the Web repository, a dataset in which there were fewer highly decorated volumes than other medieval manuscript repositories might have, but where the cogency of the collection comes from its instigator, Archbishop Matthew Parker.

Our data was transformed into a palatable selective gallery of tiles (screenshotted as Figure 1), behind each of which sits the full folio for context.

All of the uncertainty present in manuscript studies emerged on the return of these discovered features: in the labelling; in the facts that we know or cannot know; in the ways in which these textual materials are described and handled by



Figure 1: a screenshot of Stanford Global Currents' *Litterae Notabiliores* dataset

their varying repositories; in the way our metadata functions to delimit knowledge and what can be discoverable. Is it actually impossible to standardise this kind of work without an impossible degree of data-cleaning? Not if we set the parameters, I suspect. There were all kinds of immediate passels of information to be garnered from cursory work at a rapid pace on these tiles created from the raw data. For example, in terms of the large bibles that were produced by major Benedictine institutions in England in the middle of the twelfth century – the Bury and the Dover Bibles being chief among these – the colour yellow was used much more frequently in Dover (c.1150) than in Bury (1130s).²⁷ The Dover Bible itself was made for the priory of St Martin's Dover by its mother house, Christ Church, Canterbury. Since 'yellow' only accounted for 0.75% of the total sampled colour data, it is reasonable to assume that when yellow is detected in comparative manuscripts, many of which are not localised, one might begin by looking at Canterbury and its related houses. This is not an earth-shattering finding; neither is it a finding that someone could not have made by eye. This is feature-focusing at scale, though, and these manuscripts, or parts of them, are displayed in ways that they have never been seen before.

Moreover, in determining categories of investigation, it is more apparent how insufficient contemporary modes of analysis are for computational discovery. With our work on Global Currents, I quickly realised that 'Litterae Notabiliores' is an insufficient category descriptor, because of the amount of variety in medieval coloured and decorated initials. For clarity in the automation process, we were obliged to construct more nuanced subdivisions of manuscript decorative practices. We also found that errors returned through automated retrieval were as interesting as precise results: the algorithm occasionally returned parts of litterae notabiliores; or considered holes in the manuscript membrane to be enlarged letter Os. Is there a way in which this might be developed to focus at scale on particular elements of a letter form? Scanning of the galleries of initials also inspired new work on relatively rare initials from the second half of the twelfth century; namely particular forms of Lombardic T and H. Another area of interest was emptiness, the blank, the space between texts and in the margins – what goes into con-

structing the manuscript behind and beyond the ink. Rather remarkably, with the lowest precision rate of 60%, intertextual space was detectable through our algorithm, and a bank of tiles shows that nothing is, in fact, blank space.



Bank of tiles of intertextual space

The algorithm was able to detect space that follows a punctuation, whether it is a small space or more extensive; but the galleries show that the detection of space does more revealing how the computer program envisages colour. Pale colours, or the faded ink of rubrics, do not get retrieved, while show through from the other side of the folio does. The bank of tiles of intertextual space also demonstrated the very varied range of off whiteness of the substrate (as it appears through the digital lens) and this led to consideration of a new project to deploy multispectral and terahertz imaging to determine granular colour and to bring to the fore through feature modelling the dominance of visible and invisible patterns in the layered folio of already-existing IIF images.²⁸ From this work that we can move to other related research questions based on questions that emerge from the dominance of uncertainty in manuscript technologies, such as could the processes of dating be automated? Could this dating be correlated with other features of mise en page? Would teams need to split out the features for which we had a degree of dating and localisation confidence, then build a training set for each? Are the advances in knowledge likely to make a real difference in the authority of computational palaeography and codicology

²² See the digital aspect at https://digi.vatlib.it/view/MSS_Pal.lat.259

²³ Walter de Gray Birch: *The History, Art and Palaeography of the Manuscript Styled the Utrecht Psalter*. London 1876, pp. 61–62; Edward Maunde Thompson: *Handbook of Greek and Latin Palaeography*. In: *The International Scientific Series* 70. London, 1893; rpt. as *Introduction to Greek and Latin Palaeography*. Oxford, 1912. For a fuller account of the beginnings of Palaeography and its history to date see Elaine Treharne: *The Good, the Bad, and the Ugly: Old English Manuscripts and their Physical Description*. In: *The Genesis of Books: Studies in the Scribal Culture of Medieval England in Honour of A. N. Doane*. Ed. by Matthew Hussey and John Niles. Turnhout 2012, pp. 261–83.

²⁴ See, for example, Kevin Kiernan: *Beowulf and the Continued Use of Square Old English Minuscule in the Age of Cnut*. *Manuscript Studies*. Spring 2021.

²⁵ A. S. G. Edwards: *What is Palaeography For?* In: *Medieval Journal* 8.2 (2018), 21–40.

²⁶ 'What is Palaeography For?', p. 29, where Edwards criticizes a project's methodological problems, and particularly its choices 'which do not seem to be explained'.

²⁷ These manuscripts, Cambridge, Corpus Christi College, MSS 2 (Bury) and 3 and 4 (Dover), respectively, are fully digitised on the Parker on the Web platform.

²⁸ 'Global Hues', a new project in development by Professors Mohammed Cheriet, Mateusz Fafinski and Elaine Treharne.

to reveal what the eye alone simply cannot accomplish? How much authority does data provide in relation to the information retrievable by the lone expert, whose expertise is called into question by sceptics, like A. S. G. Edwards and others? The large question is: what would constitute certainty (or less uncertainty) in this kind of scholarship going forward? What models of research will be trusted as authoritative? There is great promise in Machine Learning and AI. It heralds the automation of processes that improve on humans' work but there is substantial cynicism about its safety, its potential to be unbiased and its regulation. Presently, Machine Learning and AI are almost entirely STEM-centered with some social sciences' participation, particularly in relation to engineering and ethics. Cultural Heritage, the record of human endeavour, has had some impact on Machine Learning and AI, but this is precisely where the world of the algorithm really fails in its inability to narrate stories, to convey nuance and emotion, to make sense of ambiguity and uncertainty. Difficulties in the collection, categorisation, description, curation, discoverability, existential understanding, and interpretation of textual objects remain. How can humanists working with cultural heritage objects – all those things in archives, libraries, museums, special and private collections, galleries – best express challenges and opportunities and persuade potential collaborators to engage in research on these objects? How can our collective efforts to include a greater appreciation of the global importance of the human record be broadened? It will take more than one scholar, one team, one institution, one tradition. It will take a multitude of partners to scale up research; to deploy automated processes beneficially; and, most significantly, to extend the global archive. There is a long way to go in amplifying the many voices that make up the human experience and in the creation of intelligible and interpretable primary digital sources. And, as the cyber attack on the British Library has startlingly demonstrated, there is considerable urgency in securing the world's digital archive for its millions of users so that these primary online sources are safe to use, preserved and migratable, and available for generations of scholars to come.

DIE DIGITALEN ASPEKTE DER HANDSCHRIFTEN- UND ARCHIVKUNDE

Dieser Artikel befasst sich mit der Instabilität und Fragilität des virtuellen Archivs und dem Potenzial für die Entwicklung eines umfassenderen Verständnisses der Intersubjektivität der Arbeit mit dem digitalen Aspekt von Handschriften. Jüngste Forschungen zum Einsatz von Computertools für die Merkmalsextraktion beleuchten die Theorie und Praxis des Umgangs mit den in mittelalterlichen Primärquellen enthaltenen Unklarheiten.

Professor Elaine Treharne, MArAd, FSA, FRHistS, FEA, FLSW

Senior Associate Vice-Provost for Undergraduate Education

Roberta Bowman Denning Professor of Humanities and Professor of English

Robert K. Packard University Fellow in Undergraduate Education

Director, Stanford Text Technologies

Department of English

Stanford, CA 94305-2087

E-Mail: treharne@stanford.edu

DIGITAL EDITIONS AND THE MIEVEAL UNTEXT

RESTORATIVE RETENTION IN THE OLD ENGLISH POETRY IN FACSIMILE PROJECT

by *Martin Foys*

THE MIEVEAL UNTEXT

For almost any reader today, medieval writing is encountered and read in modern editions or anthologies (whether printed or online), or in excerpts found in scholarship or other modern discourse.¹ Where, then, is the actual “text” of a medieval document or object for a modern reader? The answer to such questions is first easy and then quite difficult. The “text” of medieval poetry is right there on the page or screen for everyone to see in its accessible form – this is precisely what the modern treatment produces – a text which then assumes the position of *the* text. Every modern re-production of medieval writing imagines a relationship with the earlier, material, medieval iteration of this writing, but modern editions, mediated through typographic technology, distance the reader from the historical form of the writing far more than they fashion a tangible relationship with it. The modern re-production of medieval writing effectively results in two productions: it produces a modern text, a technological and methodological surrogate for the medieval expression, and it also fashions the same medieval expression as an “untext” – imagined, but for practical purposes non-existent in the eye and for the mind of the modern reader.

While the printed medium, the mandated medium of choice for reproductions of medieval writing for nearly 500 years, encourages the homogeneity of production and privileges a singularity of form, medieval writing directly occurs as the product of the human, not the machine. As it has evolved through editorial scholarship from the sixteenth century forward, the logic of print produces a distinctive and hyper-real² text conditioned to suggest a better version of the text underneath what writing has materially survived – a desired and imaginatively timeless substrate existing under the material, temporally degraded groundcover of its surviving witness(es). Similarly, and in response to this evolved logic, modern scholarly editions of medieval writing necessarily intervene into the prior form(s) of this writing. The para-

dox of the modern scholarly edition of a medieval literary expression is this: the technology of the directly accessible modern edition amplifies the distance of surviving medieval literary discourse for a modern audience – a distance spanning a range of concerns: material, aesthetic, media, cultural, linguistic, paleographical, prosody – a spectrum of distance that in turn makes necessary an editorial intervention that proposes the level and amount of this required intervention. The joining of the monolithic technology of print and such editorial proposals positions, ironically, the modern, fabricated copy as superior to any surviving medieval material source – another way in which the modern edition produces the medieval untext.³

The most obvious way the modern text both produces and replaces its medieval untext is through its typefaced, transcribed form. The form of the printed edition developed from the mutually dependent functions of accessibility and techno-economics: the need to accommodate the typographic expectations of the modern reader who requires/desires to read a text that looks like most other texts they regularly encounter, and also the history of technological difficulty in visually reproducing the form of a surviving medieval witness in print, an obstacle gradually replaced with similar effect by the relative affordability of the printed transcription over other technologies of reproduction.⁴

Historically, the highly synthetic text of a modern edition made a certain kind of sense – at least from the proleptic, singular, logic of print – when confronted with the mobility of many medieval works, and their material reality of multiple surviving medieval witnesses for what was in modern editing essentially understood as the same “text”.⁵ Such textual variation cannot be easily or effectively accommodated within the presentational limits of the printed medium. In tandem with such typographic limits and requirements, competing yet sympathetic editorial methodologies – e. g. stemmatics, recensionist, parallel, eclectic, usus scribendi,

and best-text, optimist⁶ – evolved to largely favor centralized and exceptional modern texts distilled from the excess of medieval witnesses that could not be adequately reproduced. Such approaches ontologically desire an anointed-yet-often-imaginary “source” manifested only in print and elevated over any and all material copies. While technological determinism cannot be held as the sole reason that modern editions evolved to the forms that they did, the relationship between how the printed edition largely mandates a singular text to be produced, and the editorial, teleological belief/desire that such a singular text must exist beneath the surface of the material witness, waiting to be divined (or in more liberal approaches, invented) remains a close one.⁷

All negotiations between a modern text and its medieval untext require some synthesis – it is an unavoidable artifact of moving materially inscribed, linguistic discourse across media and centuries, and things are always gained and lost in the remediation of text from one form to another. Even the most conservative of editorial approaches for a relatively “clean” medieval text surviving in a single witness requires a massive intervention – the medieval untext will always be unavoidable. But how much intervention is now necessary, and might it be better regulated or mitigated? Digital technologies have already enabled visual (if partial⁸) access to the surviving forms of medieval textual discourse (manuscripts, rolls, and other inscribed objects in various modes), and with this access comes the opportunity to change the character of the modern edition’s synthetic production of modern text and medieval untext. Just as print culture accommodated and/or enabled specific formal and editorial approaches to medieval discourse, so also the digital, which has the capacity to reframe the presence of the material text to reduce the space between imagined “text” and the material “un-text”.

OLD ENGLISH POETRY AND RESTORATIVE RETENTION IN OEPF DIGITAL EDITIONS

The corpus of Old English poetry provides a strong use-case scenario for considering how the affordances of digital editing can change, and potentially improve, the relationship between the modern edition and its medieval source, and the nature of the text and untext which is subsequently produced. Somewhere in the vicinity of 30,000 lines of Old English verse survives, comprising around 400 individual works.⁹ Significantly, for over 90% of these poems there is only one surviving witness, which should permit a considerably less complex methodology of editorial re-production, at least when compared to other medieval works which survive in multiple, even dozens of pre-modern witnesses.

Alas, no. The historical timeline of modern Old English editions to date generally follows five editorial generations now layered upon each other in a dense network of influence and reaction: the pioneering first printings of the sixteenth to mid-nineteenth centuries,¹⁰ the emergence of late nineteenth-century modern editions following the publishing of Eduard Siever’s alliterative metrical theories,¹¹ the comprehensive editing of nearly all of the poetic corpus in the six-volume *Anglo-Saxon Poetic Records* (1932–1953) (hereafter *ASPR*),¹² and then subsequent late twentieth-

century and early twenty-first century editions of individual works or genres that approached their sources through a range of methodological approaches and critical goals.¹³ In the past two decades, a set of ambitious digital editions have been published, constituting an emergent and important fifth generation.¹⁴ *The Old English Poetry in Facsimile project* (<http://OEPoetryFacsimile.org>, hereafter *OEPF*), the subject of the second part of this essay, continues the work of this digital fifth generation with new methodologies designed to significantly transform the medieval untext it inevitably must also produce.

Throughout these generations, the modern editorial history of Old English poetry remains defined by a range of competing and at times combative editorial ideologies which nevertheless largely remains united in seeking to “fix” the surviving medieval material much more than the minimum required for reception by modern audiences. There is also no one right way to do an edition of Old English poetry, and beyond the (still, for now) generally accepted and shared modern conventions of titles, typography, punctuation, lineation, editors of Old English poetry decide how much they need to change the material text before them for a specific purpose – from a regularized and simplified classroom text to the arch conservative “diplomatic edition” that Helmut Gneuss called for over 50 years ago to aid the beginning work of the *Dictionary of Old English*.¹⁵

The reasons for emending a surviving material text are manifold, and the character of any particular modern edition is defined in turn by the amount of investment and/or anxiety the editors have across a range of concerns: e. g. scribal skill, relation to known sources and analogues, dialectal variation, adherence to modern theories of so-called “classical” meter, and/or perceptions of grammatical, morphological, phonological or semantic infelicities or awkwardness.¹⁶ Such concerns, and how much an edition acts upon them, ultimately arise from interrelated levels of editorial skepticism towards the surviving witness (i. e. the emergent untext), the idealized belief in or desire for a preceding text underlying the material substrate, and the imagined accessibility needs for a particular modern readership. The higher any of these levels is, the more change an edition will effect in its reproduction. For example, the late Old English, literally marginal *Journey Charm* found in Corpus Christi College, Cambridge MS 41 presents numerous orthographic, grammatical and metrical concerns, prompting one early twentieth-century editor, Ferdinand Holthausen, to emend the text 66 times in its 42 lines; this text is emended 17 times in Dobbie’s (relatively, for the time) conservative *ASPR* edition, and 10 times in *OEPF*’s even more conservative edition.¹⁷ Similarly, to take a random selection of just 20 lines (ll. 57–77) from the Vercelli Book’s famous Old English poem *The Dream of the Rood*, Pope-Fulk’s 2001 classroom edition intervenes 30 times to change the text, the *ASPR* edition emends five times, while the *OEPF* edition emends only twice.¹⁸ Holthausen and Pope/Fulk intensively intervened for markedly different reasons: Holthausen viewed the *Journey Charm* as linguistically and metrically degraded, while Pope/Fulk were producing a classroom text with standardized orthography for ease of learning (though often also emended for meter they viewed as “deficient”).¹⁹

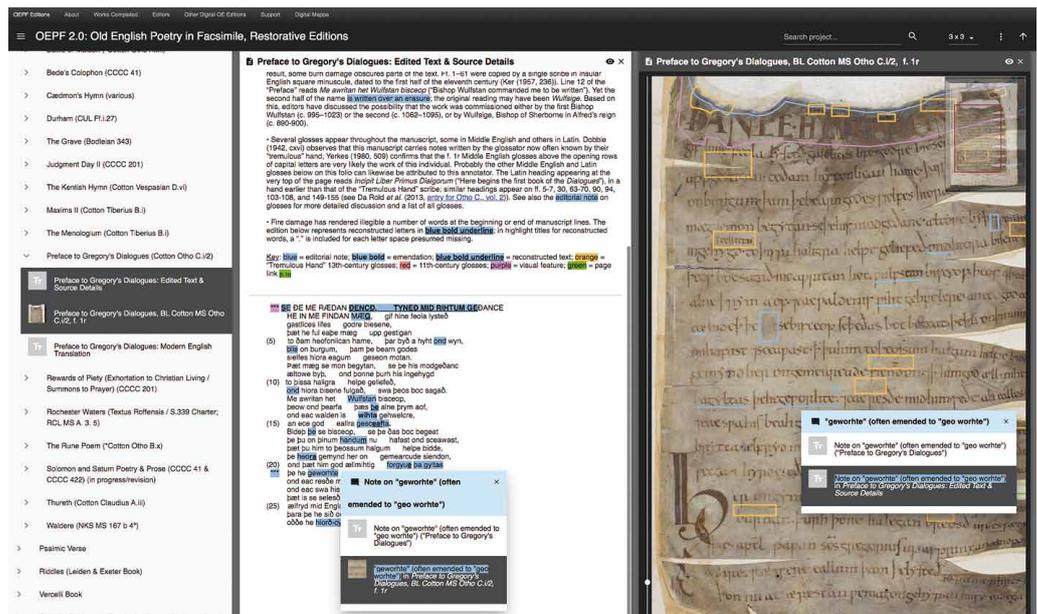


Figure 1: Transcription and Facsimile Editions in OEPPF, with symmetrical editing and linked annotations

The point of this brief review is to read editions on a continuum of textual interference, and to position *OEPPF* – the first collective re-editing of the corpus of Old English verse since the *ASPR* – as an editorial response to past print and print-equivalent editorial approaches that uses the functional capaciousness of digital textuality to reduce active interventions in the medieval, while still permitting a broader and more transparent access to the formal heterogeneity found within Old English poetry. In practice, for the vast majority of students and scholars, such modern editions become the source of the Old English poems studied, enacting a kind of

- Helen Fulton: *Editing medieval manuscripts for modern audiences*. In: *The Cambridge Companion to Medieval British Manuscripts*. Eds. Orietta Da Rold and Elaine Treharne. Cambridge 2020, pp. 187–213. Given constraints of space, citations in this essay serve as representative prompts for further reading on the points expressed.
- Brad Pettifils: *Hyperreality: At the Threshold of Post-Humanistic Theory*. In: *Parallels and Responses to Curricular Innovation: The Possibilities of Posthumanistic Education*. Abingdon 2014, pp. 44–77.
- Martin Foys: *The Remanence of Medieval Media*. In: *Digital Medieval Literature and Culture*. Eds. Jen Boyle and Helen J. Burgess. Abingdon 2018, pp. 9–30.
- Alexander Rumble: *Paleography and the Editing of Old English Text*. In: *The Editing of Old English: Papers from the 1990 Manchester Conference*. Eds. Donald G. Scragg & Paul E. Szarmach. Woodbridge 1994, pp. 39–44; Siân Echard: *Printing the Middle Ages*. Philadelphia 2008, pp. 1–20.
- Stephen G. Nichols: *Introduction: Philology in a Manuscript Culture*. In: *Speculum* 65 (1990), pp. 1–10; Murray McGillivray: *Towards a Post-Critical Edition: Theory, Hypertext, and the Presentation of Middle English Works*. In: *Text* 7 (1994), pp. 175–99.
- Vincent McCarren and Douglas Moffat: *Bibliographic Essay on Editing Methods and Authorial and Scribal Intention*. In: *Guide to Editing Middle English*. Eds. McCarren and Moffat. Ann Arbor 1998, pp. 25–57; Leonard E. Boyle: *Optimist and Recensionist: “Common Errors” or “Common Variations”*. *Latin Script and Letters*. Eds. John J. O’Meara and Bernd Naumann. Leiden 1976, pp. 264–274; John Hugh Fisher: *Historical and Methodological Considerations for Adopting “Best Text” or “Usus Scribendi” for Textual Criticism of Chaucer’s Poems*. In: *Text* 6 (1994), pp. 165–180.
- Fred C. Robinson: *Print Culture and the Birth of the Text: A Review Essay*. In: *The Editing of Old English*. Oxford 1994, pp. 36–43; *Agent of Change: Print Culture Studies after Elizabeth L. Eisenstein*. Eds. Sabrina Alcorn Baron et al. Amherst 2007.

- Elaine Treharne: *Fleshing out the text: The Transcendent Manuscript in the Digital Age*. In: *Postmedieval* 4 (2013), pp. 465–478.
- Martin Foys: *Index of Poems, Facsimiles, Translations & Editors*. In: *Old English Poetry in Facsimile*. Eds. Martin Foys et al. Madison 2019, <https://oeppetryfacsimile.org> (accessed December 8, 2023); hereafter “*OEPPF*”.
- Timothy Graham: *Anglo-Saxon Studies: Sixteenth to Eighteenth Centuries*. In: *A Companion to Anglo-Saxon Literature*. Eds. Phillip Pulsiano and Elaine Treharne. Oxford 2001, pp. 415–33; Echard, *Printing the Middle Ages* (note 4), pp. 21–59.
- Ian Cornelius: *The Accentual Paradigm in Early English Metrics*. In: *The Journal of English and Germanic Philology* 114 (2015), pp. 459–481; Thomas Bredehoft: *What are Old English Metrical Studies For?* In: *Old English Newsletter* 39 (2005), pp. 25–36.
- The Anglo-Saxon Poetic Records: a Collective Edition*. 6 vols. Eds. George Philip Krapp and Elliott Van Kirk Dobbie. New York 1931–53; hereafter “*ASPR*”.
- The Editing of Old English* (note 4); *New Approaches to Editing Old English Verse*. Eds. Sarah Larratt Keefer and Katherine O’Brien O’Keefe. Woodbridge 1998; *Tradition and Innovation in Old English Metre*. Eds. Rachel Burns, and Rafael Pascual. Amsterdam 2022.
- E. g. Bernard J. Muir and Nick Kennedy: *A Digital Facsimile of Oxford, Bodleian Library MS. Junius 11 Oxford 2004*, CD-ROM; Bernard J. Muir and Nick Kennedy: *The Exeter Anthology of Old English Poetry Exeter 2006*, DVD; Kevin Kiernan et al.: *Electronic Beowulf 4.0*. London 2015, <http://ebeowulf.uky.edu/ebe04.0> (accessed December 8, 2023); Robert Rosselli Del Turco et al.: *Digital Vercelli Book*. Torino 2013–, <http://vbd.humnet.unipi.it/beta2> (accessed December 8, 2023).
- Helmut Gneuss: *Guide to the Editing and Preparation of Texts for the Dictionary of Old English* [1973]. Reprinted in: *The Editing of Old English* (note 4), pp. 7–26.
- E. g., among others: Kenneth Sisam: *Notes on Old English Poetry*. In: *The Review of English Studies* 22 (1946), pp. 257–68; Eric G. Stanley: *Unideal Principles of Editing Old English Verse*. In: *Proceedings of the British Academy* 70 (1984), pp. 231–273; Douglas Moffat: *Anglo-Saxon Scribes and Old English Verse*. In: *Speculum* 67 (1992), pp. 805–27; Edward B. Irving: *Editing Old English Verse: The Ideal*. In: *New Approaches to Editing Old English Verse* (note 13), pp. 11–20; Alger N. Doane: *Spacing, Placing, and Effacing: Scribal Textuality and Exeter Riddle 30 a/b*. In: *New Approaches to Editing Old English Verse* (note 13), pp. 45–65; Bernard J. Muir: *Issues for Editors of Anglo-Saxon Poetry in Manuscript Form*. In: *Inside Old English: Essays in Honour of Bruce Mitchell*. Ed. John Walmsley. Oxford 2006, pp. 181–202; Robert D. Fulk: *Metre as an Editorial Concern in The Anglo-Saxon Poetic Records, with Particular Reference to the Old English Soul and Body Poems*. In: *Tradition and Innovation in Old English Metre* (note 13), pp. 11–17.
- Ferdinand Holthausen: *Zu den altenglischen Zaubersprüchen und Segen*. In: *Anglia* 31 (1920), pp. 116–120; *ASPR* 6, pp. 216–19, *OEPPF* (Charms → A Journey Charm).
- John C. Pope and Robert D. Fulk: *Eight Old English Poems*. New York 2001, pp. 11–12; *ASPR* 2, pp. 62–3, *OEPPF* (Vercelli Book → Dream of the Rood).
- Fulk: *Metre as an Editorial Concern* (note 16).

inverted survival bias²⁰ as we tend to privilege by default the literature which most easily travels through time and continues to be received. Over the centuries and generations of editing works of Old English poetry, certain readings simply become accepted without serious review – both in subsequent editions and then more widely in scholarly quotations of the edited texts, which reproduce modern, emended texts stripped of any editorial explanations or even acknowledgment that the text has been emended. At times the power of the emendation can have far-reaching effects: the very title of the Exeter Book poem now commonly known as *The Order of the World* likely derives from an unnecessarily emended line in the poem, for instance.²¹

The first and most obviously significant way that *OEPF* establishes a stronger editorial presence for an Old English poem's material witness(es) is that all *OEPF* editions provide access to digital images of the witness(es). But beyond this access, *OEPF* editions are actually two linked editions: a more conventional "transcription" textual edition, and a visual "facsimile" edition of the digital images of the witness(es). Through the editing features available in *Digital Mappa* (the authoring platform *OEPF* is built within)²² words on both transcription and facsimile editions are visually and symmetrically annotated and linked with the same editorial scheme, while also sharing the same editorial annotations, creating linked and symmetrical data between the two editions. This architecture permits users to access the matter of the poem via the editorial facsimile, the editorial transcription, or both.

Further, *OEPF* combines this innovation of digital facsimile editing with a guiding editorial methodology of extreme conservatism designed to privilege the text of the witness more than previous editorial models through the practice of what I have termed "restorative retention".²³ In *OEPF* editions restorative retention values the *validity* of an existing/surviving textual moment over what editors have traditionally termed its *authority*. Douglas Moffat has argued how loaded the notion of "authority" is when it comes to the editing of the Old English, laden as it is with associations of not just an

actual author, but also a mistrust of vernacular scribes, and a Latinate, hierarchical desire for a precedent and idealized text to leverage against the existing one.²⁴ If authority looks at a text and judges whether it works as it should work, validity meets the text at its own moment, asking only: does this text work as it is, or, sometimes, can it work as it perhaps it has now become? In other words, this approach is more often unconcerned with where an Old English text, or its language, may have come from; rather a reading of the "validity" of a surviving text focuses almost completely on where and what it actually is in the moment and form of its survival. There is much to learn and know about Old English by simply asking how a text does work, as opposed to deciding how it doesn't work within overly prescriptive modes of meter, grammar, phonetics, orthography, morphology or even sense. Emendation remains necessary at times for even the most conservative editing of an Old English text – nearly all surviving Old English verse contains errors that render the text beyond comprehension – a different sort of untext. But so much of what is thought to be an untext from the position of authority remains valid if a less prescriptive, and a more descriptive editorial approach is applied. Restorative retention also takes up the charge that Fred Robinson made nearly 45 years ago: namely that perhaps the most immediate material context of a surviving moment of Old English is also its most important one.²⁵

In doing so, *OEPF* editions herald two returns to the manuscript context: by linked editing on the digital facsimile and the textual transcription, but also by extending even further the editorial conservatism begun in the ASPR collective editions.²⁶ *OEPF* editions privilege linguistic heterogeneity and description over standardization, conjectural reconstruction and grammatical and metrical prescription. These editions retain surviving textual moments that highlight the phonological, orthographical, grammatical, metrical and lexical diversity within the Old English language, and in some cases, moments that simply needed to be considered even more carefully within the larger semantic, structural or thematic contexts of the poetic text. In short, while *OEPF* editions

The screenshot displays the OEPF 2.0 interface for the 'The Seafarer' edition. It features a navigation sidebar on the left with categories like 'Works Cited', 'Boethian Meters', 'Chants', 'Chronicle Verse', 'Exeter Book', and 'Index and Overview of Exeter Book Poetry'. The main content area is split into two panels: 'The Seafarer: Edited Text & Source Details' on the left and 'Exeter Book, The Seafarer, f. 62r' on the right. The left panel shows a list of lines with their corresponding Old English text and modern English translation. The right panel shows the facsimile image of the manuscript page with the Old English text overlaid. A note on the right side of the page discusses the emendation of 'stondeþ' to 'stondaþ' (often emended to 'stondaþ') in line 103, citing various editions and explaining the grammatical correction.

Figure 2: Visual scheme for past and current emendations; internal linking in notes

certainly at times should and do emend the text, they usually do so as a last resort, when an error is both obvious and explicable, the text as written cannot be construed regardless, and/or when all other avenues of explanation have been exhausted. The Old English poetic corpus is not a monolith – it is a corpus full of diversity and difference, as variable as its scribes who often changed these texts over time for all sort of reasons, and medieval heterogeneity should not be edited away as if it were not good enough to stand because of modern expectations.

Visually, a quick glance at any *OEPF* edition reveals the scope and scale of past and present emendations to the text; any whole word highlighted in blue has an editorial history of emendation, while any **bolded** word highlighted in blue has been emended in *OEPF* as well, providing an easy sense of what was emended versus what still is emended. Colored highlights are also active sites for linking and annotation; clicking on them in a transcription or facsimile edition reveals cross-links to their partner edition, as well as links to any annotational notes. As a function of the editing platform, annotational links can also contain active highlights containing links to multiple targets, providing a ready way to document emergent patterns of language, orthography, grammar and meter by linking to other examples.

In practice, *OEPF* editions retain between 50% and 75% of textual readings that were emended in one or more major modern editions from the *ASPR* forward. The annotations detailing the reasons for retention (or emendation) also detail previous editors' arguments for emending – producing a kind of editorial archaeology – so in moments of critical debate users can still decide for themselves – but largely without displacing the original text as written in the first place.²⁷

Currently, over 250 Old English verse texts have been re-edited in *OEPF*, about 70% of the corpus²⁸, and through the process of editing numerous patterns of textual variation have emerged which have been frequently emended in isolation in individual editions. The comprehensive re-editing of hundreds of works of Old English verse in a linked and annotative digital environment helps reveal such patterns, and the *Digital Mappa* platform enables editions to catalog and link examples of patterns across multiple works in the corpus. (Figure 2). A collective body of emendations and other formal alterations have at times systemically occluded such patterns and/or other individual features of a previously construable text – e. g. emendations for: meter, alliteration, grammar, orthographic/phonetic/dialectic standardization, capitalization, punctuation, relation to possible sources or analogues, poetic structure and/or the distinction of individual works, and the presumption of missing text and/or scribal alterations. *OEPF* editions have to date cataloged, and then undone, thousands of such emendations from the modern editorial record.²⁹ On three occasions so far, *OEPF* editors have provisionally identified previously unrecognized Old English words hiding under their historical emendations.³⁰ Like older approaches before them, the new digital practices and methods embodied by *OEPF* only partly realize the project's critical aspirations, and still encode and enact various functional limits and formal biases. *OEPF* is designed as a liminal output, to serve as a formal transition between

older models and imagined future ones.³¹ Alongside all of their innovations, *OEPF*'s editions still replicate the traditional printed layout of half-lines and caesura, and supply modern punctuation and capitalization as has been done for over 200 years, partially to facilitate access, and partially out of phenomenological habit. These are graphic and grammatical fictions of modern editions found nowhere in any Old English manuscript, produced to align with now default modern expectations for how an Old English poem should appear – another way of fashioning the medieval untext, where modern formatting replaces medieval textual appearance.³² Inevitably, like all editorial projects before it, *OEPF* drastically remediates and transforms its medieval materials yet again in the name of providing access to the poetry it presents – most explicitly by digitally fragmenting, distancing, and physically decontextualizing the physical medieval manuscripts it uses.³³ As an extension of such issues, the

²⁰ Alexander Lee: The Library of Babel: How (and How Not) to Use Archival Sources in Political Science. In: *Journal of Historical Political Economy* 2 (2022), pp. 499–526.

²¹ Eric G. Stanley: The Wonder of Creation: A New Edition and Translation, with Discussion of Problems. In: *Anglia* 131 (2013), pp. 475–508; *OEPF* (Exeter Book → The Order of the World / Wonder of Creation, l. 46 → Note on „gemynd“ (often emended to „gecynd“)).

²² Performant Software: Digital Mappa 2.1 (2021), <http://www.digital-mappa.org> (accessed December 8, 2023).

²³ *OEPF* (About → “Editorial Approach”).

²⁴ Moffat: Anglo-Saxon Scribes (note 16); see also Sisam: Notes on Old English Poetry (Note 16).

²⁵ Fred C. Robinson: Old English Literature in Its Most Immediate Context. In: *Old English Literature in Context: Ten Essays*. Ed. John D. Niles. Woodbridge 1980, pp. 11–29, 157–161.

²⁶ Donald G. Scragg: Towards a New Anglo-Saxon Poetic Records. In: *New Approaches to Editing Old English Verse* (note 13), pp. 67–78.

²⁷ *OEPF* editorial surveys typically begin with the *ASPR* edition, given that *ASPR* editions have already parsed, filtered and carefully documented pre-*ASPR* editions' emendatorial arguments. Users desiring to study earlier (and often much more liberal) interventions into a work can then still consult the *ASPR* as needed.

²⁸ *OEPF* (Works Completed).

²⁹ For random but representative examples of each kind of listed retention in *OEPF* editions, in order, see the editorial notes on: Junius 11 → Genesis A, l. 2032 (“ahred”); Exeter Book → Juliana, l. 171 (“yldo”); Psalmic Verse → (Paris Psalm 89, l. 8 (“bearn”); Other Manuscript Verse → Waldere A, l. 5 (“sec”); Boethian Meters → Meter 3, l. 10 (gode godes); Riddles → Exeter Riddle 50, l. 10 (“be”); Psalmic Verse → (Paris Psalm 106, l. 43 (“is”); Charms → Charms for Birth, l. 16 and l. 23); Junius 11 → Christ and Satan, l. 319 (“winsele”).

³⁰ *OEPF* editorial notes for: “wic-sele” (Riddles → Exeter Riddle 54, l. 2); “forð-gewritu” (Exeter Book → Precepts, l. 73); “in-hlæwa” (Boethian Meters → Meter 10, l. 43).

³¹ Mateusz Fafinski: Facsimile Narratives: Researching the Past in the Age of Digital Reproduction. In: *Digital Scholarship in the Humanities* 37 (2022), pp. 94–108.

³² Katherine O'Brien O'Keefe: Texts and Works: Some Historical Questions on the Editing of Old English Verse. In: *New Historical Literary Study: Essays on Reproducing Texts, Representing History*. Eds. Jeffrey N. Cox and Larry J. Reynolds. Princeton 1993, pp. 54–68; Bruce Mitchell: The Dangers of Disguise: Old English Texts in Modern Punctuation. In: *The Review of English Studies* 31 (1980), pp. 385–413; Daniel Donoghue: A Point Well Taken: Manuscript Punctuation and Old English Poems. In: *Inside Old English* (note 16), pp. 38–58; Eric Weiskott: Making Beowulf Scream: Exclamation and the Punctuation of Old English Poetry. In: *The Journal of English and Germanic Philology* 111 (2012), pp. 25–41; see also the still in-progress Digital Vercelli Book (note 14) which as an alternative diplomatically edits the Vercelli Book's Old English verse to its manuscript, not metrical, lineation.

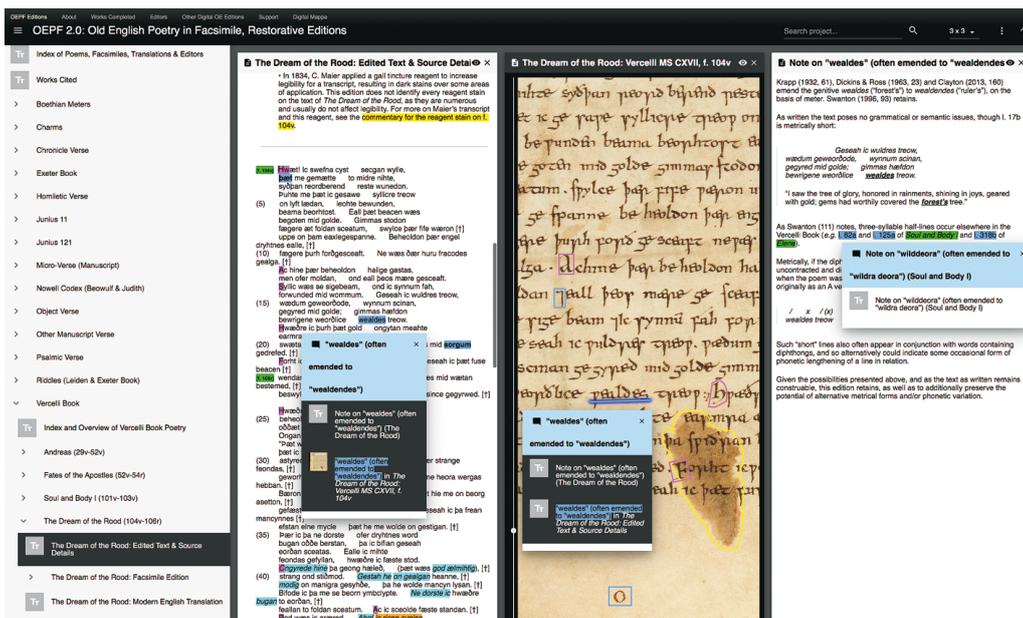


Figure 3: OEPP treatment of “wealdes” in l. 17 of *The Dream of the Rood*

dilemma of citational stripping, where an edited, altered text becomes the decontextualized surrogate in scholarly quotations, remains to be solved, though the fluidity of embedding or linking to parts of digital projects such as *OEPP* within other digital publications could begin to reform the untextual identity of the medieval source material which older modes of scholarly citation continue to fashion.³⁴ Limits of space (ever a print equivalent consideration) preclude a rigorous survey of the literally thousands of past editorial emendations that *OEPP* editors have found justification to unemend so far, so perhaps the briefest of examples of restorative retention might metonymically serve to conclude this essay:

In the 155 lines of *The Dream of the Rood*, there are ten moments that some or most major modern editions have emended since the *ASPR*. The *OEPP* edition emends only four of them, retaining the other six for a number of formal, linguistic or semantic reasons. The second of these editorial moments, on line 17b (or line 20 of f. 104v of the Vercelli Book), is the word *wealdes* (“forest’s”), which is often emended to *wealdendes* (“ruler’s”) to improve the meter (Figure 3). As written, the text poses no grammatical or semantic issues, though the half-line in question has been taken to be metrically short, with only three syllables:

Geseah ic wuldres treow,
wædum geweorðode,
gegyred mid golde;
bewrigene weorðlice

Geseah ic wuldres treow,
wynnum scinan,
gimmas hæfdon
wealdes treow.

“I saw the tree of glory, honored in garments, shining in joys, geared with gold; gems had worthily covered the forest’s tree.”

The text as written remains perfectly sensible and grammatical and multiple possibilities beyond scribal error (or perhaps scribal revision) exist to explain the occurrence of *wealdes* – e. g. three-syllable half-lines occur elsewhere in the Vercelli Book, or that the original diphthong in the

subsequent word *treow* (“tree”) could have been archaically uncontracted. Such three-syllable lines with a diphthong word, it turns out, is another common pattern that emerges in commonly emended lines across the Old English poetic corpus.³⁵

So perhaps, like so many other instances of the critical mass of interventions that now fashion the medieval untexts of Old English poetry via the modern edition, this intervention is yet another instance of missing the medieval textual forest for the modern editorial trees.

DIGITALE EDITIONEN UND DER MITTELALTERLICHE „UNTEXT“: DIE RESTAURATIVE RETENTION IM PROJEKT „OLD ENGLISH POETRY IN FACSIMILE“

Eine wissenschaftliche Edition mittelalterlicher Schriften resultiert zum einen in der Anfertigung eines modernen Textes als technologisches und methodisches Surrogat und zum anderen in der Neuformung des mittelalterlichen Ausdrucks als „Untext“ - ein imaginärer Text, der jedoch in den Augen und im Kopf des modernen Lesers praktisch nicht existent ist. Dieser Aufsatz betrachtet das Potenzial der digitalen Edition, die Beziehung zwischen modernem Text und mittelalterlichem „Untext“ zu verändern und zu verbessern, insbesondere durch die Gestaltungs- und Editions-methoden des jüngsten Projekts „Old English Poetry in Facsimile“.

Martin K. Foys

Nancy C. Hoefs Professor of English,
University of Wisconsin-Madison
E-Mail: foys@wisc.edu

- ³³ Elaine Treharne: The Architextual Editing of Early English. In: *Poetica* 71 (2009), pp. 1–13; Martin Foys: Medieval Manuscripts: Media Archaeology and the Digital Incunable. In: *The Medieval Manuscript Book: Cultural Approaches*. Eds. Michael Van Dussen and Michael Johnston. Cambridge 2015, pp. 119–139; Siân Echard and Andrew Prescott: Charming the Snake: Accessing and Disciplining the Medieval Manuscript. In: *The Cambridge Companion to Medieval British Manuscripts*. Eds. Orietta Da Rold and Elaine Treharne. Cambridge 2020, pp. 237–266; Elaine Treharne: Perceptions of Medieval Manuscripts: The Phenomenal Book. Oxford 2021, pp. 168–212.
- ³⁴ Martin Foys: For All Practical Purposes: Medieval Studies in a New Media Age. *Virtually Anglo-Saxon: Old Media, New Media, and Early Medieval Studies in the Late Age of Print* Gainesville 2007, pp. 189–201.
- ³⁵ OEPP (Vercelli Book → The Dream of the Rood, l. 17 → Note on „wealdes“ (often emended to „wealdendes“)).

SAMMLUNGSOBJEKT, WARENFORM UND DATENSATZ

ANMERKUNGEN ZU EXISTENZWEISEN MATERIELLER DINGE VON WERT IM 21. JAHRHUNDERT

von *Hans Peter Hahn*

EINLEITUNG: ZUR SPANNUNG ZWISCHEN MOBILISIERUNG UND INERTIA

Jedes Archiv und jede Sammlung entsteht durch Bewegung: nämlich durch das Zusammenbringen von Objekten.¹ Das grundlegende und weit verbreitete Verständnis solcher Einrichtungen ist jedoch oftmals entgegen dieser Idee der Mobilisierung von Objekten positioniert: Sie werden nämlich im Allgemeinen als Ort der Verwahrung und der Konservierung materieller Objekte verstanden. Das Spannungsverhältnis zwischen dem „In-sich-ruhen“ einerseits und der Mobilität andererseits soll im Folgenden als Grundmuster kontroverser Beurteilung von Archiven und Sammlungen dienen. Eine auf diese Art erweiterte Perspektive auf Archive und Sammlungen ist die Ausgangsbasis dieses Beitrags. Sie soll hier insbesondere dafür genutzt werden, neue Einsichten zu Praktiken der Digitalisierung zu formulieren und ihre Notwendigkeit zu begründen. Diese erweiterte Perspektive soll aber auch dazu dienen, einige problematische Implikationen aufzuzeigen.

Archive und Sammlungen sind mithin keinesfalls nur Orte der Niederlegung, sondern stets auch Strukturen, die wieder und wieder Transformationen erfahren. Deshalb soll es in diesem Beitrag um die Frage gehen, inwieweit Transformationen ein Problem für Archive und Sammlungen sind, oder aber doch auch als eine Chance gesehen werden können. Grundsätzlich ist die Entstehung eines Archivs – genauso wie das Zusammenbringen einer Sammlung – eine Transformation, indem nämlich die betroffenen Einzelobjekte aus einem bestimmten, oftmals alltäglichen und an Handlungen orientierten Kontext radikal herausgelöst werden und in eine neue Existenzform als Teil des als Archiv oder Sammlung bezeichneten Ensembles überführt werden.

Schon die Entstehung von solchen Ensembles ist ein politisches Handeln. Bestimmte Akteure, denen entsprechende Ressourcen und Legitimierungen zur Verfügung stehen, beschließen, Dinge oder Informationen zusammenzutragen, und damit ein neues Objekt zu schaffen. Politisch fundiert ist natürlich auch jede Entscheidung über die Pflege solcher Ensembles, im Hinblick auf Investitionen zu ihrem Erhalt, zu ihrer Bearbeitung oder Erforschung. Kein Archiv und keine Sammlung könnte existieren, ohne dass Personen oder Einrichtungen mit entsprechenden Möglichkeiten politische Verantwortung dafür übernehmen.

Gleichviel ob Archiv oder Sammlung, jedenfalls handelt es sich dabei um Ensembles von materiellen Objekten mit unterschiedlichen Merkmalen. Dies gilt auch, wenn sie in einer bestimmten vorgegebenen Hinsicht einem die Sammlung dominierenden Merkmal übereinstimmen. Sie bleiben in vieler anderer Hinsicht heterogen. Dieser Grundsatz, Archive als heterogene Ensembles zu verstehen, und auf die Diversität von Merkmalen – jenseits eines vorgegebenen Kriteriums der Sammlung – zu verweisen, ist eine wichtige Erkenntnis der neueren Forschung in diesem Feld.² Die Heterogenität von Archiv oder Sammlung ist auch eine Frage der Perspektive. Die Betrachtung solcher Einrichtungen als heterogene Ensembles materieller Kultur stellt die unendlich vielen Eigenschaften jedes einzelnen materiellen Objektes in den Vordergrund. Ihre immer wiederkehrenden Transformationen sind nicht nur das Ergebnis äußerer Notwendigkeiten, wie zum Beispiel der Umzug in ein größeres Gebäude, sondern ergeben sich oftmals auch aufgrund neuer Einsichten im Hinblick auf die Materialität und damit verbunden die Notwendigkeit, bestimmte Eigenschaften des Materials, zum Beispiel aus konservatorischen Gründen, zu berücksichtigen. Jedes materielle Ding hat zahlreiche Eigenschaften, und in seiner Beobachtung oder Beschreibung werden stets

bestimmte Eigenschaften hervorgehoben, andere hingegen vernachlässigt. Dieser phänomenologische Blick auf die materiellen Aspekte der alle Menschen umgebenden Lebenswelt rekurriert auf die begrenzten Möglichkeiten der Wahrnehmung des Individuums. Jeder Blick, jede Beobachtung, und selbst das genaue Studium eines Objektes zeigt stets nur bestimmte Eigenschaften. Es handelt sich um eine Auswahl. Dabei geht es um das, was dem Betrachter ins Auge fällt; oder um das, was aus einem bestimmten Blickwinkel zu erkennen ist, oder schließlich um genau jene Eigenschaften, die eine bestimmte Studie zum Gegenstand ihrer Untersuchung gewählt hat. Regelhaft werden dabei andere Eigenschaften als weniger relevant erklärt oder gar unterdrückt.³ Schon die außerordentliche Wertschätzung von Archiven und Sammlungen im 19. Jahrhundert, die solche Ensembles als objektive Quellen des Wissens auffasste, rekurriert vornehmlich auf eine eher abstrakt gedachte „Objektivität“ des materiellen Objekts. Heidegger hat dies in seinen späten Schriften zum „Krug“ oder zum „Gestell“ radikalisiert: Stets entströmen einem Objekt mehr Angebote der Wahrnehmung und mehr verborgene Funktionalitäten, als es in einem konkreten Kontext beobachtbar ist.⁴

Archive und Sammlungen sind im Licht solcher Einsichten eher als Orte der Einhegung zu verstehen: Bestimmte Merkmale werden zurückgedrängt, andere hingegen definieren die kategoriale Zuordnung, die Qualität und die Relevanz des betreffenden Objektes im Kontext des betrachteten Ensembles. Auf dieser konzeptuellen Grundlage kann ohne weiteres festgestellt werden: Archive und Sammlungen sind Orte der Fragmentierung, in denen bestimmte Funktionen und Bedeutungen ausgelöscht werden oder als irrelevant betrachtet werden.⁵ Anstelle dessen treten andere hinzu, und nicht selten bereiten diese neu erkannten Eigenschaften den Grund für eine Dynamik der Aufwertung, durch die das entsprechende Archiv oder die Sammlung eine besondere gesellschaftliche Relevanz erlangt. Archive und Sammlungen sind so gesehen „Meta-Objekte“ mit eigenen neu hervortretenden Eigenschaften.⁶ Oft sind es diese auf das Ensemble bezogenen neuen Eigenschaften, denen gesellschaftlich und politisch die größte Bedeutung zugemessen wird.

WERTGENERIERUNG DURCH FRAGMENTIERUNG

Eine Sammlung oder ein Archiv als „Meta-Objekt“ im Sinne der Erforschung materieller Kultur zu betrachten, öffnet den Blick auf die Generierung der bereits erwähnten neuen Eigenschaften, die diesem zugeschrieben werden, und die sich in der Folge auch auf das einzelne Objekt auswirken. Zu diesen neuen Eigenschaften gehört die Vergleichbarkeit mit ähnlichen Sammlungen an anderen Orten und die relative Bewertung. Einschätzungen dazu, welches Archiv oder welche Sammlung im Hinblick auf ein bestimmtes Merkmal von besonderer Bedeutung sind, können dabei immer auch als eine Form der Wertschätzung verstanden werden.

Deutlicher als andere hat Umberto Eco hervorgehoben, wie Sammlungen eine eigene Logik und Dynamik der Bewertung erzeugen.⁷ Das grundsätzlich nie erreichbare Ziel einer „Vollständigkeit“ – im Hinblick auf eine zuvor festgelegte Kategorie – kann zu einer signifikanten Aufwertung einzelner Dinge

führen.⁸ Der in der Konkurrenz mit anderen Sammlungen einzelnen Objekten zugeschriebene Wert liegt in solchen Kontexten oftmals weit jenseits von dem, was der Wert des gleichen Gegenstands unabhängig von seinem Sammlungswert sein könnte.

Es lohnt sich, diesen Fragen etwas detaillierter nachzugehen, weil die Antworten dazu nämlich zeigen, wie sehr eine Reduktion auf eine ganz bestimmte Eigenschaft nicht nur eine Fragmentierung im Sinne der Eliminierung bestimmter, anderer, außerhalb des Interesses liegender Eigenschaften und Kontexte darstellt, sondern auch die Basis für eine Aufwertung bedeutet. „Vereinfachung“ schafft stets auch Vergleichbarkeit; sie ermöglicht die Einordnung in eine Kategorie, die im Kontext des Vergleichs zu einer Norm wird. Und innerhalb einer solchen Kategorie sind Rangunterschiede definierbar. Dabei geht es um Unterschiede der Erhaltung, oder um das relative Alter (oft sind ältere Stücke wertvoller), oder aber um den Seltenheitswert.⁹

Die durch solche Prozesse der Einordnung ausgelösten Dynamiken der Um-Anordnungen oder Neu-Anordnungen gehört in das eingangs erwähnte, größere Feld der Mobilisierung von Archivobjekten oder Sammlungsobjekten. Diese Aspekte werden hier so ausführlich geschildert, um der vielfach dominierenden Einschätzung des „In-sich-ruhenden“ Charakters einer Sammlung entgegenzutreten. Die Zuschreibung von hohem Wert beruht eben nicht nur auf der langen Dauer einer Verwahrung, und mithin dem Alter der verwahrten Objekte, sondern auch in der beständigen Neu-Anordnung. Dies kann erfolgen durch neue Kategorisierungen, wie es Bettina Dietz am Beispiel von Muschelsammlungen im 18. Jahrhundert¹⁰ und auch Thomas Schnalke anhand der Geschichte einer Sammlung von Nierensteinen und den zugehörigen Karteikarten¹¹ eindrücklich dargelegt haben. Dies kann auch durch die Integration unterschiedlicher Sammlungen und Archive in ein größeres „Meta-Objekt“ geschehen.

Die Bewertung von Objekten ist also paradoxerweise mit der Fragmentierung der Objekte verbunden, sie entsteht aber immer auch durch Neu-Anordnung oder neue Zuweisung von relevanten Eigenschaften. Deshalb lässt sich die Vorstellung eines intrinsischen Wertes von Archiven und Sammlungen in der historischen Betrachtung kaum bestätigen. Das noch junge Forschungsfeld der Sammlungsökonomie untersucht solche Prozesse der Wertgenerierung genauer.¹² Wie in diesen Studien gezeigt wird, steigt der Wert einer Sammlung mit ihrer Mobilisierung. Archivobjekte und Sammlungsstücke in Bewegung erzeugen Beachtung, Wertschätzung, wissenschaftliches Interesse und nicht zuletzt eine höhere Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit.

Jede Bearbeitung eines Archivs, die Erstellung neuer Findbücher, oder die Katalogisierung einer Sammlung sind zeitaufwendige und kostenintensive Prozesse. Zugleich ist aber auch klar, dass ohne solche Hilfsmittel Archiv und Sammlung als „nicht erschlossen“ gelten müssen, und deshalb kaum genutzt werden können. Existenz und Wertschätzung von Archiven ist nicht nur das Ergebnis eines politischen Handelns, sondern auch das Resultat geschickt eingesetzter wissenschaftlicher Praktiken.

Die Sammlungsökonomie hat zudem in den letzten 10 Jahren eine praxeologische Perspektive entwickelt, die den vermu-

teten Wert einer Sammlung mit den Kosten der Pflege und Bearbeitung der Objekte und ihrer Erschließung in Bezug setzt. In Erweiterung des Konzepts von „doing culture“ ist es sinnvoll, für Sammlungen und Archive davon zu sprechen, dass im Prinzip ein „doing value“ stattfindet.¹³ Die Notwendigkeit, Sammlungen immer wieder neu aufzubereiten, für die Verwahrung nach den jeweils aktuellen Standards zu sorgen, Methoden der Erschließung bereitzustellen, unterstreicht den hier mehrfach herausgestellten Aspekt der Mobilität als Kennzeichen jeder Sammlung. Nur wenn die Dinge bewegt werden, wenn laufend Prüfungen zur Gültigkeit der Verzeichnisse, und Kontrollen zum Status der einzelnen Objekte stattfinden, nur dann können die wichtigsten Eigenschaften der Sammlung als gesichert gelten. Die Rede vom „doing value“ stellt den aktiven Aspekt der Transformationen heraus. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Archive und Sammlungen Orte der beständigen Transformationen und damit des Handelns sind. Ohne den immer wieder sich vollziehenden Umgang mit den einzelnen Objekten ist die Generierung von Wert nicht vorstellbar, auch wenn er mit dem Verlust von Merkmalen und Funktionen der Dinge und insbesondere mit der Eliminierung von Kontexten einhergeht.

TRANSFORMATIONEN UND WARENFORM

Der Fokus auf Neuordnungen, Bewegung der Dinge und zugleich Transformation wurde im vorangegangenen Abschnitt unter anderem deshalb näher herausgearbeitet, um damit für das Thema der Parallelen zwischen käuflichen Waren und Sammlungsobjekten oder Archivobjekten vorzubereiten. Handeln mit Dingen bringt bestimmte Eigenschaften hervor, es drängt andere Eigenschaften hingegen zurück. Schon Karl Marx hat mit seiner Definition des Warenwertes auf die Verschiebung von Objektbedeutungen hingewiesen.¹⁴ Während Marx den Warenwert – im Kontrast zu dem für ihn einzig legitimen Gebrauchswert – problematisierte, kann heute davon ausgegangen werden, dass in allen gesellschaftlichen Bereichen eine Vielzahl unterschiedlicher Wertvorstellungen an bestimmte materielle oder immaterielle Gegenstände gebunden werden.

Eine Ware zu werden, das heißt, gegen Geld käuflich zu sein. Dies ist heute für die allermeisten materiellen Objekte vorstellbar oder gar gängige Praxis. Stets sind es bestimmte Praktiken, die dafür sorgen, dass die spezifischen Werte eines Objektes in einer größeren Öffentlichkeit anerkannt werden. Jedes Kaufhaus bietet heute zehntausende unterschiedlicher Artikel an, das Angebot von als solchen eindeutig gekennzeichneten Waren auf virtuellen Plattformen wie Amazon.com geht bis in die Millionen unterschiedlicher materieller Objekte.¹⁵ Zugleich wehrt sich die Gesellschaft beständig gegen die sogenannte Kommodifizierung immer neuer Bereiche. Ist es richtig, wenn Bildung zu einer Ware wird? Was ist der monetäre Wert eines Menschen? Dürfen bestimmte menschliche Organe als Waren gehandelt werden?¹⁶

Für Museumssammlungen müssen heute ähnliche Fragen gestellt werden. In den letzten Jahrzehnten hat sich die Übereinstimmung durchgesetzt, dass zum Beispiel mensch-

liche Körperteile niemals Teil einer Sammlung sein dürfen, weil dies gegen die Würde des Menschen verstößt.¹⁷ Zustimmung findet auch die Vorstellung, dass geraubte Dinge nicht in Sammlungen oder Archiven verwahrt werden dürfen, sondern dem ursprünglichen Besitzer zurückzugeben sind. Solche mit der Restitutionsdebatte verbunden Grundannahmen sind konform mit den Regeln, die die Gesellschaft für Waren aufgestellt hat. Wie verhält es sich mit religiösen Objekten? Können geweihte christliche Gegenstände verkauft werden? Sind sie Waren, oder sollten Sie eher in einem geweihten Raum gezeigt werden? Was ist mit archäologischen Objekten? Mammutknochen werden als Waren angeboten, andere paläontologische Gegenstände hingegen dem Markt entzogen. Diese Beispiele zeigen, dass sowohl für das Museum als auch für die Warenform gesellschaftliche und kulturpolitische Aushandlungen erforderlich sind. Eine im Supermarkt, im Kaufhaus oder auf einer online Plattform verfügbare Ware wurde nicht als solche erzeugt, sondern von Akteuren zu einer solchen gemacht. Die Form, in der die Ware dem Konsumenten entgegentritt, ist eine vordefinierte Struktur, zu der ganz bestimmte Merkmale gehören. So haben Waren stets einen Preis, nationale oder internationale Konventionen legen fest, ob das Material, aus dem diese Ware hergestellt ist, der Ort der Fertigung oder auch das Haltbarkeitsdatum als Information der Ware beigefügt werden muss. Virtueller angebotene Waren haben einen Beschreibungstext. Ähnlich wie bei einem Sammlungsobjekt sind sämtliche Informationen über ein Etikett mit dem materiellen Objekt verbunden.

Eine Ware muss als solche eindeutig erkennbar sein, und sie unterliegt aufgrund ihres Status ganz bestimmten Nutzungseinschränkungen. Durch die räumliche Anordnung, etwa in einem Regal und durch die Kontextualisierung, zum Beispiel durch das Nebeneinander zu anderen Waren, wird ihr Status als Ware bestätigt. Ähnlich wie Archive und Museumssammlungen häufig mit einer bestimmten Architektur verbunden sind, gilt auch für das Warenhaus im 19. und 20. Jahrhundert eine spezifische Architektur, die häufig mit dem Begriff der „Glaspaläste“ umschrieben wurde.¹⁸

So wie Waren zu solchen gemacht werden, indem die zugehörigen Normen erfüllt werden, wurde es hier auch für die Archivobjekte und Sammlungsgegenstände beschrieben: Die Praktiken basieren auf dem Übertritt über die Schwelle der Einrichtung, die zum Verlust vieler Eigenschaften führt, und andere Eigenschaften hervortreten lässt.¹⁹ Besonders deutlich hat Walter Grasskamp diese Prozesse der Transformation dargestellt²⁰: Nicht ohne Ironie verweist er auf die Bedeutung des Museumsshops, dessen zunehmende Bedeutung den entscheidenden Unterschied verwischt: Objekte einer Sammlung sind nicht verkäuflich, wohingegen Waren für den Verkauf bestimmt sind.

Wichtiger für die Argumentation hier ist allerdings die alles übergreifende Vorstellung einer Ordnung.²¹ Sammlungen und Archive stellen eine Ordnung bereit, die Dinge in Kategorien zwingt. Desgleichen Läden, Supermärkte und andere Orte des Verkaufs: Auch in diesen Fällen gibt es eine Ordnung, der die Dinge unterworfen werden. Es handelt sich dabei sowohl um eine räumliche Ordnung als auch um eine solche der Kategorie (verkauft werden nur solche Dinge, die



Abb. 1: Westfrikanische Ibjei-Figuren in einem Sammlungsdepot: Diese Objekte erhalten eine Bedeutung durch einen Katalog oder eine Datenbank, die jedoch stets nur einen Teil der Eigenschaften umfasst. (Foto: H. P. Hahn, 2022)

ein Preisschild haben) und nicht zuletzt um eine Ordnung der Nähe: Waren werden vergleichbar mit anderen ähnlichen Waren.

Die Frage nach Ähnlichkeit und Differenz, die Optionen, einer bestimmten Kategorie zugeordnet, oder aber mit unterschiedlichen Kategorien verknüpft zu sein und nicht zuletzt die Frage, wo in einer abrufbaren Liste von Sammlungsobjekten oder Archivobjekten ein bestimmtes Ding aufzufinden ist, stellen grundlegende Ordnungsmerkmale dar. Sie weisen offensichtliche Parallelen mit der Ordnung von Dingen in Warenhäusern oder virtuellen Verkaufsplattformen auf. Die Herstellung von Nachbarschaften und die Platzierung auf einer Liste sind Praktiken der Ordnung, die in jedem Museum, in jedem Archiv, aber auch in jedem Kaufhaus stattfinden. Sie sind unverzichtbar für die Zuordnung des Objektes in ein größeres heterogenes Ensemble, das einmal als Sammlung, ein andermal als Warenkatalog zu beschreiben ist. Dies ist der Ausgangsbefund für die im vorliegenden Beitrag zentrale These: Es gibt mehr Ähnlichkeiten zwischen einer virtuellen Plattform zum Verkauf von Waren und einer Datenbank von Sammlungs- und Archivobjekten, als auf den ersten Blick erkennbar.

DIGITALISIERUNG ALS TRANSFORMATION

Während die Digitalisierung in der einen oder anderen Form als Notwendigkeit für den Erhalt und die Weiterentwicklung von Archiven und Sammlungen anerkannt wird, gibt es große Differenzen im Hinblick auf die Bewertung dieses Prozesses. Während manche professionelle Akteure die öffentliche Zugänglichkeit von Datenbanken zu den in ihrer Institution verwahrten Archivobjekten und Sammlungsgegenständen als eine Notwendigkeit auffassen, und das im

- 1 Mobility, Meaning and Transformations of Things: shifting contexts of material culture through time and space. Hg. v. Hans Peter Hahn u. Hadas Weiss. Oxford 2013.
- 2 Wolfgang Ernst: Das Rumoren der Archive - Ordnung aus Unordnung. Berlin 2002; Arlette Farge: Le goût de l'archive. Paris 1989.
- 3 Mario Wimmer (2012) hat diesen Aspekt in einer kritischen Replik auf den vielzitierten Essay von Arlette Farge hervorgehoben. Während Farge auf die Vielgestaltigkeit und die überraschenden Wahrnehmungen abzielt, betonte Wimmer in seiner Entgegnung, dass Archive stets versuchen zu standardisieren. Die Grundidee ist als Einheitlichkeit und Unterdrückung von analytisch nicht bedeutsamen, zufälligen Wahrnehmungen zu verstehen. Mario Wimmer: Der Geschmack des Archivs und der historische Sinn. In: Historische Anthropologie, 20 (1). Köln 2012, S. 90–107.
- 4 Martin Heidegger: Die Frage nach dem Ding. Tübingen 1962
- 5 Hans Peter Hahn: Wie Archive das Denken beeinflussen. Über Materialsammlungen, fragmentierte Objektinformationen und die Erzeugung von Sinn im musealen Kontext. In: Archäologische Informationen 38 (2015), S. 203–212.
- 6 Hans Peter Hahn: Sammlungen - besondere Orte von Dingen. In: Massendinghaltung in der Archäologie. Hg. v. Kerstin P. Hofmann, Thomas Meier, Doreen Mölders u. Stefan Schreiber. Leiden 2016, S. 23–42.
- 7 Umberto Eco: La vertigine della lista. Mailand 2009.
- 8 Gottfried Fliedl: Die Pyramide des Louvre. In: Sammeln. Hg. v. Karl Stocker u. Wolfgang Muchitsch. Wien 2006, S. 71–149.
- 9 Lucien Karpik: L'économie des singularités. Paris 2007.
- 10 Bettina Dietz: Mobile Objects: The Space of Shells in Eighteenth-Century France. In: British Journal for the History of Science 39 (2006), S. 363–382.
- 11 Thomas Schnalke: Das Ding an sich. Zu Geschichte des Berliner Galensteins. In: WeltWissen. 300 Jahre Wissenschaften in Berlin. Hg. v. Jochen Hennig u. Udo Andraschke. München 2010, S. 58–65.
- 12 Sammlungsökonomien. Hg. v. Nils Güttler, Ina Heumann u. Klaus Angerer. Berlin 2016.
- 13 Hans Peter Hahn: Values and Value: Some Approaches to the Concept of 'Values in Things'. In: Values and Revaluations: The Transformation and Genesis of 'Values in Things'. Hg. v. Hans Peter Hahn u. a. Oxford 2022, S. 3–27.
- 14 Hartmut Böhme: Das Fetischismus-Konzept von Marx. In: Marxismus. Versuch einer Bilanz. Hg. v. Volker Gerhardt. Magdeburg 2001, S. 289–319.
- 15 <https://www.ibusiness.de/charts/ct/610095veg.html> (zuletzt aufgerufen am 02.12.2023) nennt 400 Millionen unterschiedliche Waren allein für die Seite www.amazon.com.
- 16 Igor Kopytoff: The Cultural Biography of Things. In: The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective. Hg. v. Arjun Appadurai. Cambridge 1986, S. 64–91.
- 17 Haut, Haar und Knochen. Koloniale Spuren in naturkundlichen Sammlungen der Universität Jena. Hg. v. Larissa Förster u. Holger Stoeker. Weimar 2016.
- 18 Gudrun M. König: Der Auftritt der Waren. Verkehrsformen der Dinge zwischen Warenhaus und Museum. In: Der Code der Leidenschaften. Fetischismus in den Künsten. Hg. v. Hartmut Böhme u. Johannes Endres. München 2010, S. 146–158.
- 19 Esther Gajek: Museum und Kaufhaus. Ein weites Feld. In: Museum und Kaufhaus. Warenwelten im Vergleich. Hg. v. Bärbel Kleindorfer-Marx u. Klara Löffler. Regensburg 2000, S. 9–26.
- 20 Walter Grasskamp: Unberührbar und unverkäuflich: Museen und Museumshops. In: Wa(h)re Kunst der Museumshop als Wunderkammer. Theoretische Objekte, Fakes und Souvenirs. Hg. v. G. Fliedl (= Werkbund-Archiv, 26). Gießen 1997, S. 29–38.
- 21 Gudrun M. König und M. Haibl: Die Ordnung der Dinge und des Wissens. In: Ordnung als Kategorie der volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Forschung. Hg. v. U. E. Flieger. Münster 2017, S. 25–52.

Internet bereitzustellende Interface als eine Art des neuen Katalogs verstehen²², sind andere Fachleute der Meinung, dass die Datenbank als moderne Form der Karteikarte oder des Findbuches neue Eigenschaften und Verantwortlichkeiten mit sich bringt.

Für diese zweite Gruppe reichen die Meinungen von einer vorsichtigen Skepsis bis hin zur Euphorie bezüglich der Aussicht, in der Zukunft einen weltweiten Zugriff auf vergleichbare Sammlungen in unterschiedlichen Orten der Welt zu haben.²³ Das wichtigste Ergebnis dieser Transformation wird darin bestehen, dass sich die Beziehungen zwischen der Institution und seiner Sammlung durch die Digitalisierung verändern werden, genauso wie die Beziehungen der Institutionen untereinander und nicht zuletzt die Beziehungen zwischen dem Archiv oder dem Museum und seinen Nutzenden. Die digitale Transformation bedeutet demnach die Veränderung von Beziehungen.²⁴

Besonders problematisch ist die verbreitete Tendenz, die Digitalisierung als einen vornehmlich technischen Prozess zu sehen, und sich vorrangig mit den technischen Fragen wie zum Beispiel der Datenbankauswahl zu beschäftigen. Auch juristische Fragen werden oft in den Vordergrund geschoben. Tatsächlich ist es von einiger Bedeutung, eine geeignete Datenbank zu finden, und es stellt für jede einzelne Institution eine echte Aufgabe dar, grundlegende Fragen wie die des Urheberrechts im Kontext der Digitalisierung zu klären. Die Reduktion der Digitalisierung auf technische und juristische Fragen ist jedoch eine problematische Vereinfachung. Man könnte es auch so formulieren: Wann immer Digitalisierung lediglich als eine technische Herausforderung betrachtet wird, handeln die verantwortlichen Experten wie „Schlafwandler“.²⁵ Sie bringen ihre Institutionen zwar in Bewegung, bleiben aber für die damit verbundenen Risiken, Verantwortlichkeiten und Möglichkeiten blind. Der Fokus auf die technischen Herausforderungen und die vielfach zu hörende Sorge um die juristischen, vor allem urheberrechtlichen Implikationen verdecken oft eine Verunsicherung der Institution selbst. Niemand kann heute sagen, was eine jetzt begonnene Digitalisierung in 10, 20 oder 30 Jahren für die Zukunft des Archivs oder der Sammlung bedeutet. Basierend auf den hier schon vorgetragenen Argumenten der Wertgenerierung durch den Umgang mit den Objekten, also die Um- und Neuordnung, ist offensichtlich, dass auch die Digitalisierung die Chance einer Wertgenerierung bietet. Aber es ist durchaus unklar, was die richtigen Mittel sind, um diese Aufwertung zu bewirken. Gibt es nicht auch die Gefahr, dass durch die Digitalisierung eine „Entwertung“ der Sammlung eintritt? Indizien für die weitreichenden Wandlungen sind indirekt zu erkennen, und zwar durch eine Beobachtung der damit verbundenen Praktiken. Werden Prozesse der Digitalisierung genauer angeschaut, ist festzustellen, dass in jedem Datensatz neue und schwierige Fragen an das Archivobjekt oder den Sammlungsgegenstand zu richten sind.

Mit dieser Praxisorientierung ist insbesondere die sorgfältige Beobachtung der konkreten Handlungsschritte gemeint, die zur Erstellung eines digitalen Datensatzes führen, der seinerseits als Abbild in Effigie für das Objekt selbst eintritt. In Effigie bedeutet hier nicht eine Bildähnlichkeit im Sinne eines Abbildes, sondern eine funktionale Äquivalenz:



Abb. 2: Karteikarten waren über lange Zeit das konventionelle Mittel der „Erfassung“ eines Objekts in einer Sammlung. Im Zuge der Digitalisierung wird deutlich, wie heterogen solche Karten sind und welche signifikante Transformation im Modus der Beschreibung erforderlich ist. (Foto: H. P. Hahn, 2016)

Alle wesentlichen Informationen zu dem Objekt sollten in dem unterschiedliche Datenfelder umfassenden Datensatz enthalten sein.²⁶

Besondere Aufmerksamkeit richten Bearbeiter und Bearbeiterinnen solcher Datensätze oftmals auf die Flexibilität und die Möglichkeit der „Umdefinierung“ einzelner Datenfelder. Sie reagieren damit auf eine Unsicherheit im Hinblick auf die Gültigkeit der bis dahin vorliegenden Benennungen und Objektbeschreibungen. Im Kontext der Datenbank entstehen nämlich neue Anforderungen: Das Objekt selbst muss entsprechend einer einheitlichen Kategorisierung, der sogenannten Nomenklatur, benannt werden. Angaben zu Material, zu Verwendungszwecken, zur Herkunft und anderen Aspekten fordern eine strikte Kohärenz. Im Rahmen der zukünftigen Datenbanknutzung können solche Angaben unmittelbar mithilfe einer einfachen Suche verglichen werden. Fehler bei der Eingabe führen dazu, dass der Datensatz nicht mehr gefunden wird.

Was bei einem Blick in das Regal der Sammlung eindeutig zusammengehört, kann in der Datenbank nur dann zusammengeordnet werden, wenn die Dateneingabe fehlerfrei erfolgt ist. Dies bedeutet zugleich, dass eine kohärente Liste von zentraler Bedeutung für die Nutzbarkeit der Sammlung oder des Archivs ist.²⁷ Man kann davon sprechen, dass die digitale Erfassung eine komplette Neuordnung, oder ein „recoding“ des Museums darstellt.²⁸

Es geht dabei nicht nur um „richtige“ oder „falsche“ Eintragungen. Von größerer Bedeutung ist die Normierung der Begriffe. Was soll mit Objektbezeichnungen geschehen, die in der Datenbank nicht verfügbar sind, oder die als „veraltet“ betrachtet werden müssen? Hannah Turner²⁹ hat sich ausführlicher mit den obsoleten oder „unpassenden“ Worten befasst, die im Moment der Digitalisierung ersetzt werden müssen. In der Praxis der Digitalisierung entsteht der Zwang, immer wieder Entscheidungen über das „Re-

Labelling“ zu treffen. Zugleich wird deutlich, wie essentiell die neue Kategorisierung für die zukünftige Beachtung und Zugänglichkeit, und damit auch für die Wertzuweisung der Sammlung insgesamt sein wird.

PLATTFORMMACHT UND DIE AMAZONIFIZIERUNG VON ARCHIVEN UND SAMMLUNGEN

Datenbanken als technische Grundlage der Digitalisierung stellen vorstrukturierte Möglichkeitsräume bereit. Jedes einzelne Datenfeld fordert eine bestimmte Struktur der Eingabe. Datenfelder können fakultativ oder obligatorisch sein, sie können mit Freitext gefüllt oder mit Begriffen aus einem Thesaurus bestückt werden. Die Flexibilität der von bestimmten Softwarefirmen bereitgestellten Datenbanken ist ein wichtiges Merkmal für ihren Einsatz. Allerdings gilt, wie hier dargelegt, die Notwendigkeit, eine Normierung umzusetzen und in allen Datensätzen anzuwenden. Die Datenbank führt zu einer neuartigen Verknüpfung von Objekten und Archivadokumenten untereinander auf der Grundlage vordefinierter Kategorien. Auf dem Weg über eine Datenbankabfrage entstehen Listen, die implizit auf Ordnungen von Bedeutung oder auf Ähnlichkeiten verweisen. Die Liste führt zur Definition neuer Nachbarschaften, die eine Ähnlichkeit im Hinblick auf ein bestimmtes Kriterium definieren. Die Entstehung solcher Nachbarschaften wird durch die sogenannte Ontologie der Datenbank gefordert. Durch die Digitalisierung wird das Archiv oder die Sammlung transformiert. Neu ist dabei nicht die grundsätzliche Möglichkeit, Ähnlichkeiten aufzufinden, sondern vielmehr die Leichtigkeit und Geschwindigkeit bei der Erstellung solcher Listen von Ähnlichkeiten, vorausgesetzt, die entsprechenden Kriterien lassen sich in der Sprache der Ontologie wiedergeben. Die Datenbank ist damit zugleich ein Werkzeug der Ermöglichung als auch eines der Normierung, letzteres im Hinblick darauf, welche Merkmale den einzelnen Datensätzen bei der Digitalisierung hinzugefügt wurden. Ähnlichkeiten, Vergleiche und Auflistungen sind nicht lediglich intentional – also durch die Abfrage – hergestellt, sondern sie wurden gewissermaßen vorbereitet durch die (für die Nutzenden unsichtbaren) technischen Gegebenheiten im Aufbau einer Datenbank oder einer Plattform. Anders formuliert: Die Umgangsweisen und die Praktiken der Anordnung und Erschließung führen unweigerlich zu diesen Ähnlichkeiten. Die normierende Kraft der Datenbank, und die gegebenen Bedingungen einer Abfrage sollten nicht unterschätzt werden. Sie sind es, die den Horizont weit über das einzelne Archiv oder die einzelnen Sammlungen hinaus eröffnen, die aber zugleich eine Einhegung nahelegen im Hinblick auf die möglichen Arten, ein Archiv zu befragen. Diese Vorstrukturierung geht weit über das hinaus, was zu Beginn dieses Beitrags im Rahmen der Sammlungslogik beschrieben wurde. Die strukturierende Macht der technischen Basis wird dann offensichtlich, wenn verschiedene Datenbanken miteinander verknüpft werden. Mit dem Begriff einer sogenannten Referenzontologie wird ein Set von Eigenschaften der Datensätze bezeichnet, die es erlauben, verschiedene Datenbanken miteinander zu verknüpfen. Solche Verbindungen werden

programmiert, so dass Unterschiede in der Bezeichnung für Datenfelder bei einzelnen Recherchen automatisch berücksichtigt werden können. Dabei handelt es sich um sogenannte „API“ (= Application Programming Interface). Sie sorgen dafür, dass Unterschiede der Datenbankkonfiguration die Recherche nicht verunmöglichen. Die Notwendigkeit, Datenbanken einzelner Archive mit denen anderer zu verknüpfen, ist unbestritten. Das Interesse am Vergleich ist zu hoch, um diese Form wissenschaftlichen Arbeitens zu vernachlässigen. Zugleich entstehen damit aber Plattformen, deren Bedeutung über die eines einzelnen Archivs hinausgeht und die für den Zugang zu Sammlungen und Archiven in Zukunft eine immer größere Rolle spielen werden. Das entscheidende Argument lautet hier, dass hinter solchen Plattformen Normierungen und Vereinfachungen stecken, die im Moment einer konkreten Nutzung kaum berücksichtigt werden. Das, was eine Vergleichsdatenbank im Internet als Möglichkeit anbietet, wird genutzt werden. Die Objektmerkmale hingegen, in ihrer zu Beginn dieses Artikels beschriebenen Diversität von Eigenschaften, wurden durch die Digitalisierung entweder eliminiert oder normiert. Sie nehmen die „Nutzer“ nicht mehr wahr. Die eingangs genannte Heterogenität der Assemblagen „Sammlung“ oder „Archiv“ wird transformiert in die Homogenität eines auf einer Referenzontologie und auf API basierenden Vergleichswerkzeuges. Internetbasierte Plattformen haben eine beträchtliche Macht im Hinblick auf die Zuordnung und Beschreibung der Umwelt.³⁰ Dies gilt insbesondere für den Konsum und das verfügbare Spektrum an Waren. Verkaufsplattformen wie Amazon, aber auch Social-Media-Plattformen wie Facebook

- ²² Christian Gries: Von der Digitalisierungsstrategie zur Visitor Journey im Museum. München 2016; Werner Schweibenz: Wenn das Ding digital ist. Überlegungen zum Verhältnis von Objekt und Digitalisat. In: Objekte im Netz. Wissenschaftliche Sammlungen im digitalen Wandel. Hg. v. Udo Andraschke u. Sarah Wagner. Bielefeld 2020, S. 16–27.
- ²³ Thomas Stäcker: Die Sammlung ist tot, es lebe die Sammlung! Die digitale Sammlung als Paradigma moderner Bibliotheksarbeit. In: Bibliothek - Forschung und Praxis, 43 (3), 2019, 304–310.
- ²⁴ Keir Winesmith, Suse Anderson: The Digital Future of Museums. Conversations and Provocations. London 2020.
- ²⁵ Hans Peter Hahn: Das digitalisierte Museum. Erweiterung oder Transformation? Zur Selbstpositionierung von Museen im 21. Jahrhundert. In: Objekte im Netz. Wissenschaftliche Sammlungen im digitalen Wandel. Hg. v. Udo Andraschke und Sarah Wagner. Bielefeld 2020, S. 45–67.
- ²⁶ Mit diesem Ausdruck soll das englische Effigy, das in der Diskussion um Digitalisierung eine gewisse Bedeutung erlangt hat (Geismar 2018), wiedergegeben werden. Eine Effigie, laut Duden eine „Puppe aus Wachs, Holz o. Ä., die mit der Kleidung des Toten versehen ist und bei Leichenfeiern die Stelle des Toten einnimmt“, verweist hier auf ein Repräsentationsverhältnis: der Datensatz repräsentiert das Objekt bei allen Abfragen, bei denen es um Informationen über das Objekt, über seine Eigenschaften und über Ähnlichkeiten geht.
- ²⁷ Liliana Melgar-Estrada u. a.: The CLARIAH Media Suite: A Hybrid Approach to System Design in the Humanities. In: Proceedings of the 2019 Conference on Human Information Interaction and Retrieval. New York 2019, S. 373–377.
- ²⁸ Ross Parry: Recoding the Museum. Digital Heritage and the Technologies of Change. London 2007.
- ²⁹ Hannah Turner: Cataloguing Culture: Legacies of Colonialism in Museum Documentation. Vancouver 2020.
- ³⁰ Michael Seemann: Die Macht der Plattformen. Politik in Zeiten der Internetgiganten. Berlin 2021; Sven Quadflieg u. a.: (Dis)Obedience in Digital Societies: Perspectives on the Power of Algorithms and Data (Digitale Gesellschaft), 2022 <https://doi.org/10.1515/9783839457634>.

oder Instagram basieren auf umfangreichen Datenbanken, in denen ihren Datensätzen bestimmte Eigenschaften zugewiesen werden. Die Verwaltung der Datenbanken, die Gültigkeit der Referenzontologie basiert auf bestimmten Algorithmen, die Teil ihrer Programmierung darstellen. Die Betreiber solcher Plattformen rechnen damit, dass die Limitierung von Recherchen den Nutzenden während des Besuchs der Plattform nicht bewusst ist. Hier taucht wieder das Phänomen des Schlafwandlerischen auf, die bereits im Zusammenhang mit der nicht immer hinreichend reflektierten Digitalisierung erwähnt wurde.

Die Ähnlichkeiten zwischen dem Webinterface einer großen Kultureinrichtung, die ihre Sammlungen digital zur Verfügung stellt, und einer Verkaufsplattform wie Amazon sind verblüffend.³¹ Es handelt sich dabei nicht nur um eine visuelle Übereinstimmung, sondern auch um tiefe strukturelle Parallelen, die primär durch die verfügbaren Technologien vorgegeben sind. Aber die Ähnlichkeiten gehen noch weiter. Übereinstimmung in der Art und Weise, wie einzelne Objekte in dem Interface durch die in der Datenbank bereitgestellten Merkmale zugänglich werden, beruhen auch auf den hier erwähnten praktischen Schritten der Digitalisierung, in denen systematisch den Anforderungen der digitalen Ontologie und der Schnittstellen entsprochen wurde.

Das Objekt wird dadurch in ähnlicher Weise zurechtgestutzt wie die Ware auf einer Verkaufsplattform, oder eine Freundschaftsanfrage auf einer Social-Media-Plattform. Die Normierung der Schnittstelle reduziert den verfügbaren Raum des Sprechens und Nachdenkens über die den einzelnen Datensätzen zugrundeliegenden Archivobjekte, Sammlungstücke oder Menschen. Erst durch diese problematische Normierung entsteht die feststellbare und beunruhigende Ähnlichkeit zwischen einer Museumssammlung und dem Warenangebot einer Verkaufsplattform wie Amazon. Insbesondere die Möglichkeiten, durch einfache Suchanfragen komplette Neuordnungen zu erzeugen, weckt die Sorge, ob die so aufscheinenden Ähnlichkeiten dem komplexen Ganzen eines Objektes gerecht werden.

SCHLUSS: DIE DINGE IN IHR RECHT SETZEN

Ein Ort, an dem alle Archivobjekte nebeneinandergestellt werden können, so wie es schon André Malraux³² vor über 70 Jahren erträumte, ist heute technisch realisierbar. Aber seine Einrichtung und Nutzung hat einen hohen Preis³³. Die hier beschriebenen Neuordnungen, die fortwährende Revision von bestehenden Ordnungen in Archiven und Sammlungen sind ein Prinzip des Umgangs mit solchen Assemblagen. Zweifellos ist es müßig, die Beschreibung dieser Institutionen als Orte der Transformation zu kritisieren. Umso wichtiger ist es, die Konsequenzen solcher Transformationen zu reflektieren.

Es ist das natürliche Ziel, die Werterhaltung oder gar die Aufwertung der jeweiligen Sammlung anzustreben. Die Digitalisierung ist ein Mittel dazu, dem sich heute kaum eine Institution verweigern kann. Aber es ist wichtig, den dafür zu entrichtenden Preis zu erkennen. Es geht hier um die Notwendigkeit, einheitliche Benennungen, Bezeichnung der Materialien, Funktionen und viele andere Eigenschaf-

ten mehr anzuwenden. Die Ausrichtung eines Datensatzes entlang der Ontologie einer Datenbank führt notwendig zu einer geringeren Aufmerksamkeit für die vielen unerwarteten Eigenschaften, die mit einem Objekt unweigerlich verbunden sind.

Die Plattform, das Interface einer Datenbank im Internet, gibt vor, Einsicht in den Bestand eines Archivs oder einer Sammlung zu gewährleisten. Tatsächlich aber macht die Plattform blind für die Komplexität materieller Strukturen. Das Interface lädt dazu ein, neue Suchanfragen zu kreieren, und marginalisiert dabei jene Eigenschaften von Dingen, die in der Datenbank oder in der Referenzontologie nicht berücksichtigt werden konnten, oder die durch die Programmierung der API verloren gegangen sind.

Indem eine Sammlung über eine Plattform zugänglich gemacht wird, vollzieht sich eine epistemische Verengung. Was nicht zuvor programmiert wurde, und was tausendfach bei der Digitalisierung nicht übertragen werden konnte, ist damit ausgelöscht, oder zumindest über die Plattform nicht mehr zugänglich.

Am Ende dieses Beitrags steht deshalb die Frage, wie es ermöglicht werden kann, trotz der Bequemlichkeit der Datenbankabfrage, den Wert der Objekte als solche erfahrbar werden zu lassen. Gibt es Möglichkeiten, die Komplexität von Wahrnehmungen in der Präsenz des materiellen in der Abstraktion einer vorstrukturierten Plattform spürbar werden zu lassen? Solange es auf diese Frage keine Antwort gibt, bedeutet ein nachhaltiger Umgang mit Sammlungen und Archiven immer noch den direkten Kontakt mit den einzelnen Objekten.

COLLECTION ITEM, COMMODITY FORM AND RECORD. NOTES ON THE MODES OF EXISTENCE OF MATERIAL THINGS OF VALUE IN THE 21ST CENTURY

Archives and collections are always also agents of transformation. It is only possible to preserve the value of an archive or collection through continuous reorganisation and rearrangement. New arrangements and new categories mean that contextual information about the objects is lost. Only then do they become comparable. Digitisation is a transformation in the sense of a new categorisation. In effigie, data sets define the perception of collections and archives.

Prof. Dr. Hans Peter Hahn

Goethe-Universität Frankfurt

Institut für Ethnologie

Norbert-Wollheim-Platz 1, 60323 Frankfurt am Main

E-Mail: Hans.Hahn@em.uni-frankfurt.de

³¹ Hans Peter Hahn: Notizen zur ‚Amazonifizierung‘ der Museumssammlung. Widersprüche zwischen Plattformmacht und Selbstverständnis des Museums. In: Digitalisierung ethnologischer Sammlungen. Perspektiven aus Theorie und Praxis. Hg. v. Hans Peter Hahn, Oliver Lueb, Katja Müller u. Karoline Noack. Bielefeld 2021, S. 55–75.

³² André Malraux: Le musée imaginaire. Paris 1952.

³³ Walter Grasskamp: André Malraux und das imaginäre Museum. Weltkunst im Salon. München 2014.

WAS HEISST ORIGINALERHALT DIGITALER BILDER? AUTHENTIZITÄT UND MATERIALITÄT VON FRÜHEN GIFS IM INTERNET

von *Till A. Heilmann*

DIGITALE DUPLIKATE

Originalerhalt und Digitalisierung stehen zweifellos in einem spannungsreichen Verhältnis, das nicht bloß technisch begründet, sondern zudem von ökonomischen und politischen Erwägungen durchwirkt ist.¹ Auch aus Sicht einer historisch sowie theoretisch arbeitenden Medienforschung ist unstrittig, dass kein Digitalisat die spezifische Materialität eines nicht-digitalen Originals und damit dessen Authentizität als geschichtlichem Zeugnis bewahren kann. Mit jeder Übersetzung eines Mediums in ein anderes (etwa von Pergament auf Papier oder von Papier in magnetische Richtungswechsel auf Festplatten) verändert sich zwangsläufig die Einschreibung und der Charakter der Botschaft. Medientheoretisch zu ergänzen bleibt höchstens, dass die Unterscheidung von Original und Kopie, Vorlage und (Ab-)Bild, „ursprünglicher“ Erfahrung und medialer Übersetzung oder Ausweitung niemals eine einfache war² – und dass sie durch das Aufkommen der Digitaltechnik nur noch fragwürdiger geworden ist. Da immer mehr Kulturgüter von Beginn an digital produziert, distribuiert und rezipiert werden, wird auch die Aufgabe der Archivierung künftig mit Fragen nicht nur der Digitalisierung und Langzeitverfügbarkeit von nicht-digitalen Objekten befasst sein, sondern zunehmend mit dem Originalerhalt von Born-digital-Material. Entsprechend wird im Folgenden nicht danach gefragt, was Digitalisierung für den Umgang mit, den Schutz von und den Zugang zu analogen Archivalien leisten kann.³ Eher umgekehrt geht es um die Frage, wie sich die Materialität und Authentizität digitaler Objekte für die historische Arbeit erhalten lassen. Dies geschieht hier exemplarisch für den Fall digitaler Bilder im Kontext der Personal Computer und des Internets in den 1980er und 1990er Jahren. Ich werde eine grundlegende Schwierigkeit schildern, mit der ich in meiner Forschung zur

frühen visuellen Kultur digitaler Kommunikation um 1990 bei der Arbeit mit digitalem Bildmaterial im Format GIF konfrontiert bin.

So wie die Idee des Originalerhalts selbstredend auf der Vorstellung eines gegebenen und zu bewahrenden Originals beruht, so impliziert der Begriff der Digitalisierung den des Digitalisats als einer vom Original angefertigten Kopie. Beide diese Vorstellungen sind freilich nicht falsch. Aber im Feld der Digitalität wird die Differenz zwischen Original und Kopie doch brüchig. Der wichtigste Grund dafür ist – wie allgemein bekannt – die Möglichkeit, digitale Daten perfekt zu reproduzieren, so dass mehrere digitale „Kopien“ eines Objektes hinsichtlich der ihnen eingeschriebenen Information nicht voneinander zu unterscheiden sind. Diese Eigenheit digitaler Information wurde bereits früh erkannt und in

- ¹ Siehe Jakob Frohmann u. a.: Zum Verhältnis von Originalerhalt und Digitalisierung von schriftlichem Kulturgut. In: *ABI Technik* 43 (2023) H. 2, S. 103–109, <https://doi.org/10.1515/abitech-2023-0018>.
- ² Siehe Walter Benjamin: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit (Zweite Fassung). In: Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften*. Bd. VII. Hg. von Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt am Main 1989, S. 350–384; Marshall McLuhan: *Die magischen Kanäle. Understanding Media*. Düsseldorf 1992, S. 74–79.
- ³ Siehe dazu beispielhaft Daniel Stromer u. a.: Browsing through sealed historical manuscripts by using 3-D computed tomography with low-brilliance X-ray sources. In: *Scientific Reports* (2018) H. 8, <https://doi.org/10.1038/s41598-018-33685-4>; Benjamin Kram u. Kristian Peters: Die Sichtbarmachung zerstörter Schrift auf frühneuzeitlichen Harderpapieren durch Multispektraldigitalisierung. In: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* 68 (2021) H. 4, S. 196–211.

medientheoretischer Absicht diskutiert.⁴ Um besser zu verstehen, wie sich die Bestimmung von Original und Kopie mit Digitaltechnik verändert, müssen wir zunächst klären, was Materialität und Authentizität bei digitalen Objekten meint und was beim Kopieren dieser Objekte genau vervielfältigt wird.

Um diese Frage zu beantworten, beziehe ich mich auf die Ontologie digitaler Objekte, die Kenneth Thibodeau, ehemaliger Leiter des elektronischen Archivierungsprogramms am US-Nationalarchiv, 2002 entwickelt hat und die ich weiterhin für instruktiv halte. Thibodeau unterscheidet drei Ebenen digitaler Objekte: erstens die physikalische Dimension der materiellen Einschreibung von Information als Signale auf einem Datenträger; zweitens die logische Ebene der so gespeicherten Information als Datensatz, auf dessen Bitfolge mit geeigneten Programmen zugegriffen wird; und drittens die konzeptuelle Ebene des von Programmen verarbeiteten Datensatzes, auf der wir mit dem Objekt auf diese oder jene Weise umgehen (z. B. als Text-, Bild- oder Tondokument).⁵ Matthew G. Kirschenbaum hat die ersten beiden Ebenen nach Thibodeau in den Begriffen der forensischen und der formalen Materialität gefasst, um die eigenartige Doppelnatur digitaler Objekte zu beschreiben.⁶ Und für das Kopieren digitaler Objekte können wir jetzt festhalten: Kopien eines Objekts unterscheiden sich zwar notwendig hinsichtlich ihrer jeweiligen forensischen Materialität, d. h. ihrer konkreten physikalischen Einschreibung in ein Medium, nicht jedoch hinsichtlich ihrer formalen Materialität, d. h. des Datensatzes als abstrakter Bitfolge, die in beiden Fällen eben die gleiche ist.

Auf der logischen Ebene oder hinsichtlich der formalen Materialität stellt der Originalerhalt digitaler Objekte durch Kopieren also, überspitzt gesagt, kein wesentliches Problem dar. Weil eine digitale Kopie digitale Information vollkommen reproduziert (oder dies zumindest prinzipiell kann), ist sie ein vom ursprünglichen Datensatz ununterscheidbares Duplikat, verdoppelt also gewissermaßen das Original, statt bloß ein schlechtes, weil weniger authentisches Abbild davon zu sein. Zwei gleiche Bitfolgen sind zeichentheoretisch gesehen oder, in der Diktion Nelson Goodmans, als digitale Notationen restlos gleichwertig. Die Identität einer Bitfolge als Bitfolge hängt nicht an der forensischen Authentizität ihrer einmaligen physikalischen Einschreibung, sondern allein an ihrer eindeutigen Lesbarkeit.⁷ Und folglich spielt diese erste Ebene oder Art der Materialität digitaler Objekte bei der Vervielfältigung zum Zweck ihres Originalerhalts auch keine entscheidende Rolle. Die Authentizität der formalen Materialität wird durch das Kopieren nicht verletzt. Selbstverständlich: Physikalische und logische Ebene, forensische und formale Materialität halten mehr als genug Hindernisse für die Langzeitverfügbarkeit digitaler Objekte bereit. Neben der Haltbarkeit der Speichersysteme und dem Funktionieren passender Lesegeräte für alte Datenträger beinhaltet dies unter anderem die mangelnde Dokumentation der (oftmals proprietären und nicht offengelegten) Datenformate oder Dateisysteme, die Verfügbarkeit geeigneter Programme und Betriebssysteme, etwaige Kopierschutzmechanismen oder Digital Rights Management-Systeme und anderes mehr. Alle diese Faktoren berühren aber nicht grundsätzlich die Möglichkeit der identischen Bewahrung

digitaler Datensätze durch wiederholte Datensicherung auf jeweils aktuellen Speichersystemen.⁸

DIE ÄSTHETISCHE MATERIALITÄT DIGITALER BILDER

Setzen wir im Folgenden voraus, dass die forensische Materialität digitaler Objekte für deren Originalerhalt in Kopien unerheblich ist⁹ und dass solche Kopien der formalen Materialität digitaler Objekte authentisch, weil vollkommen sind oder wenigstens sein können (ganz im Gegensatz zu analogen Originalen und Reproduktionsverfahren) – dann bleibt noch die dritte Ebene zu bedenken, also die konzeptuelle. Erstaunlicherweise wurden Fragen der Materialität und Authentizität digitaler Objekte auf dieser Ebene, so weit ich sehen kann, bislang kaum diskutiert, auch nicht von Thibodeau und Kirschenbaum. Ich will die Materialität digitaler Objekte auf der dritten, konzeptuellen Ebene in Fortschreibung von Kirschenbaums Terminologie etwas unbeholfen „ästhetische Materialität“ nennen. Und diese Materialität ist von den dreien nun die einzige, die wir mit unseren Sinnen überhaupt wahrnehmen können und anhand welcher wir für gewöhnlich mit digitalen Objekten umgehen. „What you see is the conceptual object.“¹⁰

Um uns diesen Umstand möglichst plakativ vor Augen zu führen, betrachten wir Abbildung 1, die Darstellung einer GIF-Datei aus dem Jahr 1990 mit dem Titel BOB_89A.GIF.¹¹ Wir sehen weder elektrische Ladungen in Schaltkreisen (forensische Materialität) noch eine Anordnung von Bits (formale Materialität), sondern eben ein fotografisches Bild (ästhetische Materialität). Dies festzustellen mag banal scheinen. Aber hinter der vermeintlichen Banalität der Feststellung verbirgt sich ein fundamentales Problem des Originalerhalts digitaler Objekte. Denn das Bild, das wir sehen, die Materialität des digitalen Objekts BOB_89A.GIF, die wir wahrnehmen, ergibt sich nicht, wie man meinen könnte, notwendig aus der in der Datei gespeicherten Bitfolge, d. h. der logischen Ebene des Objekts. Anders ausgedrückt: Die ästhetische Materialität eines digitalen Objekts ist nicht auf dessen formale Materialität reduzierbar oder, umgekehrt gesprochen, allein aus dieser ableitbar. Und das gilt nicht nur für Reproduktionen digitaler Bilddateien etwa in gedruckten oder elektronischen Fachzeitschriften. Auch wer BOB_89A.GIF selbst auf dem eigenen Computer öffnet,¹² bekommt damit nicht die eine „richtige“ oder authentische Darstellung der Datei zu sehen.

Wie BOB_89A.GIF dargestellt wird, hängt von verschiedenen Faktoren ab, die – und das ist der entscheidende Punkt – nicht durch das digitale Objekt selbst bestimmt werden. Es sind dies insbesondere die verwendete Anzeige (in der Regel ein Bildschirm), aber auch Grafikkards, Stecker und Kabel, das eingesetzte Betriebssystem und Anwendungsprogramm und weiteres mehr, kurz gesagt: die gesamte Umgebung aus Hardware und Software, die benötigt wird, um das Bild erst zur Erscheinung zu bringen. Verändert man diese Umgebung, dann verändert man möglicherweise die Darstellung oder ästhetische Materialität des Bildes, was beispielsweise dessen Größe, Farbigkeit oder Struktur angeht – ohne dass dabei die formale Materialität des digitalen Objektes, die Bitfolge der Datei, angetastet wor-

den wäre. Auf der dritten, konzeptuellen Ebene kann man digitalen Objekten Authentizität also streng genommen weder zu- noch absprechen, weil ihre Ausgabe für menschliche Sinne je nach gegebener technischer Situation so oder auch anders ausfallen kann.¹³

Selbstverständlich erfüllen Dateiformate wie GIF gerade den Zweck, die Übersetzung der formalen in die ästhetische Materialität zu kontrollieren, um so eine einheitliche Ausgabe digitaler Objekte über verschiedene Umgebungen hinweg zu gewährleisten. Bei Bildern und Dokumenten mit grafischen Elementen geschieht dies z. B. durch Farbmanagement. Und bestimmte Formate wie PDF/A wurden eigens entwickelt, um digitale Dokumente über lange Zeit und unter sich wandelnden Bedingungen verfügbar zu halten. Aber solche Kontrollmechanismen verbleiben letztlich auf der logischen Ebene der Objekte. Sobald Bits und Bytes ins Reich der ästhetischen Materialität wechseln und wahrnehmbare Gestalt annehmen, müssen die Fesseln formaler Materialitäten fallen. Texte sehen anders aus, je nachdem, ob sie mit Tintenstrahldruckern, Laserdruckern oder Offsetmaschinen hergestellt wurden (von verschiedenen Papiersorten ganz zu schweigen). Musik klingt anders über Kopfhörer als über Lautsprecher. Und die Darstellung von Bildern fällt eben je nach Anzeigegerät unterschiedlich aus.

Teils sind wahrnehmbare Unterschiede in der Ausgabe digitaler Objekte für den Umgang mit ihnen zu vernachlässigen, teils sind sie es nicht. Bei Texten dürften sie meist keine Rolle spielen, weil die Lesbarkeit von Schrift nicht an kleinen und kleinsten Abweichungen in der Gestalt der Schriftzeichen hängt. Aber bei Bildern, die syntaktisch und semantisch „dicht“ sind,¹⁴ macht jeder Unterschied in der Darstellung einen Unterschied. Solche Differenzen sind, wie gesagt, schon synchron zwischen verschiedenen technischen Umgebungen festzustellen. Aber natürlich fallen sie besonders im historischen Vergleich auf. Der technische Fortschritt, der ja wesentlich die Ökonomie digitaler Unterhaltungs- und Gebrauchselektronik antreibt, verändert laufend die Rahmenbedingungen, unter denen digitale Objekte überhaupt in Erscheinung treten können. Dem Veralten und Verschwinden von Lesegeräten wie Disketten- und Magnetbandlaufwerken auf Ebene der forensischen Materialität korrespondiert der Wandel von Ausgabegeräten auf Ebene der ästhetischen Materialität.

BILDSCHIRME GESTERN UND HEUTE

Digitale Bilder sind, was ihre Ausgabe betrifft, vor allem von einem technikhistorischen Bruch gezeichnet: dem Übergang von Kathodenstrahlröhren (CRT) zu Flüssigkristall- und Leuchtdiodenanzeigen (LCD und LED) bei Bildschirmen. Im Computerbereich setzte der Wechsel ungefähr zum Jahr 2000 ein, bei Fernsehern um 2007. Den genannten Technologien – CRT einerseits und LCD/LED andererseits – liegen sehr verschiedene Prinzipien zugrunde und entsprechend erzeugen sie verschiedene ästhetische Materialitäten. Für den Fall von BOB_89A.GIF, wie für digitale Bilder vor 2000 insgesamt, heißt das: Die hier vorliegende Darstellung, ob nun in einem gedruckten Exemplar des Heftes oder einem digitalen Duplikat am

Bildschirm, weicht erheblich von den ästhetischen Materialitäten ab, die zur Zeit der Entstehung der Datei um 1990 typisch gewesen sein dürften. Dieser Unterschied kann hier naturgemäß nicht gezeigt oder ausgestellt, sondern bestenfalls erklärt und nachgestellt werden.

Zunächst zum Versuch der Nachstellung: Abbildung 2, eine von mir bearbeitete Kopie von BOB_89A.GIF,¹⁵ soll nicht so sehr zeigen, wie die Datei um 1990 auf einem Röhrenbildschirm „authentisch“ ausgesehen haben mag; die Abbildung soll eher betonen, worin die wichtigsten Unterschiede

- 4 Siehe schon Nelson Goodman: *Languages of Art. An Approach to a Theory of Symbols*. Indianapolis 1968; in jüngerer Zeit siehe Matthew G. Kirschenbaum: *Mechanisms. New Media and the Forensic Imagination*. Cambridge, Mass.–London 2008; Matthew G. Kirschenbaum: *Bitstreams: The Future of Digital Literary Heritage*. Philadelphia 2021.
- 5 Siehe Kenneth Thibodeau: *Overview of Technological Approaches to Digital Preservation and Challenges in Coming Years*. In: *The State of Digital Preservation. An International Perspective*. Washington, D.C., 2002, S. 4–31, hier S. 6–10.
- 6 Siehe Kirschenbaum, *Mechanisms* (Anm. 4), S. 10–15.
- 7 Vgl. Goodman (Anm. 4), S. 160–161.
- 8 Anders sieht es natürlich bei der Migration von Daten auf neue Systeme, etwa Datenbanken, und bei der Konversion in neue Formate aus. In beiden Fällen wird die logische Ebene der ursprünglichen digitalen Objekte zwangsläufig verändert, wobei es durchaus zu archivarisches bedeutsamen Informationsverlusten kommen kann.
- 9 Siehe dagegen zur Bedeutsamkeit der forensischen Materialität Kirschenbaum, *Mechanisms* (Anm. 4).
- 10 Thibodeau (Anm. 5), S. 9.
- 11 Die Datei umfasst ein 320 mal 200 Pixel großes Bild mit einer eigenen Farbpalette von 127 Werten. Für die Reproduktion hier habe ich das Bild auf 2126 mal 1329 Pixel skaliert (ohne Interpolation, um die ursprüngliche Pixelstruktur möglichst gut zu erhalten) und ins Format PNG mit RGB-Vollfarbmodus konvertiert.
- 12 Die Datei liegt u. a. auf https://archive.org/download/GifsGalore_Aug92/GifsGalore_Aug92.cdr/GIFS%2FMISC%2FBOB_89A.GIF (aufgerufen am 01.12.2023).
- 13 Noch grundsätzlicher impliziert bereits die logische Ebene digitaler Objekte mit der Notwendigkeit zur programmgesteuerten Verarbeitung der Bitfolgen, d. h. der formalen Materialität, zugleich die Möglichkeit, diese Verarbeitung mit verschiedenen Resultaten durchzuführen. Es kann deshalb nicht nur die Ausgabe ein und derselben Darstellungsweise eines digitalen Objekts je nach verwendeter Technik so oder so ausfallen und folglich unterschiedliche ästhetische Materialitäten zeitigen. Gleichsam noch zuvor erlaubt die formale Materialität eines digitalen Objektes die Ableitung ganz unterschiedlicher konzeptueller Darstellungsweisen aus ein und demselben Datensatz. Deshalb kann uns eine Datei wie BOB_89A.GIF in der Vollbildansicht erscheinen, aber auch nur in einem vergrößerten Ausschnitt des Bildes, zudem als Histogramm seiner Tonwerte, als verkleinertes Thumbnail oder Icon in einem Dateimanager, als bloßer Dateiname in einer Liste, als Gruppe von Metadaten usw. Keine dieser Darstellungsweisen ist „authentischer“ als eine andere.
- 14 Siehe Goodman (Anm. 4), S. 225–232.
- 15 Folgende Schritte wurden mit dem Bildbearbeitungsprogramm GIMP (GNU Image Manipulation Program) in der genannten Reihe ausgeführt: 1. im Format XCF gespeichert; 2. in den RGB-Vollfarbmodus konvertiert; 3. horizontal und vertikal auf 2126 mal 1329 Pixel skaliert (nicht interpoliert); 4. vertikal auf 1595 Pixel skaliert (kubisch interpoliert); 5. Filter „Verstreuen“ mit 2 Pixeln horizontal und vertikal; 6. Filter „Gaußscher Weichzeichner“ mit Größe 4 Pixeln horizontal und vertikal, „Filter: Auto“ und „Abys policy: None“; 7. Kurvenkorrektur bei linearem Histogramm mit Kurventyp „Weich“ und den Ein- und Ausgabewerten x:64, y:64 zu x:64, y:54 und x:191, y:183 zu x:191, y:201. 8. Filter „RGB-Rauschen“ mit „Correlated noise“, „Independent RGB“, „Linear RGB“, den Werten Rot 0,2, Grün 0,2, Blau 0,2, Alpha 0 und Deckkraft 50%.

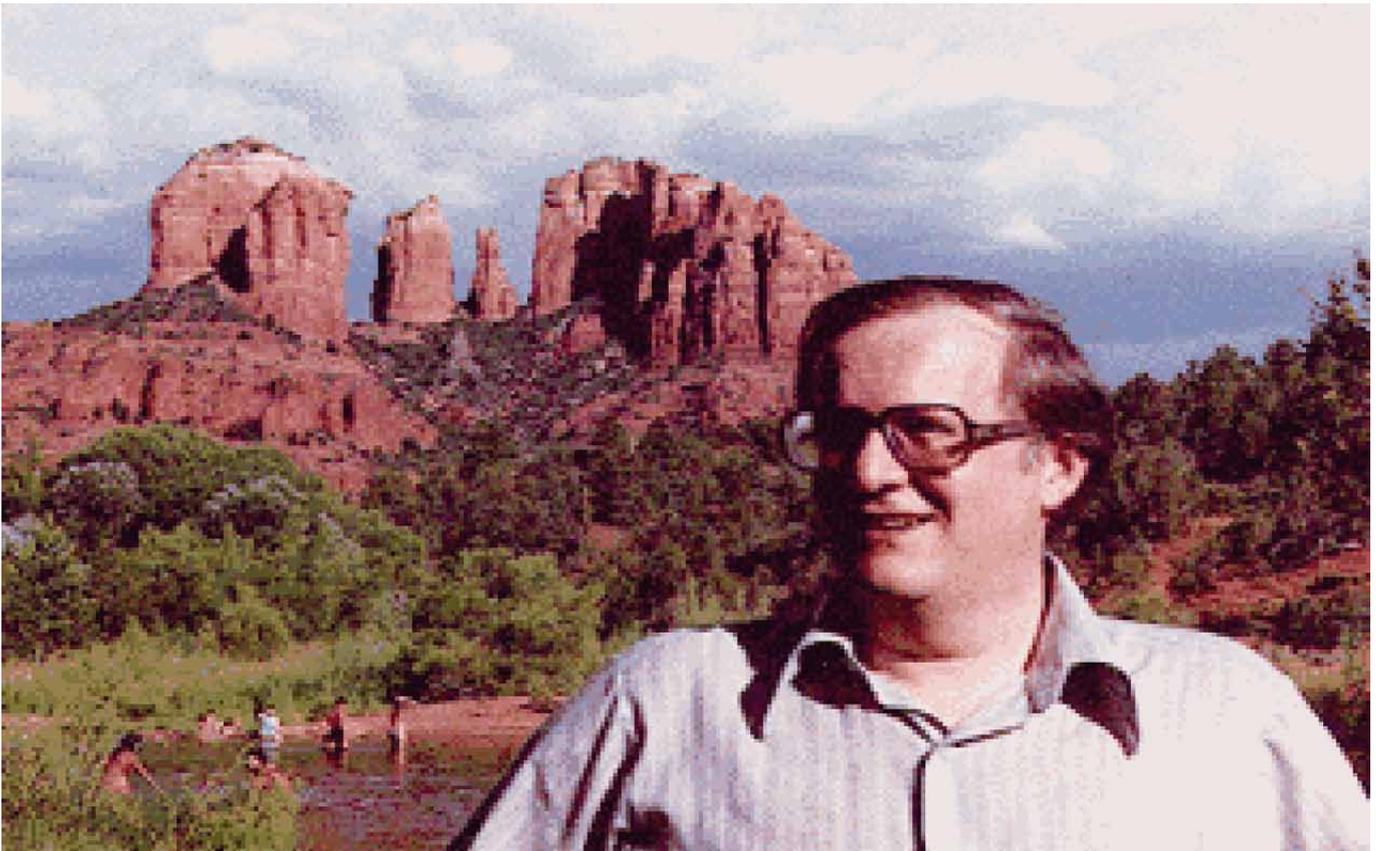


Abb. 1: BOB_89A.GIF, Bild von: Bob Berry
(Quelle: https://archive.org/download/GifsGalore_Aug92/GifsGalore_Aug92.cdr/GIFS%2FMISC%2FBOB_89A.GIF, Public Domain)

zwischen der damals typischen CRT- und der heute gängigen LCD/LED-Technologie bei der Bilderzeugung bestehen. Gleich ins Auge fällt im Vergleich zu Abbildung 1 natürlich das andere Seitenverhältnis, d. h. das klassische Bildformat 4:3 (statt dem aus der Bildgröße von 320 mal 200 Pixeln auf heutigen Anzeigen resultierenden 8:5). Die im Vordergrund abgebildete Person erscheint dadurch schlanker und größer, weniger gestaucht. Das Bild weist zudem eine andere Struktur auf. Es wirkt unschärfer oder weicher, einzelne Bildpunkte oder Pixel sind nicht so gut zu erkennen. Dafür wirkt das Bild insgesamt plastischer und fotoähnlicher. Schließlich sind die Farben kräftiger oder satter, die Kontraste treten stärker hervor. Das Bild sieht weniger flau aus. Und nun als kurze Skizze einer Erklärung dieser Unterschiede: Das Seitenverhältnis von 4:3 bei 320 mal 200 Pixeln erklärt sich dadurch, dass dieses Bildformat bis zum Aufkommen von HDTV das allgemein gültige war und die Pixel von BOB_89A.GIF früher folglich nicht, wie heute, quadratisch, sondern rechteckig dargestellt wurden (im ungefähren Verhältnis von 1:1,2). Um 1990 wurden Bildauflösungen von 320 mal 200 Pixeln, die bei BOB_89A.GIF wahrscheinlich dem CGA/VGA-Format des IBM PC geschuldet ist, mit dem die Datei mutmaßlich erstellt wurde, bei der Ausgabe auf das richtige Seitenverhältnis „gestreckt“. Die weichere Struktur des Bildes, in der einzelne Pixel deutlich weniger

prominent sind, rührt von der Bauart von Röhrenbildschirmen her, die Bilder nicht mit einzelnen Flüssigkristallsegmenten oder Dioden ausgeben, sondern Zeile für Zeile mit Metallmasken, Fluoreszenzfarben und Elektronenstrahlen zeichnen, welche zudem leichten Verzerrungen des analogen Bildsignals unterworfen sind. Die Farben schließlich entstehen eben auf einer Schicht von Leuchtstoffen, die durch Elektronenstrahlen angeregt werden, und sind dabei neben den erwähnten Signalverzerrungen von mehreren typischen Effekten wie etwa dem „bloom“ betroffen (bei dem hellere Farben in umgebende dunklere Bildbereiche ausstrahlen) oder dem „glow“ (bei dem helles Licht vom Glas des Schirms intern reflektiert wird).

Die genannten sowie weitere Eigenheiten der ästhetischen Materialität von Bildern auf CRT-Geräten können mit heutigen LCD- oder LED-Bildschirmen prinzipiell nicht authentisch rekonstruiert werden. Überzeugend nachstellen lässt sich nur der erste hier angesprochene Punkt, das Seitenverhältnis.¹⁶ Struktur und Farben von Röhrenbildschirmen können auf LCD/LED-Geräten zwar aufwendig digital simuliert werden, aber die Ergebnisse sind meist wenig befriedigend und lassen die gewünschte Authentizität der Erscheinung vermissen.¹⁷ Ein Originalerhalt früher digitaler Bilder hinsichtlich deren ästhetischer Materialität – der einzigen Materialität, anhand welcher wir Bilder



Abb. 2: Bearbeitung von BOB_89A.GIF durch den Autor, Bild von: Bob Berry
(Quelle: https://archive.org/download/GifsGalore_Aug92/GifsGalore_Aug92.cdr/GIFS%2FMISC%2FBOB_89A.GIF, Public Domain)

überhaupt wahrnehmen können – wäre immer nur für je bestimmte, vollständig überlieferte und funktionsfähige zeitgenössische Hardware- und Software-Umgebungen möglich, die dann notwendig partikular bleiben müssten. Versucht man hingegen, ältere ästhetische Materialitäten historischer digitaler Objekte mit aktueller Hardware nachzustellen (allen Schwierigkeiten und Einschränkungen zum Trotz), dann kann das bemerkenswerterweise nur durch gezielte Veränderung der formalen Materialität der fraglichen Objekte erreicht werden, also beispielsweise durch digitale Bildbearbeitung, wie bei Abbildung 2 geschehen. Man gewinnt dann „Authentizität“ auf der einen Ebene hinzu (der konzeptuellen), indem man sie auf der anderen (der logischen) preisgibt.

Was zeigt der Fall von BOB_89A.GIF? Die historische Erforschung digitaler Bildkulturen, wie etwa zum Format GIF, sensibilisiert dafür, dass alle auf den heute üblichen Monitoren und Fernsehern ausgegebenen Darstellungen digitaler Bilder, welche vor dem Jahr 2000 entstanden sind, falsche Eindrücke davon vermitteln, wie diese Bilder zur

Zeit ihrer Entstehung und anfänglichen Rezeption aussahen, und das häufig schon für so grundlegende Aspekte wie das Seitenverhältnis.¹⁶ Für die Archivierung digitalen Kulturguts insgesamt sollte er (in Verlängerung und Verallgemeinerung der geschilderten Problematik früherer Bilder) jedenfalls deutlich gemacht haben, dass die Frage danach, was Originalerhalt von digitalen Objekten heißen kann und soll, gerade auch den Aspekt ihrer ästhetischen Materialität, und das heißt eigentlich ihrer Wahrnehmung berührt.

¹⁶ Und auch dabei verfälscht jede Skalierung eines Bildes um eine nicht ganzzahlige Größe, wie in Abbildungen 1 und 2 geschehen, die ursprüngliche Pixelstruktur.

¹⁷ Vgl. John Novak: Achieving period-correct graphics in personal computer emulators – Part 1: The Amiga. 15.04.2022, <https://blog.johnnovak.net/2022/04/15/achieving-period-correct-graphics-in-personal-computer-emulators-part-1-the-amiga/>.

¹⁸ Siehe etwa die Bildergalerien zu Video- und Computerspielen aus den 1980er und 1990er Jahren auf <https://www.mobygames.com/>, die vielfach falsche Bildformate zeigen.

WHAT DOES PRESERVATION OF ORIGINAL DIGITAL IMAGES MEAN? AUTHENTICITY AND MATERIALITY OF EARLY GIFS ON THE INTERNET

The article explores the possibilities for preserving born-digital artifacts, using early GIF images as a case study. Following Thibodeau and Kirschenbaum, it introduces the concept of “aesthetic materiality” to describe the level at which digital objects are perceived. The central argument posits that the aesthetic materiality of digital objects is difficult or even impossible to preserve authentically in the context of long-term archiving. For historical research, simulation of aesthetic materiality may be a viable approach.

Dr. Till A. Heilmann

Ruhr-Universität Bochum
Institut für Medienwissenschaft
Universitätsstr. 150, 44780 Bochum
E-Mail: till.heilmann@ruhr-uni-bochum.de

DAS FRAGMENT ZUM SPRECHEN BRINGEN

INNOVATIVE TECHNIKEN ZUR DOKUMENTATION UND VISUALISIERUNG DES WANDMALEREIZYKLUS IN DER BRANDENBURGER DOMKLAUSUR

von *Ursula Schädler-Saub und Sabine Krause-Riemer*

ZUM SCHICKSAL MITTELALTERLICHER WANDMALEREIEN

Mittelalterliche Wandmalereien sind meist fragmentarisch überliefert. Da sie eine materielle und ästhetische Einheit mit der Architektur bilden, für die sie geschaffen wurden, ist dieser fragmentarische Zustand zum Großteil auf Umnutzungen und daraus resultierende Umbauten und Überformungen zurückzuführen. Hinzu kommt der Wandel des Zeitgeschmacks, der oft zu fehlender Wertschätzung älterer Kunstwerke führte, die damit der Vernachlässigung und dem Verfall preisgegeben wurden. Durch Überputzen und Übertünchen gerieten viele Wandmalereien lange in Vergessenheit, bis sie im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts im Zuge der Wiederentdeckung der Kunst des Mittelalters mit viel Begeisterung freigelegt wurden. Dabei fehlten meist die erforderlichen fachlichen und technischen Kenntnisse. Die mit Hämmern, Meißeln und Messerchen ausgerüsteten Entdecker fügten den ohnehin schon dezimierten Wandmalereien weitere Beschädigungen und Verluste hinzu. Da man Eigentümern und Kunstfreunden keinen rudimentären Bestand präsentieren wollte, folgten auf die Freilegung umfangreiche, oft stark verfälschende Ergänzungen, wenn nicht gar komplette Übermalungen. An diesen nahm man ab den 1950er Jahren Anstoß, was zu Ent-Restaurierungen und einer interpretierenden Präsentation der von jüngeren Schichten „befreiten“ Fragmente führte. Dieses typische Schicksal mittelalterlicher Wandmalerei veranschaulicht, warum wir heute bei vielen Wandmalereizyklen in sakralen und profanen Räumen oft mehr ein Dokument der Restaurierungsgeschichte betrachten als ein authentisches Zeugnis der Kunst des Mittelalters.¹

EIN KURZER HINWEIS AUF GRUNDSÄTZE MODERNER RESTAURIERUNGSETHIK

Von zentraler Bedeutung ist der Grundsatz, dass der überlieferte Bestand eines Kunstwerks als historisches Zeugnis respektiert und soweit möglich erhalten bleibt, wenn keine zwingenden konservatorischen Gründe dagegensprechen. Das ist eine klare Abwendung von den Ent- und Re-Restaurierungen, die sich insbesondere im 20. Jahrhundert häuften und zugunsten einer dem eigenen Zeitgeschmack verpflichteten Präsentation Verluste historischer Substanz billigend in Kauf nahmen. Ein weiterer Grundsatz kommt ergänzend hinzu: Invasive Maßnahmen an Kunstwerken, von der Untersuchung und Dokumentation bis zur Konservierung und Restaurierung, sind auf das notwendige Minimum zu reduzieren, aus Respekt vor dem historischen Zeugnis, das unverfälscht zukünftigen Generationen übergeben werden soll. Dieses Prinzip ist heute aktueller denn je, weil wir mit nicht invasiven bildgebenden Untersuchungstechniken, effizientem Monitoring und digitalen Visualisierungen über Möglichkeiten der Erforschung, Erhaltung und Präsentation von Kunstwerken verfügen, die vor einigen Jahrzehnten in dieser Qualität nicht zur Verfügung standen. Diese Möglich-

¹ Siehe hierzu u. a.: Matthias Exner und Ursula Schädler-Saub (Hg.): Die Restaurierung der Restaurierung? Zum Umgang mit Wandmalereien und Architekturfassungen des Mittelalters im 19. und 20. Jahrhundert (ICOMOS Hefte des Deutschen Nationalkomitees XXXVII), München 2002.

keiten sollen nun beispielhaft am äußerst fragmentarisch überlieferten Wandmalereizyklus in der Brandenburger Domklausur dargestellt werden.

ZUR ENTSTEHUNG, NUTZUNGS- UND RESTAURIERUNGSGESCHICHTE DES WANDMALEREIZYKLUS IN DER BRANDENBURGER DOMKLAUSUR

Der hochbedeutende Wandmalereizyklus zu den Wissenschaften und Künsten entstand in den 1440er Jahren wohl im Auftrag des Bischofs Stephan Bodecker und des Domprobstes Peter von Klitzke. Die figürlichen und szenischen Darstellungen werden jeweils mit Inschriften erläutert; sie sind eingebunden in eine über die reale Architektur hinausgehende illusionistische Architekturräumung, die bereichert wird durch prächtiges Rankenwerk mit üppigen Blumen, Blüten und Früchten. Der Malereizyklus erstreckte sich ursprünglich über zehn kreuzrippengewölbte Joche des ehemaligen Bibliothekssaales der Prämonstratenser. Kurz nach seiner Entstehung wurde er vom Nürnberger Arzt und Humanisten Hermann Schedel beschrieben, der die Bibliothek um die Mitte des 15. Jahrhunderts besucht hatte, als Leibarzt im Gefolge des Markgrafen Friedrichs II. von Hohenzollern. Schedel titulierte die Malereien als „Edle Gemälde der sieben freien und mechanischen Künste, der Theologie und der Medizin mit den schönsten Lehrsätzen der Philosophen“.² Nach 1506/07, mit der Umwandlung des Prämonstratenserstifts in ein Weltgeistliches Stift, wurde das Areal kaum mehr genutzt, die Malereien gerieten in Vergessenheit. Durch die untergeordnete Nutzung der Räume zu Speicherzwecken u. ä. kam es wohl zu ersten Beschädigungen und Verlusten. Bauliche und gestalterische Veränderungen sind erst ab 1704 an Quellen und Befunden nachweisbar, mit der vom Brandenburger Domkapitel gegründeten Ritterakademie, die im Januar 1705 ihren Betrieb in der ehem. Domklausur aufnahm und mit Unterbrechungen bis zu ihrer Auflösung 1936 bestand. Anhand historischer Pläne, Bild- und Schriftquellen sowie bauhistorischer und restauratorischer Untersuchungen lassen sich die verschiedenen Umbau- und Gestaltungsphasen nachvollziehen, die im Laufe dieser Nutzung als Schule für den märkischen Adel entstanden. Dazu zählen Türdurchbrüche, das Einziehen neuer Wände, das Verkleinern der Fenster und der Abbruch zweier Kreuzrippengewölbe, verbunden mit vielfachen Übertünchungen und einfacheren Neugestaltungen der vorweg teils abgeschabten Architekturoberflächen. Obwohl der Malereizyklus der 1440er Jahre dabei nie ganz in Vergessenheit geriet und Denkmalpfleger wie Alexander von Minutoli und Ludwig Diehm auf einzelne noch sichtbare Befunde verwiesen, bestand keine Wertschätzung mehr für diese stark beschädigten Überreste. Nach 1945 wurden die Räume über einige Jahrzehnte für eine Realschule genutzt, bis der Nord- und Ostflügel der ehemaligen Domklausur 1971 wegen Baufälligkeit gesperrt wurden.³ Die dringend erforderliche bauliche Sanierung begann ab 1985 und kam von 1990 bis 2005 zur Ausführung, in den Jahren 2002 bis 2005 zusammen mit der aus konservatorischen Gründen notwendigen Freilegung des Wandmalereizyklus. Obwohl nur äußerst reduzierte figürliche und szenische

Fragmente zu Tage traten, erkannte die Restauratorin Birgit Malter darin die von Schedel gerühmten Malereien. Aufgrund der großen kunsthistorischen Bedeutung dieses Fundes trafen die Verantwortlichen die denkmalpflegerische Entscheidung, auf Retuschen und Ergänzungen jeglicher Art zu verzichten.⁴

ZU DEN ZIELSETZUNGEN UND ZUR METHODIK UNSERES FORSCHUNGSPROJEKTES

Nach Abschluss der Freilegung und Konservierung präsentiert sich der Wandmalereizyklus mit fragmentarischen, aber auch für Laien gut erkennbaren Rankenmalereien an den Gewölben, während die wenigen Malereireste an den Wänden nur bei genauem Hinsehen überhaupt wahrnehmbar sind. Dieser für Betrachter erläuterungsbedürftige Unterschied im Erhaltungszustand erklärt sich dadurch, dass an den Gewölben im Zuge der Umbauten und Renovierungen wesentlich weniger Eingriffe erfolgten.

[Abb. 1-3 Gesamtansicht, Teil und Detail]



Abb. 1. Brandenburg a. d. Havel, Domklausur, Nordflügel, 1. OG, ehem. Bibliothekssaal mit dem fragmentarisch erhaltenen Wandmalereizyklus zu den Wissenschaften und Künsten, 1440er Jahre, Blick nach Südwesten (Foto: HAWK, O. Schwieger, 2018)



Abb. 2. Ehem. Bibliothekssaal, Joch 7, Kreuzrippengewölbe mit Malerei der 1440er Jahre: Rankengeschlinge, gefüllte Rosen und Heckenrosen, Rippen mit illusionistischen Steinquadern (Foto: fokus GmbH Leipzig, 2019)



Abb. 3. Ehem. Bibliothekssaal, Joch 7, Nordwand, fragmentarische Malerei der „Agricultura“, hier Detail einer Harfenspielerin, mit deutlich sichtbaren Spuren von mechanischer Beschädigung und Verlusten der Malschicht (Foto: HAWK, S. Krause-Riemer, 2022)

Die Aufgabe unseres DFG-Projekts „Der Wandmalereizyklus zu den Wissenschaften und Künsten in der Brandenburger Domklausur. Konservierungswissenschaftliche Forschung zur substanziellen und ideellen Erschließung des erhaltenen Bestandes“ war es nun, die Fragmente im Tandem mit einem ebenfalls von der DFG geförderten kunsthistorischen Projekts⁵ und in interdisziplinärer Zusammenarbeit mit Fachleuten aus den Bereichen Naturwissenschaften, Geschichte und Kunstgeschichte, Epigraphik, Denkmalpflege und Bauforschung zu erforschen und zu visualisieren.⁶ Aufbauend auf einer nicht invasiven restauratorischen Befundensicherung, galt es, mit innovativen strahlendiagnostischen und digitalen Techniken die künstlerische Gestaltung des Bibliothekssaales und seine Ikonographie möglichst aussagekräftig nachzuvollziehen und zu veranschaulichen, als Grundlage für die Kunstgeschichte und weiterführende Forschungen ebenso wie für die Vermittlung an eine interessierte Öffentlichkeit. Dabei war es uns besonders wichtig, wissenschaftlich fundierte 2D-Visualisierungen zu schaffen, bei denen klar erkennbar zwischen gesicherten Befunden und auf Analogieverfahren basierenden sowie hypothetischen Ergänzungsvorschlägen unterschieden wird. Damit besteht ein grundsätzlicher Unterschied zu digitalen 3D-Rekonstruktionen, die meist mit einer immersiven Simulation des ursprünglichen Raumeindrucks verbunden sind, um das Publikum auch emotional zu erreichen.⁷ Die von uns visualisierten Malereibefunde sind teils im sichtbaren Licht (VIS) kaum oder gar nicht zu sehen. Diese

Bereiche können jedoch mit Hilfe einer kombinierten Anwendung mehrerer strahlendiagnostischer und bildgebender Verfahren wie hochauflösender Fotografie (Meßbilder und Makros), UV-Lumineszenzfotografie, Multispektral- und Hyperspektralbildverarbeitung und der Bildverarbeitungstechnik DStretch ansatzweise in mehr oder weniger großem Umfang sichtbar gemacht werden, soweit der Malschichtträger noch vorhanden ist und damit Spuren der Malschicht. Die daraus resultierenden, in Bildstapeln gesammelten visuellen Phänomene werden ausgewertet, um dann in interdisziplinärer Zusammenarbeit von Restaurator*innen und Kunsthistoriker*innen, bei kontinuierlicher Verifizierung am Original, mittels Hilfslinien eine formgebende Interpretation zu erhalten. Die auf dieser Grundlage entstehenden Flächenmarkierungen und Umrisslinien von Figuren und Objekten können mit mehr oder weniger großen Einschränkungen eine figürliche oder szenische Darstellung veranschaulichen, die im VIS nicht erkennbar gewesen wäre.⁸ Eine solche

- 2 Siehe hierzu: Ulrike Heinrichs und Martina Voigt: Die Wissenschaften und Künste unter der Ägide der Brandenburgischen Kirche..., in: Ursula Schädler-Saub und Mechthild Noll-Minor: Der Wandmalereizyklus zu den Wissenschaften und Künsten in der Domklausur zu Brandenburg. Interdisziplinäre Erforschung und Visualisierung des fragmentarischen Bestandes (Schriften des Hornemann Instituts Bd. 22), Berlin 2022, S. 150–193.
- 3 Siehe: Ursula Schädler-Saub: Zur Geschichte der Umnutzung, Umgestaltung und Restaurierung der ehemaligen Bibliothek des Brandenburger Domstifts... In: Ebd., S. 112–132.
- 4 Malter führte zusammen mit der Bauforscherin Sabine Herrmann, beide Mitarbeiterinnen des Büros pmp Architekten Padberg&Partner, die erste systematische Untersuchung der Wandmalereien aus. Siehe auch: Mechthild Noll-Minor und Olaf Schwieger: Konservatorische und restauratorische Maßnahmen im Oberen Kreuzgang des Nordflügels der Domklausur von den 1990er Jahren bis 2005. In: Ebd., S. 133–149.
- 5 „Der Wandmalereizyklus zu den Wissenschaften und Künsten in der Brandenburger Domklausur. Kunstproduktion und Wissensorganisation um 1450“, Leitung Ulrike Heinrichs, Professorin für Kunstgeschichte an der Universität Paderborn. Beide DFG-Projekte starteten 2017 und fanden ihren Abschluss 2021. Die Ergebnisse insbesondere der konservierungs- und restaurierungswissenschaftlichen Forschungen sind publiziert in: Schädler-Saub und Noll-Minor (Anm. 2). Unsere Forschungen werden fortgeführt im laufenden, ebenfalls von Ursula Schädler-Saub geleiteten DFG-Forschungsprojekt der HAWK Hildesheim „Hyperspektrale Untersuchungsmethoden und die Entwicklung einer digitalen Toolbox für die Erforschung und Vermittlung fragmentarischer Wandmalerei“, im Tandem mit dem Lehrstuhl für Restaurierung, Kunsttechnologie und Konservierungswissenschaft der TUM und dem von Clarimma Sessa geleiteten DFG-Forschungsprojekts „Entwicklung einer Methodik zur zerstörungsfreien Untersuchung von Wandmalereien in situ“.
- 6 Projektpartner: Domstift Brandenburg und Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum (BLDAM), Referat Bauforschung und Restaurierung, Mechthild Noll-Minor.
- 7 Siehe auch: Hildesheimer Leitlinien zur Nutzung digitaler Techniken bei der Konservierung-Restaurierung und Präsentation von Fragmenten, zusammengestellt von Ursula Schädler-Saub 2021, doi: 10.5165/hawk/485
- 8 Die „Bildstapel-Methode“, die mit entzerrten und damit deckungsgleichen Bildern arbeitet, wurde wesentlich von Sabine Krause-Riemer entwickelt, in Zusammenarbeit mit Andreas Herzog, Spezialist für Multi- und Hyperspektralbildverarbeitung beim IFF Fraunhofer-Institut Magdeburg, und mit den Experten für technische Fotografie der fokus GmbH Leipzig. Zur Methodik und Technik siehe: Sabine Krause-Riemer, Andreas Herzog und Gisbert Sacher: Möglichkeiten und Grenzen der Dokumentation und Visualisierung des fragmentarischen Wandmalereizyklus mit innovativen digitalen Techniken. In: Schädler-Saub und Noll-Minor (Anm. 2), S. 390–428. Kurzdefinition der Begriffe und Techniken in: Ursula Schädler-Saub und Sabine Krause-Riemer: Restaurierungswissenschaftliches Glossar. In: Ebd., S. 448–461.

Visualisierung kann interdisziplinär hinterfragt und ergänzt werden u. a. durch Erkenntnisse zur Objekt- und Restaurierungsgeschichte, zu Maltechnik und Epigraphik, die durch Archiv- und Quellenrecherchen sowie durch Untersuchungen in situ gewonnen werden.

BEFUNDE ZUR SCHICHTENABFOLGE UND MALTECHNIK

Der ehemalige Bibliothekssaal in der Brandenburger Domklausur weist mehr oder weniger umfangreiche Spuren mehrerer Gestaltungsphasen auf, die zur Vermeidung verfälschender Schichtenvermischungen eindeutig voneinander unterschieden werden müssen. Durch stratigraphische Untersuchungen, teils in Zusammenarbeit von Restaurator*innen mit Bauforscher*innen, konnte u. a. geklärt werden, dass es zwei Gestaltungsphasen in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts gab. Bauzeitlich erfolgte nach 1426 eine einfache 1. Gestaltungsphase, weitgehend ziegel-sichtig und ohne Malerei, aber mit feinen Fugenritzungen und einem Wechsel von glasierten und unglasierten Formsteinen z. B. an den Dienstbündeln; wohl als Provisorium gedacht, war sie vielleicht nie zum Abschluss gelangt. Darauf folgte in den 1440er Jahren die bereits erwähnte 2. Gestaltungsphase mit ihrer den gesamten Raum umfassenden Ausmalung mit figürlichen und szenischen Darstellungen, eingebunden in Architektur- und Materialillusionismus sowie überreiche florale Ornamentik. Der heute sichtbare Bestand an der Südwand des ehemaligen Bibliothekssaales zeigt eine Vermischung dieser beiden Gestaltungsphasen, die zusätzlich durch Reste von Raumfassungen aus der Zeit der Ritterakademie verunklärt wird. Digitale Visualisierungen der 1. und 2. Gestaltungsphase können Betrachtern

helfen, eine klare Vorstellung von den beiden Gestaltungen des 15. Jahrhunderts zu gewinnen, ohne jeglichen materiellen Eingriff (z. B. malerische Ergänzungen) in den fragmentarischen Bestand. [Abb. 4–6]

Zudem können vereinfachte digitale Übersichtsvisualisierungen die Verteilung von Rahmenwerk, Friesen, Bildszenen etc. auf den Wänden und ihren Bezug zur realen Architektur vermitteln. [Abb. 1a-b, Bildtafel 2]

Eine wissenschaftlich fundierte Visualisierung des fragmentarischen Malereibestandes setzt die genaue Kenntnis der historischen Maltechnik, der verwendeten Pigmente und Bindemittel und der vorliegenden Degradations- und Alterationsphänomene voraus.⁹ Die Wandmalerei der 1440er Jahre wurde in Seccotechnik auf dem trockenen Putz ausgeführt, der vor Auftrag der Malschicht eine Grundierung erhielt (Kalktünche mit Imprimitur). Die sehr sorgfältige Ausführung ist vergleichbar mit einer Tafelmalerei. Auf der Untermalung sind mehr oder weniger lasierende Farbaufträge zu finden, dazu verschiedene Schattentöne und Lichthöhungen zur Steigerung der plastischen Wirkung, sowie dunkle Kontur- und Binnenzeichnung, letztere oft mit parallelen oder überkreuzten Schraffuren zur präzisen räumlichen Definition der Formen. Die ursprünglich sehr differenzierte, intensive Farbwirkung ist heute durch zahlreiche Schadensphänomene sowie durch Pigmentalteration stark verändert (z. B. Vergrauen und Verblässen von Bleizinnigelb und Mennige, Vergrünen von Azurit). Durch Detektion der Elemente (Kupfer, Blei, Eisen etc.) mittels mobiler Röntgenfluoreszenzanalyse und Raman-Spektroskopie konnten viele Pigmente identifiziert werden.¹⁰ Aufbauend auf diesen nicht-invasiven Untersuchungen, erfolgten minimal-invasive Probenentnahmen zur Klärung insbesondere von Stratigraphien. Die digitalen Visualisierungen und

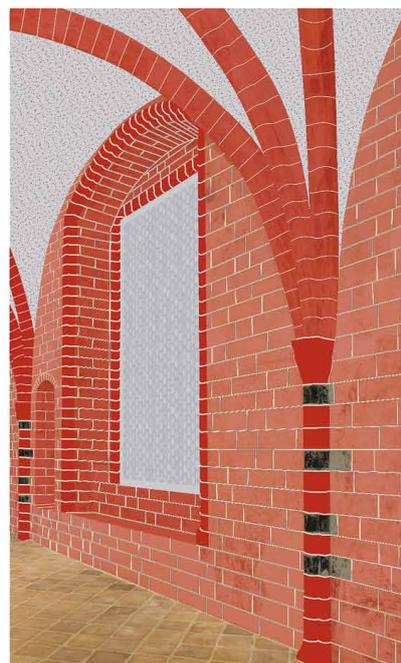


Abb. 4.-6. Ehem. Bibliothekssaal, Südwand Joch 6: links der erhaltene Bestand nach Freilegung und Konservierung, abgeschlossen 2005, mit teils freigelegter bauzeitlicher Gestaltung nach 1426, mit sichtbaren Ziegeln (Gestaltungsphase 1) und fragmentarischer Malerei der 1440er Jahre (Gestaltungsphase 2); in der Mitte, vereinfachte digitale Visualisierung der Gestaltungsphase 1, und rechts, eine ebensolche Visualisierung der Gestaltungsphase 2 (Foto und graphische Darstellung: HAWK, Sabine Krause-Riemer, 2020)

vereinfachten Teilrekonstruktionen der Malerei der 1440er Jahren veranschaulichen soweit möglich die ursprüngliche Gestaltung und Farbpalette abzüglich der Alterations- und Degradationsphänomene [vgl. Abb. 6]. Allerdings kann das digitale Medium die Materialität und ästhetische Wirkung der originalen Malschicht nur eingeschränkt wiedergeben. Ergänzend sind für die Vermittlung materieller Qualitäten deshalb „klassische“ maltechnische Kopien von ausgewählten Malereidetails sinnvoll [vgl. Abb. 1, Bildtafel 1].¹¹

ZWEI BEISPIELE DIGITALER VISUALISIERUNG UND VEREINFACHTER TEILREKONSTRUKTION

Für das Rankengeschlinge am Gewölbe mit variantenreichen, teils naturnahen teils phantastischen Pflanzenmotiven, war die digitale Visualisierung mit vereinfachter Teilrekonstruktion auch aufgrund der umfangreichen statischen Schäden wichtig. Diese verunklären die axiale Anordnung der Elemente und formale Zusammenhänge durch ein Netzwerk von Rissen und Verschiebungen. Die Abfolge der Bilder verdeutlicht die Vorgehensweise [Abb. f-k, Bildtafel 1]. Ausgehend vom überlieferten Bestand im VIS, folgt das Erfassen des Ornaments sowie der Flächenverschiebungen und -erweiterungen mit Umrisslinien, dann das digitale Zusammenschieben mit einer Korrektur der Flächenerweiterung anhand einer Umzeichnung und dem entsprechenden Anpassen der Plangrundlage. Im VIS-Bild schwer erkennbare Bereiche werden nun mit dem DStretch-Plug-In überarbeitet.¹² Für die abschließende vereinfachte Teilrekonstruktion erfolgen Ergänzungen durch Spiegelungen der axialsymmetrischen Ornamente, auch unter Bezug auf vergleichbare Bereiche am Gewölbe, zunächst mit Zeichenhilfen und dann flächig. Die im Analogieverfahren durchgeführten Ergänzungen sind anhand der helleren Farbigkeit eindeutig vom überlieferten Bestand unterscheidbar.

Wie komplex eine digitale Visualisierung bei fragmentarischen szenischen Darstellungen ist, veranschaulicht das Beispiel eines Reiterturniers in der Szene der „Theatrica“ [Abb. a-e, Bildtafel 1].¹³ Die Abbildungsfolge zeigt Teile der Vorgehensweise, hier mit Anwendung der Hyperspektralbildverarbeitung (HSI). Die Hyperspektral-Kamera verfügt über 51 Farbkanäle und kann daher Farbtöne voneinander unterscheiden, die das menschliche Auge nicht differenzieren kann. Die Bewertung von HSI-Aufnahmen bei mehrschichtigen, sehr fragmentarisch erhaltenen Malereien ist jedoch schwierig. Die in der s/w-HSI-Aufnahme erkennbaren Formen können motivisch nur im Abgleich mit einer minutiösen Erfassung der Malschichtreste identifiziert und visualisiert werden, auch unter Bezug auf kunsthistorische Vergleichsbeispiele. Hierfür ist u. a. auch die Vermessung der Motive hilfreich, um z. B. die dargestellten Pferde anhand ihrer vergleichbaren Ausmaße leichter zu erkennen. Es gibt also viele Mosaiksteinchen, die miteinander verglichen und kritisch hinterfragt werden müssen, um zu einer fundierten Visualisierung zu gelangen.

Ein Vergleich der Darstellungen an der Nordwand von Joch 2 und Joch 9 zeigt, dass der Erhaltungszustand der Malerei großen Einfluss auf das Ergebnis der spektralen Bildgebungs- und Bildverarbeitungstechniken hat [Abb. 2-3, Bild-

tafel 2]. Wo der Malschichtträger wie bei der „Sacra Theologia“ in großen Teilen verloren und nur noch Mauerwerk und neuer Verputz vorhanden sind, lässt sich nichts visualisieren. Zur ikonographischen Ergänzung dieser Fehlstellen können die transkribierten Inschriften unter den Szenen, Schedels Beschreibungen aus der Mitte des 15. Jahrhunderts und kunsthistorische Vergleiche hilfreich sein.

Die komplexen theoretischen Grundlagen sowie Methoden und Techniken der digitalen Visualisierung fragmentarischer Wandmalerei konnten hier nur angedeutet werden. Hilfreich ist deshalb eine bildliche Abfolge der zur Anwendung gekommenen Verfahren bei der „Bildstapel-Methode“ – über HSI und PCA (Principal Component Analysis), MSI (Multispektralbildverarbeitung) und UV (DStretch) bis hin zur interdisziplinären Auswertung.¹⁴ [Abb. 4, Bildtafel 2] Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass jedes der zur Anwendung gekommenen Verfahren für sich einen wichtigen Baustein zur Entschlüsselung von Farben, Formen und Figuren darstellt. Dennoch ist es erst durch die Kombination der verschiedenen Verfahren möglich, die fragmentarische Wandmalerei auf einem kunsthistorisch aussagekräftigen Niveau zu visualisieren.

EIN KURZES FAZIT

Die Ergebnisse unseres restaurierungswissenschaftlichen Forschungsprojekts liefern in interdisziplinärer Zusammenarbeit mit allen involvierten Disziplinen die Grundlagen für eine „technische Kunstgeschichte“.¹⁵ Damit stehen belastbare

⁹ Detaillierte Informationen in: Jürgen Pursche: Die ehemalige Bibliothek der Brandenburger Domklausur und ihre Wandmalereien. Kunsttechnologie und Maltechnik. In: Schädler-Saub und Noll-Minor (Anm. 2), S. 260–321. Zu den wesentlichen Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Untersuchungen, siehe die Beiträge von Steffen Laue, Frank Schlütter, Martin A. Ziemann, Ursula Baumer et al., Rainer Drexler et al., ebd., S. 194–259.

¹⁰ Zu Schwierigkeiten und Grenzen der Vorgehensweise siehe Laue und Ziemann (Anm. 9).

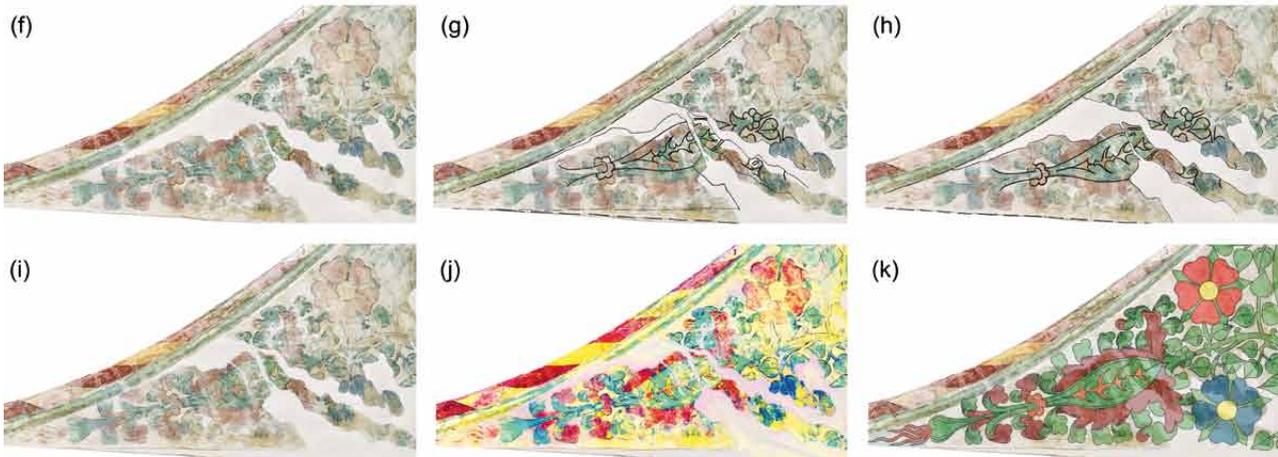
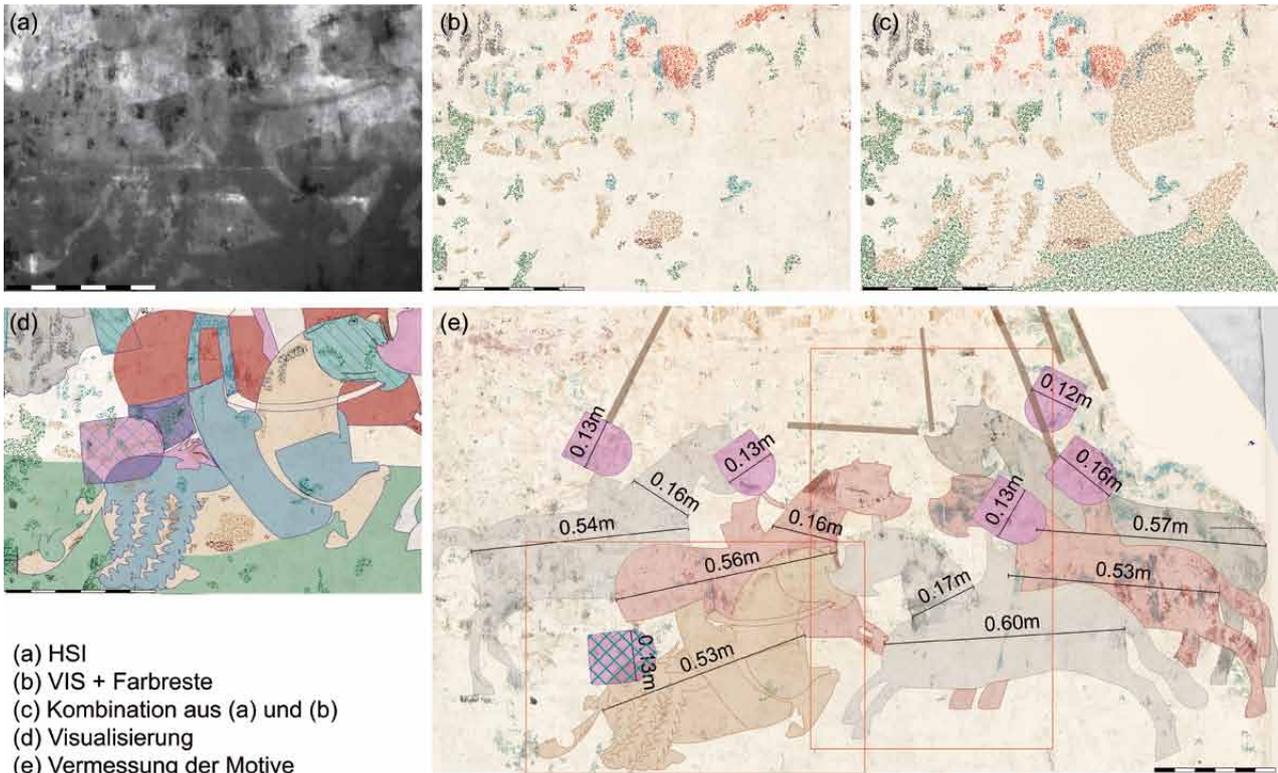
¹¹ Siehe: Ursula Schädler-Saub: Zur Erfassung und Visualisierung des Fragmentarischen... In: Ebd. (Anm. 2), S. 366–389.

¹² Die Funktionsweise dieses Bildverarbeitungsprogramms basiert auf der Erfassung feiner Farbunterschiede, die mittels eines Dekorrelationsalgorithmus verstärkt und in Form eines Falschfarbendes wiedergegeben werden. Dieses Werkzeug verbessert die Wahrnehmung und Analyse stark verblasster und reduzierter Malereien und ist aufgrund seiner einfachen Handhabung gut einsetzbar.

¹³ Die schrittweise Ausarbeitung der Visualisierung der „Theatrica“ erfolgte in interdisziplinärer Zusammenarbeit der Restauratorin Sabine Krause-Riemer mit der Kunsthistorikerin Katharina Pick, siehe Krause-Riemer und Pick: Theatrica: Tanz und Ritterturnier – digitale Teilrekonstruktion und Visualisierung der fragmentarischen Wandmalerei. In: Schädler-Saub und Noll-Minor (Anm. 2), S. 429–447.

¹⁴ PCA ist eine Bildverarbeitungssoftware, entwickelt von Andreas Herzog, IFF Magdeburg, welche statistische Eigenschaften in ausgewählten Bildbereichen nutzt, um mathematische Modelle für orthogonale Projektionen aus dem 51-dimensionalen Merkmalsraum in zweidimensionale Bilder umzurechnen. Bei MSI wird im Gegensatz zu HSI, das elektromagnetische Spektrum in weniger und meist nicht gleichmäßig verteilte Bereiche aufgeteilt. In Abhängigkeit zur Fragestellung, werden Bereiche des sichtbaren Lichts, der ultravioletten und der Infrarot-Strahlung erfasst. Die UV-Fluoreszenzphotografie, die UV-Reflektografie als auch weitere spektrale Bildgebungsverfahren können als Bestandteil der MSI gesehen werden. Mittels UV-DStretch-Aufnahme können einzelne Phänomene der UV-Aufnahmen besser separiert und dargestellt werden.

¹⁵ Zum Begriff, siehe Manfred Koller: „Technische Kunstgeschichte“ in Forschung, Lehre und Praxis. In: Kunstgeschichte aktuell, 22, 2005, 3, 8.



(f) VIS (überlieferter Bestand); (g) bis (i) Digitales Zusammenschieben, Korrektur der Flächenerweiterung anhand einer Umzeichnung und Anpassen der Plangrundlage für eine digitale Teilrekonstruktion; (j) bis (k) Verdeutlichung schwer erkennbarer Bereiche im VIS-Bild durch Überarbeitung mit dem DStretch-Plug-In (Bildverarbeitungsprogramm), Ausführung von Ergänzungen durch Spiegelungen aus anderen Gewölbekappen, zunächst mit Zeichenhilfen und dann flächig ausgeführt, für die abschließende Teilrekonstruktion
 (l) maltechnische Kopie und Teilrekonstruktion, ausgeführt von Luisa Tischer 2018

Bildtafel 1: Digitale Visualisierung und vereinfachte Teilrekonstruktion der fragmentarischen Wandmalerei der 1440er Jahre, beispielhafte Veranschaulichung der Vorgehensweise mit einer Kombination strahlendiagnostischer und digitaler bildgebender Verfahren und ihrer interdisziplinären Auswertung; oben am Beispiel eines Reiterturniers, aus der Darstellung der „Theatrica“, Nordwand Joch 9 (a-e); in der Mitte am Beispiel eines durch statisch bedingte Verschiebungen und Risse beeinträchtigten Rankenornaments, Gewölbe Joch 7, südliche Gewölbekappe, östlicher Zwickel (f-k); unten zum Vergleich, eine analoge maltechnische Kopie und Teilrekonstruktion (M 1:1; Abb. l) einer gefüllten Rose, Joch 7, östliche Gewölbekappe (Visualisierungen unter Verwendung von Messbildern von fokus GmbH Leipzig, HAWK, Sabine Krause-Riemer, teils in Zusammenarbeit mit Katharina Pick, 2018; maltechnische Kopie Luisa Tischer, im Rahmen ihrer Abschlussarbeit an der HAWK, 2018)

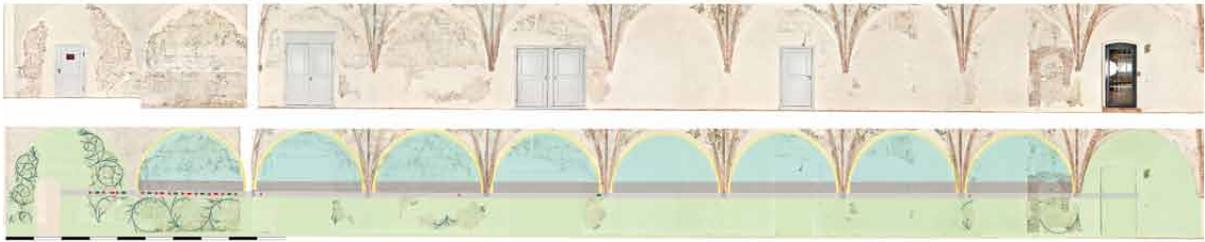


Abb. 1a-b

Abb. 2

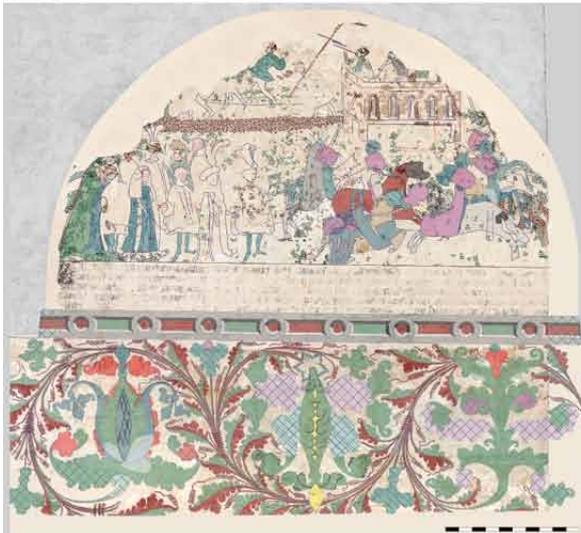
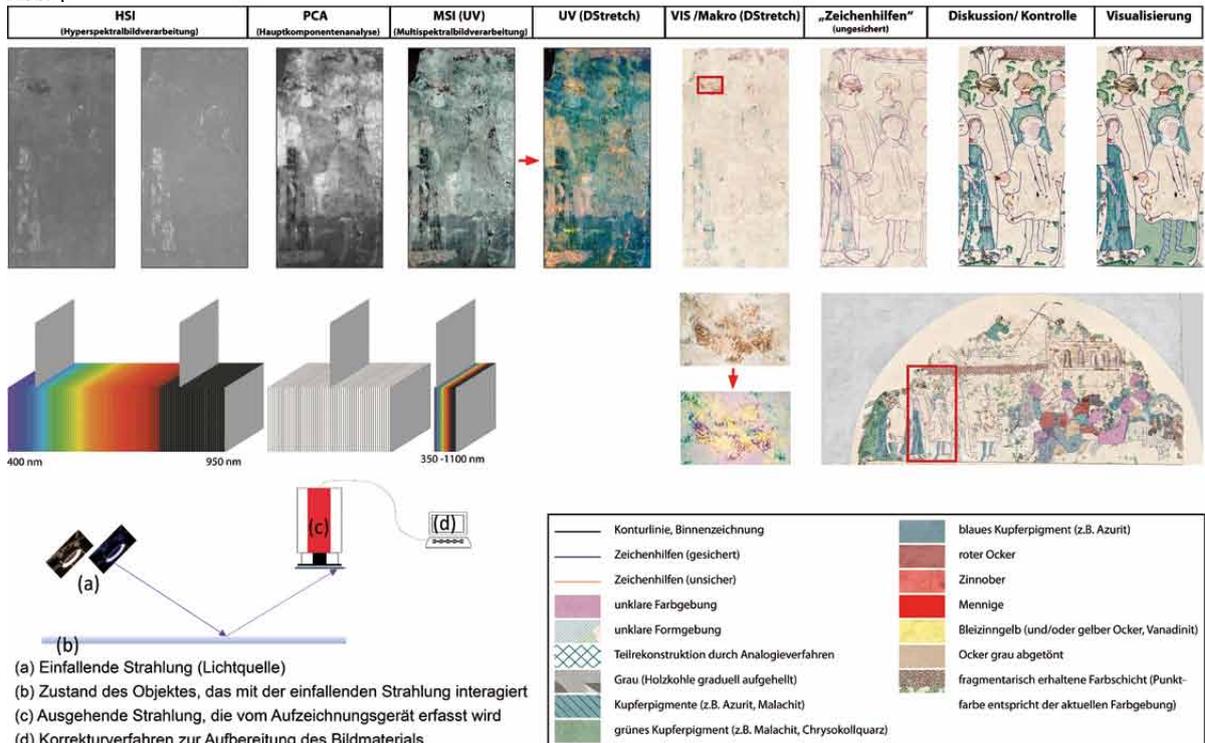


Abb. 3



Abb. 4



Bildtafel 2: Möglichkeiten, Methoden und Techniken digitaler Visualisierung: oben (Abb. 1a-b) eine Wandabwicklung der Nordwand des ehem. Bibliothekssaales (sichtbar die Fragmente von Putz und Malerei der 1. H. des 15. Jh. sowie die späteren Türdurchbrüche und neu verputzte Flächen), darunter eine vereinfachte digitale Visualisierung der Verteilung von figürlichen Szenen, architekturillusionistischem Rahmenwerk und Rankenfries, bei der Wandmalerei der 1440er Jahre (Kartierung auf der Grundlage von Messbildern, fokus Leipzig GmbH 2018, Graphik HAWK, Sabine Krause-Riemer, 2018)
 In der Mitte (Abb. 2-3), im Vergleich der digitalen Visualisierung und vereinfachten Teilrekonstruktion der Nordwand von Joch 9, „Theatrica“, mit der Nordwand von Joch 2, „Sacra Theologia“, wird deutlich, dass der Umfang erhaltener Malschichten bzw. Malschichtträger ausschlaggebend ist für die Möglichkeit der digitalen Vermittlung der Fragmente. (Visualisierungen unter Verwendung von Messbildern von fokus GmbH Leipzig, HAWK, Sabine Krause-Riemer, teils in Zusammenarbeit mit Katharina Pick, 2018-20)
 Unten (Abb. 4): schematische Darstellung der „Bildstapelmethode“ mit den zur Anwendung gekommenen Verfahren – über HSI, PCA, MSI, UV und VIS-Bilder bis zur interdisziplinären Auswertung. (Visualisierungen unter Verwendung von Messbildern von fokus GmbH Leipzig: HAWK, Sabine Krause-Riemer, teils in Zusammenarbeit mit Katharina Pick, 2018-20; Graphiken: HAWK, Sabine Krause-Riemer, 2020)

Fakten zur tradierten historischen Substanz zur Verfügung (historische Materialien und Techniken, ursprünglicher Bestand, historische Überarbeitungen, heutiger Erhaltungszustand), für weiterführende historische, kunst- und kulturgeschichtliche Forschungen.

Eine digitale Visualisierung fragmentarischer Wandmalerei birgt nicht das Risiko einer Vernachlässigung des realen Kulturdenkmals in sich. Vielmehr fördert sie die Wertschätzung des Fragments, weil sie Experten und Laien gleichermaßen „Lesehilfen“ bietet, um bei genauer Betrachtung des Originals vieles zu entdecken, was einem flüchtigen Blick verschlossen bleibt. Auf dieser Basis kann die künstlerische Qualität auch anhand kleiner, beschädigter Fragmente wahrgenommen werden. Dies kann keine digitale Visualisierung bieten, aber sie ist ein effizientes Werkzeug zum ganzheitlichen Verständnis des Originals.

MAKE THE FRAGMENT SPEAK – INNOVATIVE TECHNIQUES FOR THE DOCUMENTATION AND VISUALISATION OF THE WALL PAINTING CYCLE IN THE BRANDENBURG CATHEDRAL CLOISTER

How can we understand and appreciate fragmentary medieval wall paintings? With a research study on an extremely damaged wall painting cycle created in the 1440ies in the former cloister of Brandenburg Cathedral, we developed innovative methods and techniques of digital visualisation and simplified partial reconstruction, without any invasive physical intervention. Based on an extensive interdisciplinary investigation of the paintings, a combined application of UV-luminescence imaging, hyperspectral and multispectral imaging as well as digital image processing, allows a scholarly well-founded digital visualisation and mediation of the fragments.

Prof. Dr. phil. Dipl. Rest. Ursula Schädler-Saub

Fakultät Bauen und Erhalten der HAWK Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim/Holzmin-den/Göttingen

E-Mail: ursula.schaedler-saub@hawk.de oder ursula-saub@gmx.de

Dipl. Rest. Sabine Krause-Riemer M.A.

Fakultät Bauen und Erhalten der HAWK Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim/Holzmin-den/Göttingen

E-Mail: sabine.krause-riemer@hawk.de oder sabine.krause@libero.it

ARCHIVPROJEKT 2023: DIE MEINUNGS- UND PRESSEFREIHEIT VON 1933 BIS HEUTE

Die Klassen 12D21 und 12D32 der Stauffenbergschule in Frankfurt (Main) bestehen aus insgesamt 33 Auszubildenden zu Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste, von denen sich sechs aus den im Jahrgang vertretenen Fachrichtungen (Archiv, Bibliothek, Information und Dokumentation) dazu entschlossen hatten, am diesjährigen Archivprojekt teilzunehmen. Ziel des Archivprojektes ist es, die Arbeit in und mit Archiven in die (Schul-) Öffentlichkeit zu tragen und den Auszubildenden in einem geschützten Raum die Möglichkeit zu bieten, eine solche Veranstaltung durchzuführen. Dabei wird in der Regel die Methode des Zeitzeug*innen-Interviews gewählt, um Oral History als Komponente des Arbeitens in Archiven sichtbar zu machen. Außerdem trägt diese Form der Präsentation dazu bei, die behandelte Thematik deutlicher darzustellen als durch eine von schriftlichen Zeugnissen dominierte Ausstellung. Am Ende des Projektes sollte eine Präsenzveranstaltung in den Räumlichkeiten der Stauffenbergschule stattfinden, bei welcher Schüler*innen den Erzählungen der Zeitzeug*innen beiwohnen und Fragen stellen können.

Zu Beginn des Projektes stand die Themenfindung. Da die Projektbeteiligten insgesamt sehr historisch und gesellschaftlich interessiert sind, war es naheliegend, ein Thema aus diesen Bereichen zu wählen. Dabei reifte die Idee, sich mit der Meinungs- und Pressefreiheit zu beschäftigen. Ausgangspunkt war dabei der 90. Jahrestag der Bücherverbrennungen und Gewerkschaftszerschlagung im Deutschen Reich durch die Nationalsozialisten im Mai 1933.

Der zweite Arbeitsschritt war die Suche nach geeigneten Interviewpartner*innen. Gleichzeitig wurden auch die historischen Ereignisse und die Entwicklung der genannten Freiheiten bis in die Gegenwart nachgezeichnet und definiert, wie wichtig „Meinungs- und Pressefreiheit“ für uns heute ist. Da der 90. Jahrestag dieser Geschehnisse auch bedeutet, dass es kaum mehr „echte“ Zeitzeug*innen des nationalsozialistischen Handelns 1933 gibt, entschied man sich dazu, stattdessen nach Personen zu suchen, die in jüngerer Geschichte von derartigen Einschränkungen der Freiheiten betroffen waren. Hilfreich waren dabei verschiedene Organisationen: Reporter ohne Grenzen, Amal Frankfurt, PEN Deutschland und die VVN-BdA. Diese haben wir schriftlich kontaktiert, unser Anliegen und unsere Idee erläutert und um eine Kontaktaufnahme mit potentiellen Zeitzeug*innen gebeten. Über die nächsten Wochen und Monate wurde dann in zeitintensiver Arbeit ein umfangreicher Reader zusam-

gestellt, in welchem sowohl die historischen und gegenwärtigen Entwicklungen des Projektthemas und die Organisationen vorgestellt wurden, über welche die Zeitzeug*innen zu identifizieren waren, als auch die Geschichten der Zeitzeug*innen en detail nacherzählt wurden. Die Berichte wurden aus persönlichen Gesprächen und in Absprache mit den Personen erstellt. Hinzu kommen Beiträge über den diesjährigen Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels, Salman Rushdie, und die US-amerikanische Schriftstellerin, Lyrikerin und Aktivistin Amanda Gorman. Diese beiden wurden allerdings nur als aktuelle und vergleichsweise bekannte Beispiele von Personen herausgegriffen, die der Zensur zum Opfer gefallen sind: Bei Salman Rushdie hatte dies in jüngerer Vergangenheit drastische physische Konsequenzen; Amanda Gorman musste miterleben, wie ihr Gedicht zur Amtseinführung des derzeitigen US-Präsidenten für bestimmte Altersgruppen als unangemessen eingestuft und aus Schulbüchereien entfernt wurde.



Detailansicht einer Stellwand zum Archivprojekt (Foto: Lucas M. Esche)

Zur Veranschaulichung des gesamten Projektes wurden Stellwände mit kurzen Informationen zu den Interviewten und ihren Herkunftsländern bzw. zum „Radikalenerlass“ gestaltet sowie eine größere (textlastige) Stellwand mit Informationen zum Projekt selbst: zu Zielsetzung, historischem Hintergrund, Arbeit in Archiven und angesprochenen

gegenwärtigen Geschehnissen. Außerdem hingen die sogenannten Feuersprüche gestaltet mit Flammen gemeinsam mit diversen nationalen und internationalen gesetzlichen Grundlagen zur Meinungs- und Pressefreiheit an einer Glaswand, wie zum Beispiel Artikel 9 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland oder Artikel 20 und 23 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte.

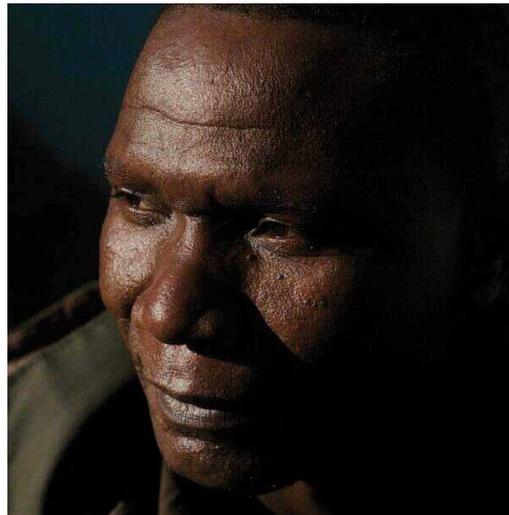


Feuersprüche (Foto: Lucas M. Esche)

Am 17. Oktober 2023 war es dann soweit: Die vier Zeitzeug*innen konnten in vier Runden à 45 Minuten ihre Geschichten erzählen und sich den Fragen von rund 70 Schüler*innen stellen. Eingeladen hatten wir Collen Kajokoto, einen Lyriker aus Simbabwe, der in englischer Sprache referierte, Sona Sahar, eine Journalistin aus Afghanistan, einen anonymen Journalisten aus Syrien, der von einer befreundeten Person ins Deutsche gedolmetscht wurde, und den mit Berufsverbot belegten Eisenbahner Axel Seiderer, der vom Radikalenerlass betroffen war.

Collen Kajokoto berichtete verschiedentlich über seine Erfahrungen mit der simbabwischen Regierung unter Robert Mugabe, welchen Einschränkungen die Journalist*innen in Simbabwe auch in den frühen 2000er Jahren unterworfen waren und wie er von Schergen der Regierung misshandelt wurde. Außerdem erzählte er von seinem vergeblichen Versuch, in Südafrika Asyl zu erhalten und wie PEN Deutschland ihm derzeit den Aufenthalt hier ermöglicht.

Ein berührender Moment war, als er auf Nachfrage aus dem Publikum berichtete, wie er zum Schreiben kam: In seiner Schule fand gelegentlich ein Wettbewerb der besten Geschichten statt. Zu diesem Zweck ging er zu seiner Großmutter, weil sie immer die besten Geschichten erzählte. Dabei war dies ein Tauschhandel: Die Geschichten gab sie nur preis, wenn die Kinder angemessene Aufgaben im Haushalt erledigten. Mit dieser Geschichte, die Collen ihr entlocken konnte, gewann er einen Schulwettbewerb. Beim Erzählen wurde offenbar, wie ihn diese Erinnerung positiv erfüllte. Auch im Nachhinein hat er betont, wie sehr er sich über diese Frage gefreut hat, da sie ihn aus dem Erzählen und Erinnern der dunkelsten Stunden seines Lebens herausholte. Auch die kleinen Bemerkungen, die er gelegentlich über die deutsche Gesellschaft, ihr tendenziell distanziertes Verhalten und

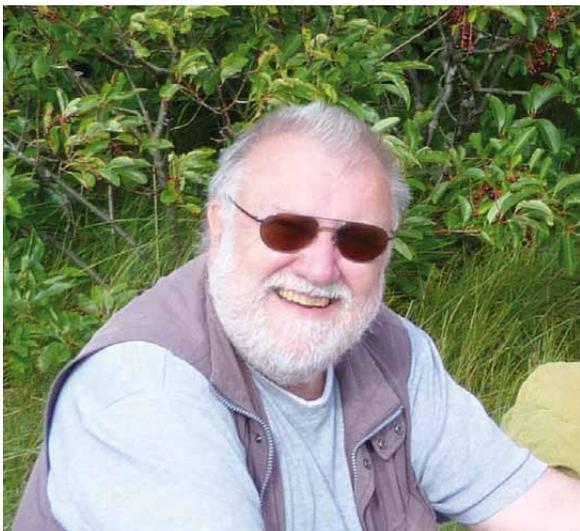


Collen Kajokoto (Foto: © Max Gödecke)

die Vereinzelung der Menschen fallen ließ, haben häufig die Zuhörer*innen amüsiert, da wir vieles wiedererkennen konnten und der Blick von außen sichtbar macht, wie eigenartig es erscheinen muss, wenn man aus einer Gesellschaft kommt, in welcher Familien groß und nah beieinander wohnen, während in Deutschland viele Menschen für sich sind oder sein möchten.

Eyad ist ein Journalist aus Syrien, der dort noch Familie hat und deshalb seine Geschichte nur relativ anonymisiert wiedergeben konnte. Er hat Ereignisse der Revolution im Jahr 2011 filmisch festgehalten und an lokale und arabische Medien weitergeleitet. Diese Tätigkeit hat er über mehrere Jahre ausgeübt, auch mithilfe von Organisationen wie „Free Press Unlimited“, die sich für eine freie Presse einsetzen und Journalist*innen im arabischen Raum ausbilden. 2019 kam es jedoch zu einem großen Einschnitt: Eyad begann, die Gräueltaten seitens der staatlichen Behörden und des Militärs zu dokumentieren, die an Festgenommenen verübt wurden. Zu diesem Zweck sprach Eyad auch mit den Familien der Betroffenen. Diese Informationen wurden an das syrische Zentrum für Medien und Meinungsfreiheit übermittelt, das seinerseits mit den Vereinten Nationen und europäischen Institutionen wie dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EuGH) zusammenarbeitete. Eyad half so dabei, die Menschenrechtsverletzungen der syrischen Regierung zu dokumentieren und vor allem zu publizieren, was im Anschluss zu einigen Verhaftungen der Täter*innen führte. Da er aber bis zu seiner Flucht vorgab, nur Journalist zu sein und nicht ein Dokumentar der Ereignisse, geriet er in Gefahr: Denn photographische Zeugnisse, die er anfertigte, sollten natürlich nicht außer Landes gelangen. Auch seine Arbeit wurde massiv behindert. Ein Kontakt zu Opfern oder Opferfamilien war so nicht mehr möglich. Nachdem seine Arbeit auf diese Weise den staatlichen Behörden aufgefallen war, wurde in der Folge Eyads Familie bedroht, sodass er sich 2022 zur Flucht entschloss und seit 2023 in Deutschland ist. Sona Sahar ist eine Journalistin aus Afghanistan, die seit 2012 in Deutschland lebt. Nach einem Journalistik-Studium in Kabul war sie als Reporterin tätig, unter anderem bei der afghanischen Nachrichtenagentur. 2011 arbeitete sie

in Kabul daran, einen Fall von Geldwäsche aufzudecken, in welchen auch Regierungsmitglieder verwickelt waren. Zwar wurde ihr kein explizites Verbot ihrer journalistischen Tätigkeit auferlegt, allerdings erfuhr sie körperliche Gewalt und ihre Familie wurde bedroht. Gerade dieser Teil ihrer Geschichte belastete sie während der Veranstaltung emotional sehr stark, sodass sie bei der Schilderung über Familienmitglieder, die sie zurücklassen musste, Tränen nicht zurückhalten konnte. Seit ihrer Flucht nach Europa lebt sie nach einer Zwischenstation in den Niederlanden nun im Großraum Frankfurt und ist für das Nachrichtenportal „Amal“ tätig: Dort übersetzt sie deutsche Nachrichten in Farsi und kann dazu beitragen, dass geflüchtete Menschen leichter in Deutschland ankommen können. Denn durch die Möglichkeit, Nachrichten zu verstehen, entsteht eine gewisse Teilhabe an der Gesellschaft. Zu ihrer Motivation, am Projekt teilzunehmen, sagte sie, dass sie die Erfahrungen teilen möchte, die sie in ihrer Jugend auch schon machen musste. Als Afghanistan unter sowjetischer Herrschaft stand, waren einige Bücher verboten, wurden verbrannt und in Schulen durch systemkonforme Medien ersetzt. Dies besserte sich marginal nach Beginn des NATO-Einsatzes 2001, doch seit der Machtübernahme der Taliban im Jahr 2021 ist eine erneute starke Einschränkung der freien Meinungsäußerung zu beobachten. Wiederum werden nur ideologietreue Medien zugelassen, was die kritische Meinungsbildung erschwert, sodass sich Schüler*innen oder Studierende nicht die Medien beschaffen können, die sie für einen reflektierten Austausch benötigen würden. Auf Fragen der Schüler*innen nach der eigentlichen Gesprächsrunde antwortete sie gelassen und sehr offen. Ihrer Meinung nach sei gerade das Hinterfragen von Sachverhalten ein Ausdruck der Meinungsfreiheit und fördere diese. Ebenso müsse man, wenn man selbst kritisch hinterfragt wird, dies aushalten und entsprechend Rede und Antwort stehen können.



Axel Seiderer (Foto: privat)

Axel Seiderer war vom sog. Radikalenerlass 1972 betroffen: Als Parteimitglied der DKP wurde er nach Abschluss seiner Ausbildung im gehobenen technischen Dienst bei der Bundesbahn nicht in ein Beamtenverhältnis übernommen. De-

facto kam dies einem Berufsverbot gleich, da die Bahn – besonders zu jener Zeit – für ihn die einzig mögliche Arbeitgeberin in Deutschland war. Axel hat besonders betont, dass es nie um seine eigentliche Arbeit im Beruf ging. Ob er nun gute oder schlechte Arbeit leistete – er war allein aufgrund seiner Parteienzugehörigkeit für seine Arbeitgeberin nicht akzeptabel. Den Radikalenerlass sieht er als eine Art Zwangsmittel, damit die Betroffenen sich aus dem vor allem linken und sozialistischen Milieu zurückziehen: Das Arbeitslosengeld war derart gering angesetzt, dass Axel nur aufgrund eines stabilen sozialen Netzes wirtschaftlich überleben konnte. Seine Tätigkeit bei der Bahn konnte er nie fortführen; stattdessen hat er sein Arbeitsleben vor allem in sozialen Einrichtungen verbracht. Seine Motivation zur Teilnahme an dieser Gesprächsrunde mit Schüler*innen lag darin, dass er über den Erlass aufklären möchte, der eher Menschen des linken politischen Spektrums betraf als andere. Außerdem setzt er sich mit anderen Betroffenen für Rehabilitierung und Entschädigung ein.



Gruppenfoto der Organisator*innen und Teilnehmenden des Archivprojekts (Foto: Elke Große Vorholt)

Die Veranstaltung war im Rückblick sehr erfolgreich: Die Interviewten waren im Anschluss zwar erschöpft, aber auch angenehm überrascht über einige der Fragen, die die Schüler*innen stellten. Auch das Feedback der Schüler*innen, welche die Geschichten unserer Gäste gehört hatten, fiel äußerst positiv aus: Nicht wenige waren nach den Gesprächsrunden emotional berührt und konnten etwas aus dieser Veranstaltung für sich mitnehmen. So habe diese zum Beispiel dazu beigetragen, sich besser zu vergegenwärtigen, was es heißt, einen so großen Eingriff in die eigene Meinungsfreiheit hinnehmen zu müssen wie unsere Gäste. Zudem meldeten sie auch zurück, dass durch die getroffenen Vorbereitungen seitens des Projektteams das Event für sie reibungslos ablief. Insgesamt lief die Veranstaltung problemlos ab und auch das Engagement der Schüler*innen, die sich nur in einem geringen Umfang im Vorfeld informieren konnten, war überraschend ausgeprägt. Das Projekt an sich

könnte, mit entsprechenden Ressourcen versehen, durchaus in eine breitere Öffentlichkeit getragen werden. Jedoch war es für uns als Organisator*innen und im geforderten Rahmen der Schulzeiten kaum anders möglich, als diese Gesprächsrunden in einer solchen Form durchzuführen. Abschließend lässt sich feststellen, dass diese Form der Veranstaltung ein sinnvolles Instrument ist, um Zeitgeschichte in die Öffentlichkeit zu tragen: Wenn Archive oder kulturelle Institutionen sich im Allgemeinen um Besucher*innen bemühen und dazu beitragen, das Wissen über Geschichte

und gesellschaftliche Kontinuitäten und Diskontinuitäten zu vermitteln, können sie ihre Daseinsberechtigung gegenüber ihren Trägern nachweisen. Es ist eine wichtige Aufgabe von Institutionen im Bereich der Medien- und Informationsdienste, die zumeist in öffentlicher Hand sind, ihrem Bildungsauftrag gerecht zu werden und freie Meinungsäußerung zu fördern. In diesem Kontext war ein solches von der Schule begleitetes Projekt gut geeignet, auch wenn einiges an Zeit dabei aufgewendet werden musste.

Theda Thies, Trier

BERICHT ZUR FACHSEKTION: DAS ENDE DES ORIGINALS? QUELLENKRITIK GENUIN ELEKTRONISCHER „QUELLEN“ IN ARCHIVEN SOWIE IN DER HISTORISCHEN FORSCHUNG UND LEHRE

54. DEUTSCHER HISTORIKERTAG ZUM MOTTO „FRAGILE FAKTEN“ VOM 19. BIS 22. SEPTEMBER 2023 IN LEIPZIG

Die von Andreas Fickers (Luxemburg), Andrea Wettmann (Dresden) und Bettina Joergens (Duisburg) am 21. September 2023 geleitete Sektion zum Leitmotiv der Fragilität von Quellen und notwendigen Werkzeugen zur Quellenkritik setzte den seit 2016 initiierten Dialog zwischen Historiker*innen und Archivar*innen auf dem Historikertag in Hamburg (und weiteren Veranstaltungen zwischen 2018-2023, z. B. dem Expertenworkshop „born digitals und die historische Wissenschaft – Annäherungen an eine Quellenkunde für genuin elektronisches Archivmaterial“ am 30./31. August 2022 im Landesarchiv NRW in Duisburg) fort. Die digitale Transformation, nach deren Vollendung lediglich genuin elektronisches Archivgut produziert werden wird, führt zu bedeutenden Veränderungen der übernommenen archivischen Unterlagen und deren wissenschaftlicher Auswertung. Die geänderte Materialität der Quellen weist eine größere Flexibilität und Fluidität auf, wodurch sie leichter veränderbar sind oder ggf. verfälscht werden können. Mit der Archivierung verändern genuin elektronische Unterlagen durch die Bewertung, Übernahme, Erschließung und Migrationen ihre ursprüngliche Struktur und Ansicht bzw. existieren mehrere Repräsentationen. Wie die Authentizität und Datenintegrität des elektronischen Archivgutes sichergestellt werden kann, wenn der Begriff des Originals obsolet wird, wurde ebenso diskutiert, wie die Frage, welche Methoden und Tools für die Quellenkritik elektronischer Unterlagen benötigt werden.

In ihrem einleitenden Vortrag unterstrich Bettina Joergens, dass Methoden und Instrumente benötigt werden, um diese (neuen) Archivalien verstehen und wissenschaftlich auswerten zu können. Neu sei die Trennung von Informationen und Medium und dass Veränderungen außerhalb des Objektes in Metadaten, Protokolldateien, Dateisystemen etc. dokumentiert werden. Für die Feststellung der Authentizität und Datenintegrität sei die Analyse der Metadaten und Kontextinformationen zentral. Kenntnisse zur Beschaffenheit genuin elektronischer Objekte seien ebenso notwendig wie das Wis-

sen über Entstehungs-, Verwaltungs- und Archivierungsprozesse, Methoden und technische Standards, Herkunfts- und Prozessmetadaten und die Historizität. Als Ziel formulierte sie die Fortsetzung des interdisziplinären Austauschs, um gemeinsam einen „Werkzeugkasten“ zur Beschaffenheit genuin elektronischer Quellen und deren methodengeleitete Auswertung zu erarbeiten.

Bastian Gillner (Duisburg) thematisierte in seinem Vortrag „Obskure Praktiken. Die Entstehung genuin elektronischen Verwaltungsschriftguts als quellenkundliche Herausforderung“ das Ende der Aktenführung als universelle Verwaltungspraxis und die daraus resultierenden Auswirkungen auf Archive und Forschung. Die Akte als zentrales Informationsobjekt werde durch eine fragmentierte Datenhaltung in nachgeordneten Ordnungssystemen massiv herausgefordert. Informationen lägen häufig nicht mehr in chronologischer und sachlogischer Aktenform vor, sondern als Einzelfragmente in Mail- oder Dateisystemen. Akten als zentrale Informationsobjekte seien aber über Jahrhunderte nicht nur für die Verwaltung von hoher Bedeutung gewesen, sondern auch für Archive. Elektronische Akten stellten legitime Nachfolger dieser Tradition dar, wären aber nur noch ein Teil der behördlichen Informationssphäre. Spezifische Informationssysteme und andere Fachverfahren dokumentierten gleichfalls Verwaltungshandeln, daneben seien schwach strukturierte Datenbestände eine schwierige Realität der Verwaltungspraxis. Die Quellenbasis des 21. Jahrhunderts sei somit digital und fragmentiert und Archive mit den verschiedenen Spielarten der übernommenen Daten werden unübersichtlicher. Daher seien neue Methoden für die Quellenkritik erforderlich. Ausgehend von einem geschichtstheoretischen Ansatz fragte Christine Friederich (Dresden) in ihrem Beitrag „Fluide Archivalien? Die Variabilität von born digitals in Archivierungsprozessen und das Vetorecht der Quellen“, ob sich die Vertrauenswürdigkeit der Archivquellen ins digitale Zeitalter retten lassen. Aufgrund der fluiden, variablen und verlustbe-

hafteten Beschaffenheit der Quellen müssen wir uns mit der Fragilität abfinden. Die Authentizität und Integrität werde über den standardisierten Prozess der Übernahme und Dokumentation hergestellt, so dass die Quellen vor Manipulationen geschützt werden und ihr Vetorecht behalten.

Mit dem Titel „Don't try to be original! Web archives as 'reborn digital sources'“ betonte Valérie Schafer (Luxemburg) die Unterschiede zwischen Webarchiven und dem Weboriginal aufgrund der Transformationsprozesse, denen Webseiten bei der Archivierung und Erhaltung unterliegen. Diese Veränderungen und die Formierung der digitalen Überlieferung durch Archive, z. B. bei der Limitierung der übernommenen repräsentativen Inhalte, seien transparent zu dokumentieren. Es bedürfe einer digitalen Quellenkritik und Best Practice Methoden für die übernommenen Inhalte wie Scalable Reading. Andreas Fickers widmete sich in „Historische Datenkritik als Kernbestandteil der digitalen Hermeneutik erlernen – das Beispiel Ranke 2.0“ der praktischen Umsetzung über den Aufbau des online-Portals zur digitalen Quellenkritik <https://ranke2.uni.lu> an der Universität Luxemburg. Damit existiert mit dieser Lernplattform erstmals eine Möglichkeit, sich im Selbststudium mit dem Thema digitaler Datenkritik zu beschäftigen und zu üben. Die Online-Tutorials sollen in kollaborativer und interdisziplinärer Zusammenarbeit weiter ausgebaut und dreisprachig angeboten werden. Die aktuellen Zugriffszahlen zeigen, dass der Bedarf im deutschsprachigen Raum sehr groß ist.

Beide Disziplinen wurden in den abschließenden Kommentaren zusammenfassend aufgegriffen: Kiran-Klaus Patel (München) stellte die Wichtigkeit des Dialogs mit dem Ziel

heraus, gemeinsames Wissen in einem Handbuch zu bündeln. Noch mangle es am Problembewusstsein und der Sensibilität bei Historiker*innen. Weiterhin sei zu fragen, was Archive von Historiker*innen brauchen und welche Dimensionen der Aufbereitung benötigt werden.

Christian Keitel (Stuttgart) fragte, ob wir es mit einer vergessenen fachlichen Diskussion zu tun haben, da Archive bereits im Mittelalter Abschriften über Kopialbücher überliefert haben. Dabei werde herausgestellt, was sich ändert, nicht jedoch, was gleichbleibe. Archive benötigen Hinweise von Historiker*innen, welche Teile in welcher Tiefe (z. B. Webseiten) überliefert werden sollen, ob eine Zertifizierung vertrauenswürdiger Archive notwendig sei und ob die von Archivar*innen angefertigten Dokumentationen überhaupt helfen, Unterlagen einzuordnen.

Die Diskussion verdeutlichte, dass der Kenntnisstand zwischen Historiker*innen und Archivar*innen noch unterschiedlich ist. Aktuell überliefern Archive bereits eine Vielzahl elektronischer Unterlagen, die in der Forschung noch wenig präsent seien. Hinsichtlich der „schwarzen Löcher“ in der digitalen Welt, z. B. bei Quellen der Alltags- und Kulturgeschichte (Spiele, Metaverse, fluide Quellen), wurde befürwortet, den Austausch mit den zuständigen Archiven, die Historiker*innen in ihrer Breite benötigen, zu erweitern, um Lücken zu identifizieren und die Aufgabenverteilung abzustimmen. Der interdisziplinäre Dialog und die Arbeit an einer gemeinsamen Veröffentlichung zur digitalen Quellenkritik sollen fortgesetzt werden.

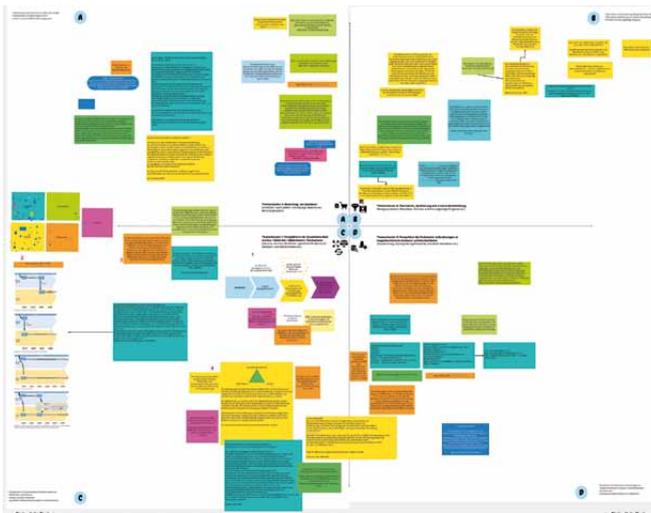
Diana Ascher, Münster

OFFENE FRAGEN ZU RAUM UND ZEIT – VIRTUELLER WORKSHOP DER KLA-AG GEOBASISDATEN AM 10.11.2023

Das Zurechtfinden im Raum ist seit vielen Jahren ein Kinderspiel. Karten und Stadtpläne sind weitgehend durch Datenstrukturen ersetzt worden, die Konzerne (z. B. Apple, Google), der Staat (Vermessungs- und Katasterverwaltung, Landesvermessung, Bundesamt für Kartographie und Geodäsie) und gemeinnützige Organisationen (OpenStreetmap) für uns bereithalten. Die Datenmengen, um die es dabei geht, sind erheblich, denn der Blick auf die Welt wird immer hochauflösender. Doch wird ein Element dieser Geodaten obsolet und verschwindet aus der Aktualität, kommen Fragen auf. Wer findet sich in der Zeit zurecht und garantiert, dass etwas in X am Tag Z genauso auf der Welt war? Seit fast einem Jahrzehnt begleiten die staatlichen Archive deshalb aktiv die Arbeitsgemeinschaft der Vermessungsverwaltungen (Adv) bei der

Entwicklung der Geodateninfrastruktur der Bundesrepublik. Bereits 2015 veröffentlichte die Adv gemeinsam mit der Konferenz der Archivleitungen des Bundes und der Länder (KLA) Leitlinien zur Archivierung von amtlichen Geobasisdaten. Sechs Jahre später wurde die Publikation auf den neuesten Stand gebracht. Die KLA entschloss sich danach, eine dauerhafte AG Geodaten zu schaffen, in der es um die Archivierung der Erzeugnisse der amtlichen Vermessung, aber auch der Geodaten der Fachverwaltungen bei staatlichen und kommunalen Stellen gehen soll. Auch Vermessungsbehörden entsenden Mitglieder in die AG.

Sie hat 2022 unter der Leitung von Karsten Süß (Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam) ihre Arbeit aufgenommen und sogleich einen öffentlichen virtuellen Workshop



Die Themenwand als Ergebnis des Workshops (stark verkleinert). Wer die Inhalte kennenlernen möchte, setze sich gern mit dem BLHA Potsdam in Verbindung.

ausgerichtet, der mit 192 Teilnehmenden aus den beteiligten Berufsgruppen sehr gut besucht war. Der Zuspruch aus der Vermessungs- und der Archivwelt war etwa gleich verteilt, einige wenige Personen kamen aus Hochschulen, Forschungseinrichtungen und Bibliotheken hinzu.

Als Impuls zu Beginn sprachen Markus Seifert (Landesamt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung Bayern) und Antje Lengnik (Niedersächsisches Landesarchiv). Seifert schilderte die neuesten Produkte der AdV mit Fokus auf das neugeschaffene Angebot *basemap.de*, welches auf Basis agiler Methoden im AdV-Projekt Smart Mapping entwickelt wurde. *Basemap.de* erreicht eine neue Dimension der Verfügbarkeit, indem sowohl Rastergrafiken als auch vektorielle Darstellungen hochaktuell verfügbar gemacht werden und ist auch für Laien zu empfehlen. Lengnik erklärte, wie das Niedersächsische Landesarchiv die Digitalen Topographischen Karten der 2010er Jahre in eine dauerhaft abrufbare Form gebracht hat. Da sich im Landesarchiv die Masse der Anfragen stets auf einzelne Abschnitte der Landesfläche bezog, gingen die Archivinformatiker den Weg der Segmentierung. Ein Raster wurde über Kartenprodukte und vektorielle Gebietsgrenzen gelegt und somit die Kacheln als einzelne Datenpakete mit Ortsmetadaten versehen. Die Bereitstellung für Nutzende kann weiterhin in einem Geoinformationssystem (GIS) erfolgen. Den einzelnen Paketen liegen aber auch Angaben über das genaue Alter der Daten und deren Aktualitätsstand bei.

Die Recherche der Kacheln erfolgt in der Regel über entsprechende Erschließungsdatensätze in den Online-Findmitteln. Die Suchanfragen sind dabei immer textuell. Eine räumliche Suche ist aber ebenfalls möglich, da die Erschließungsmetadaten stets ausweisen, welche Orte auf den Kacheln abgebildet werden. Das Niedersächsische Landesarchiv hat diese Methode durch eine weitere räumliche Abfragemöglichkeit ergänzt: Eine kartenbasierte Webanwendung („Geosuche“) zeigt die Archivalien auf einer Karte Niedersachsens an, worüber die dazugehörigen Erschließungsdatensätze in der Findmittel-Datenbank direkt angesteuert werden können. Baden-Württemberg hat in LEO-BW ähnliche Möglichkeiten. Weitere Bundesländer werden sicherlich nachziehen.

Den größten Teil des Werkstattgesprächs nahm eine gemeinsame Diskussion auf einer digitalen Themenwand (Conceptboard) ein, aufgeteilt in vier Quadranten: Bewertung, Übernahme, Zusammenarbeit und Nutzung (vgl. Abbildung). Bunte Notizzettel, die von den Teilnehmenden angebracht werden konnten, wurden mithilfe von Vertretern der AG Geodaten im Plenum nacheinander angeordnet und kommentiert. Das Werkstattgespräch brachte viele offene und noch nicht oder nur teilweise geklärte Fragen über Ansprüche, Methoden und Zuständigkeiten zutage, von denen einige hier aufgezählt seien:

- Das Archivrecht ist unzureichend auf den Umgang mit Geoinformationen ausgerichtet. Teils ist der sich stetig aktualisierende Charakter der Daten nicht mitbedacht. Auch sind Geodaten nicht immer in das archivistische Ordnungsprinzip der definierten Herkunftsbehörde (Provenienz) einzupassen. Abhilfe können Vereinbarungen schaffen, die gemeinsame Sichtweisen festhalten (z. B. <https://www.landesrecht-bw.de/perma?j=VVBW-UM-20191112-SF2.6>).
- Das von EU, Bund und Ländern orchestrierte Geodatenzugangsrecht hält ebenfalls Raum für Missverständnisse bereit. So wurde insbesondere das Verständnis von Artikel 4 Abs. 2 EU-Durchführungsverordnung High Value Datasets (DVO-HVD) thematisiert. Eine Klärung durch das Bundesministerium für Wirtschaft und Klimaschutz stand zu Redaktionsschluss noch aus.
- Neu definiert ist die Rolle der Bibliotheken, die seit einiger Zeit in Gestalt der AG Amtspflicht Geodaten diesen Bereich bearbeiten. Hierzu führte der Koordinator Martin Jeske aus, die Bibliotheken seien an einem Musterverfahren für den bibliothekarischen Nachweis und den Zugang zu Geodaten über Verbundkataloge und sonstige Recherchewerkzeuge interessiert.
- Was die Nutzung älterer Geodaten angeht, kamen insbesondere aus der Vermessungswelt intensive, technisch geprägte Fragen zu Formaten und Datenstrukturen auf. Da sich diese fortlaufend ändern, steht hier eine Konzeption im Mittelpunkt, wie sie in den Systemen der Archive bereits hinreichend bedacht ist: den technischen Wandel zu meistern, ohne die einheitliche Findbarkeit zu schmälern.
- Weit weg vom staatlichen Teilnehmerkreis, aber hochrelevant war die Frage, wer eigentlich die Geodaten der Zivilgesellschaft dauerhaft verfügbar hält, allen voran die Inhalte von OpenStreetMap.

Eines stand am Ende des Workshops fest: Ein wechselseitiges Verständnis zwischen den am Raum orientierten Berufen (Geoinformatik, Geodäsie, Geowissenschaften) und den in der Zeit vermittelnden Berufen (Archiv- und Bibliothekswesen) sowie passende Infrastrukturen sind noch im Aufbau; das Workshopformat war geeignet, diese Kluft zu überbrücken. Weitere Treffen werden folgen. In dieser oder einer anderen Zeitschrift wird sicherlich bald über einen Workshop der NFDI4Earth zur archivischen Bewertung von Geodaten berichtet, der kurz darauf, am 14. Dezember 2023 am Geoforschungszentrum in Potsdam stattfand.

Kai Naumann, Stuttgart/Jannis Briewig, Düsseldorf/Antje Lengnik, Hannover/Felix Nebich, Berlin/Karsten Süß, Potsdam/Markus Schmalzl, München/Franziska Wild, Stuttgart

TAGUNGSBERICHT ZUM 24. ÖV-SYMPOSIUM NRW

Auch das 24. ÖV-Symposium NRW, das am 6. September 2023 im Congress Center Düsseldorf (CCD) unter dem Motto „DIGITALES.IM.DIALOG. Netzwerke leben und ausbauen“ Angehörige der öffentlichen Verwaltung im Land Nordrhein-Westfalen und Vertreter*innen von Software- und Dienstleistungsunternehmen zum Austausch einlud, erfreute sich eines regen Zuspruchs: Wie in den vergangenen Jahren konnten auch 2023 nicht alle Anmeldungen respektive Teilnahmewünsche berücksichtigt werden, sodass es eine Nachrückliste gab – was grundsätzlich von der Relevanz des Themas der Verwaltungsdigitalisierung zeugt. Die Eröffnungsveranstaltung im großen Saal war nahezu ausgebucht und auch die Stände der verschiedenen Firmen wurden rege frequentiert. Einmal mehr waren Gespräche in den Veranstaltungspausen wertvoll und ermöglichten in vielen Fällen eine erstmalige oder erneute Kontaktaufnahme in Kontexten der archivischen Behördenberatung rund um die Transformation der öffentlichen Verwaltung ins „Digitale“,

namentlich auf dem Feld der digitalen Schriftgutverwaltung wie der elektronischen Aktenführung.

Nach der Begrüßung durch Michael Hagedorn, der als Vorstand von Materna wie als Geschäftsführer von Infora – den beiden ausrichtenden Unternehmungen des ÖV-Symposiums – fungiert, hielt Marco Kuhn als Beigeordneter, Vertreter des Landkreistags Nordrhein-Westfalen und Vertreter der kommunalen Spitzenverbände die „Keynote Kommunalverwaltung“. Diese erging sich keineswegs in Schönfärberei, sondern sparte nicht mit fundierter Kritik am derzeitigen Stand der Transformation der öffentlichen Verwaltung ins Digitale sowie der Benennung entsprechender „wunder Punkte“. So bedauerte Kuhn die fehlende aktive Mitwirkung einer maßgeblichen Vertretung des Digitalministeriums des Landes Nordrhein-Westfalen (MHKBD – Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Digitalisierung), bei dem auch der Beauftragte der Landesregierung für Informationstechnik (CIO) ressortiert, am diesjährigen ÖV-Symposium. Der Vortragende bezeichnete die Digitalisierung der öffentlichen Verwaltung in Nordrhein-Westfalen zum gegenwärtigen Zeitpunkt als „Stückwerk“. Gefordert sei ein „gemeinsam erarbeitetes Zielbild“, welches endlich einen klaren Rahmen für alle Beteiligten setzen würde. Als bedeutende Themen der Gegenwart betrachte er die Künstliche Intelligenz (KI) sowie die Informationssicherheit. Ferner forderte Kuhn einen intensiveren Austausch zwischen Kommunen und dem Land Nordrhein-Westfalen. Er vermisse „klare Verantwortlichkeiten und Ansprechpartner“ auf der Landesebene. Diese sollten im Digitalisierungsministerium angesiedelt sein. Perspektivisch drohe in den Kommunen eine „Digitalisierung nach Kassenlage“. Die Ausgangssituation sei aktuell generell „nicht gut“. Auf das Kommunalportal zu sprechen kommend skizzierte Kuhn, dass die Finanzierung durch das Land weitgehend ausgelaufen, eine nachhaltige Unterstützung durch das Land somit nicht gegeben sei. Der Referent schloss seine Ausführungen mit dem Appell, dass man sich weg von einem Denken in (Einzel-)Projekten hin zu mehr Austausch, Koordination und Nachhaltigkeitsdenken bewegen solle. Zuletzt wies Kuhn auf den wichtigen Faktor „Personal“ hin, indem er darauf aufmerksam machte, dass 30 % der in den Kommunen Beschäftigten in den kommenden Jahren in den Ruhestand treten werden.

Nicht minder instruktiv war der anschließende Impulsvortrag „Learn to love the process – das Amt im digitalen Zeitalter“ des Digitalisierungsbeauftragten (Chief Digital Officer – CDO) der Landeshauptstadt Düsseldorf, Alexander Smolianski. Die Quintessenz der Ausführungen zielte darauf ab, „jeden Handgriff“ im „Amt“ zu digitalisieren, neue Formen der Organisation zu erproben und weniger Hierarchie zu fördern, sondern vielmehr die Kooperation miteinander. Die digitale Transformation sei „hart, aber machbar“.



Programmvorlage des 24. ÖVS

Auch das folgende Round Table zum Thema „Verwaltungsdigitalisierung – Mit ungebrochenem Elan zum nächsten Etappenziel“ wartete mit Aspekten auf, die des Durchdenkens wie der Diskussion würdig waren. Auf dem Podium hatten sich neben Hagedorn und Kuhn Jörg Flüs (Stellvertretender Abteilungsleiter und Referatsleiter Grundsatzfragen der Digitalisierung im Innenministerium und im Geschäftsbereich Inneres, Ministerium des Innern des Landes Nordrhein-Westfalen), Eric Offermann (Leiter der Abteilung VI – Digitales und Informationstechnik, Ministerium der Finanzen des Landes Nordrhein-Westfalen), Theodoros Moutsokapas (Partner der Cassini Consulting AG) und Carsten Glohr (Managing Partner der Detecon International GmbH member of Deutsche Telekom) eingefunden, um zunächst die Auswirkungen des Gesetzes zur Verbesserung des Onlinezugangs zu Verwaltungsleistungen (Onlinezugangsgesetz – OZG) zu erörtern.

Kuhn legte dar, dass die Digitalisierung nicht zuletzt durch die Bestimmungen des OZG in den Köpfen der Entscheider angekommen sei und sich deren Mindset in der Folge grundlegend gewandelt habe. Flüs hob ergänzend hervor, dass allein bei der Polizei NRW im laufenden Jahr 2023 bislang 180.000 Online-Anfragen und -Anzeigen eingegangen seien. Allerdings sei eine große Chance im OZG-Umfeld vertan worden, was die Themen der gesamtstrategischen Steuerung, der Normen sowie der Standards betreffe. Hagedorn monierte, dass das Ziel einer „einfachen Verwaltung“ bisher nicht immer und überall erreicht worden sei. Moutsokapas gab zu bedenken, dass eine Digitalstrategie für NRW fehle. Diese hätte eigentlich im Juli 2023 vorliegen sollen. Inzwischen hätten sich einige Ressorts dazu entschieden, erst einmal für sich alleine weiter auf den Weg zu machen. Hagedorn bestätigte, dass auch aus seiner Sicht weniger zentrale Vorgaben zu konstatieren seien, weshalb sich in der Tat die einzelne Organisation eine Agenda zu geben habe. Gut sei es, dass die vielen Fälle der Schriftformerfordernis als anzuwendendes Thema erkannt worden seien. Flüs wies auf die offene Herausforderung in Form der strukturierten Daten hin, die ausgetauscht und weiter genutzt werden sollten. Als wichtiges Ziel der Verwaltungsdigitalisierung benannte er die Entwicklung hin zu einer datenbasierten öffentlichen Verwaltung. Hagedorn hielt eine „Register-Factory“ für Nordrhein-Westfalen für ein dringliches Desiderat, da sich die immer gleichen Fragestellungen von Register zu Register

ergeben würden. Glohr machte in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass ein zentraler „Kümmerer“ für Plattformen für Kommunen in Nordrhein-Westfalen fehle. Er plädierte für mehr Zentralisierung, eine bessere Orchestrierung und mehr Kooperation. Statt des Gießkannen-Prinzips – etwa dem gleichzeitigen Aufsetzen von 500 Projekten – sei eine Priorisierung vorzunehmen. Auch Offermann hielt eine Standardisierung für wichtig. Diese sei ebenso als Thema gesetzt wie eine weitere Priorisierung. Bezüglich des Personalwesens sei auf die Weiterentwicklung von my.nrw zu verweisen. Moutsokapas machte sich für das Thema der End-zu-End-Digitalisierung stark. Kuhn führte aus, dass Elektrifizieren nicht mit Digitalisieren gleichzusetzen sei. Man benötige in NRW nun dringend einen „Change in den Köpfen“, anderenfalls gehe „es schief“. Er schloss mit der Forderung eines gemeinsamen Zielbildes. Hagedorn trug in seinem Resümee das Postulat einer einzigen digitalen Identität für jede einzelne Bürgerin und jeden einzelnen Bürger (Once-Only-Prinzip) vor und markierte die Datensouveränität – als Frage formuliert: „wo sind meine Daten und wer hat Zugriff darauf?“ – als wichtiges Thema der weiteren Verwaltungsdigitalisierung.

Im weiteren Verlauf des Symposiums wurden zunächst Interaktive Formate verschiedener Dienstleister angeboten, bevor nach der Mittagspause einzelne Praxisforen unterschiedliche Akzente setzten: OZG und Lessons Learned, Wandel für die Zeit von Morgen, Kollaboration und Netzwerken, Nachhaltigkeit und Prozessoptimierung, Innovative Technologien (generative KI und ChatGPT, Robotic Process Automation), Smart City und Datensouveränität (Agiles Datenmanagement, Einsatz von KI in der öffentlichen Verwaltung, KI Driven Development), EVA und Efa (digitale Signatur, ersetzendes Scannen in NRW, Verwaltungsprozesse für Gründer in NRW) sowie Security und kritische Infrastrukturen (Cyber Defence Center und Bewältigung von Informationssicherheitsrisiken, OSIP – Online-Sicherheitsprüfung, besonderer Schutz für Ressource Daten, DIANA – Digitale Alarm- und Notfall App).

So darf man bereits jetzt gespannt sein, welches Schwerpunktthema im nächsten Jahr in den Blick genommen wird und ob dann bereits bedeutendere Fortschritte in der Digitalisierung der öffentlichen Verwaltung des Landes vermeldet werden können.

Martin Schlemmer, Duisburg

PAUL KLIMPEL, IN BEWEGUNG

Die Rechtsfibel für Digitalisierungsprojekte in Kulturerbe-Einrichtungen. Hrsg. v. Digitales Deutsches Frauenarchiv und DigiS, Forschungs- und Kompetenzzentrum Digitalisierung Berlin. November 2022. 164 S. ISBN 978-3-00-074039-8

Die vorliegende Publikation versteht sich als Fortsetzung der 2018 vom Deutschen digitalen Frauenarchiv herausgegebenen Broschüre „Bewegungsgeschichte digitalisieren“. Sie berücksichtigt die aktuelle Rechtslage nach der Umsetzung der Richtlinie (EU) 2019/790 über das Urheberrecht und die verwandten Schutzrechte im digitalen Binnenmarkt und ist erfreulicherweise wieder Open Access zugänglich.

Die Bezeichnung als „Rechtsfibel für Digitalisierungsprojekte“ ist Programm. Archiven und weiteren Kulturerbe-Einrichtungen – der Begriff wurde mit der letzten Novellierung in das Urheberrechtsgesetz (UrhG) eingeführt – soll zu rechtlichen Fragen im Rahmen von Digitalisierungsprojekten eine erste Einschätzung ermöglicht werden, Problembewusstsein wecken und insbesondere Ängste beim Umgang mit urheberrechtlich geschützten Werken abbauen. Einzelfragen aus dem Urheberrecht für Archive, die sich nicht auf Digitalisierungsprojekte beziehen, werden nicht behandelt. Den Schwerpunkt der Ausführungen bildet eindeutig das Urheberrecht. Die Publikation eröffnet dann auch mit einer Einführung in das UrhG anhand einer Art Prüfungsschema: Werksbegriff und Leistungsschutz – Schutzdauer und Gemeinfreiheit – Übertragung von Nutzungsrechten – gesetzliche Erlaubnisse. Sehr hilfreich sind die ab S. 27 geschilderten konkreten Beispiele von Werksarten, die in dieser oder ähnlicher Form in wohl jedem Archiv anzutreffen sind. Explizit und ausführlich hingewiesen wird auf die mit der letzten Urheberrechtsreform geschaffene Klarstellung zur Reproduktionsfotografie in § 68 UrhG: Vervielfältigungen gemeinfreier Werke genießen keinen Leistungsschutz. Berücksichtigt wird auch – wie bereits in der Vorgängerpublikation – die Frage des urheberrechtlichen Schutzes von Metadaten. Anhand einer Tabelle mit typisierten Arten an Erschließungstexten wird eine erste Einordnung in urheberrechtlich geschützte und nicht geschützte Bestandteile vorgenommen, was unmittelbaren Nutzen für die eigene Praxis der Veröffentlichung von Findmitteln entfaltet.

Gesetzliche Erlaubnisse des UrhG werden insbesondere bei der Herstellung von Digitalisaten, deren Nutzung und Online-Präsentation behandelt. In anschaulicher Systematik wird hier auf die neue Erlaubnis eingegangen, eine Online-Veröffentlichung von nicht verfügbaren Werken in Kulturerbe-Einrichtungen vorzunehmen (§ 61d UrhG). Hier ist zu ergänzen, dass das Bundesministerium der Justiz mit der Verordnung über ergänzende Bestimmungen zur Nutzung nicht verfügbarer Werke nach dem Urheberrechtsgesetz und dem Verwertungsgesellschaftengesetz (NvWV) im Jahr 2023 die Voraussetzungen für die Informationspflicht für nicht verfügbare Werke in Archivgut konkretisiert und die Frage der Zulässigkeit einer Erstveröffentlichung von bisher unveröffentlichten Werken mit Verweis auf die Schutzfristen des BArchG beantwortet hat.

Neben einer Vorstellung der aktuell verfügbaren freien Lizenzen mit klarer Empfehlung in Richtung Creative

Commons – die auch konsequent für die Abbildungen und den Band selbst angewendet werden – kommt der Autor auf Aspekte des Datenschutzes und des Persönlichkeitsrechts unter Berücksichtigung des Rechts am eigenen Bild zu sprechen. Er gewährt einen kurzen Einblick in die einschlägigen Regelungen der DSGVO und der Abwägung zwischen dem Recht am Vergessenwerden und dem öffentlichen Informationsinteresse anhand jüngerer Rechtsprechung und nimmt das Thema Datenschutz auch bei der Herstellung und Speicherung von Digitalisaten in den Blick. Bei der Online-Veröffentlichung weist der Autor darauf hin, dass die Onlinestellung bisher unveröffentlichter personenbezogener Daten im Sinne der DSGVO ohne Erlaubnis oder besondere Rechtfertigung unzulässig ist.

Insgesamt bietet die Rechtsfibel einen anschaulichen, leicht zugänglichen und – bis auf die nach Erscheinen erlassene NvWV – aktuellen Einblick in die Rechtsfragen, die bei der Planung von Digitalisierungsprojekten zu berücksichtigen sind. Insbesondere die immer wieder eingestreuten und bebilderten Beispiele erleichtern das Verständnis der behandelten Rechtsbegriffe. Sie ist gleichsam Plädoyer zu mehr Mut im Umgang mit Zugang zu digitalisiertem Kulturgut und nimmt deutlich Bezug zu entsprechenden rechtspolitischen Forderungen. ■

Andreas Nestl, München

SCHIMMEL – EINE HERAUSFORDERUNG

Praktisches Handbuch für Beschäftigte in schriftgutverwaltenden Institutionen. Hrsg. von Friederike Johanna Nithack. Münster 2021. 172 S., farbige Abb., 16,00 €. ISBN 978-3-936258-33-2

Das Thema Schimmel ist heute in Archiven und Bibliotheken nahezu allgegenwärtig. Eine Vielzahl von Publikationen behandelt Themen, wie mikrobiologischer Befall auf schriftlichem Kulturgut verhindert, erkannt oder im Schadensfall beseitigt werden kann. Das Verfassen von Förderanträgen für aufwendige Drittmittelprojekte und das Erstellen detaillierter Leistungsbeschreibungen für die Beauftragung von Dienstleistern haben längst Einzug in den Alltag der verantwortlichen Personen in schriftgutverwahren Einrichtungen gefunden. Aber auch aus der alltäglichen Arbeit ist dieses Thema nicht mehr wegzudenken. Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in der aktiven und passiven Bestandserhaltung sehen sich quasi täglich mit Fragen konfrontiert, ob es sich bei vorgefundenem Schmutz tatsächlich um Schimmel handelt, wo dieser herkommt und ob er gefährlich ist. Aber auch in allen übrigen Bereichen der archivischen Arbeit bestehen häufig Unsicherheiten, sei es bei der Bewertung und Übernahme von Schriftgut, der Benutzung im Lesesaal oder der Digitalisierung. Hinzu kommt die oft als bedrohlich empfundene Menge an gesetzlichen Regelungen zu Arbeitsschutz und Arbeitssicherheit, Biostoffverordnung und technischen Anweisungen.

Johanna Nithack hat es sich zum Ziel gesetzt, diese Flut von Fragen in Form eines Handbuchs zu ordnen, zusammenzufassen und zu beantworten. Sie adressiert ihr Handbuch ausdrücklich an alle Beschäftigten in schriftgutverwahren den Institutionen. Ihr ist dabei bewusst, wie unterschiedlich diese Institutionen sind und wie heterogen die Zielgruppe ihrer Publikation ist und wendet sich auch an kleine Archive bis hin zu „Ein-Personen-Betrieben“, wo in der Regel kein direkter Zugriff auf restauratorisches Fachwissen möglich ist. Sie gliedert hierzu ihr Handbuch in kompakte Kapitel mit aussagekräftigen Überschriften, die einen schnellen Zugriff auf die jeweils gesuchte Information erleichtert. Sie steigert die ohnehin schon gute Übersichtlichkeit noch zusätzlich durch grau hinterlegte Infoboxen zu Beginn jedes Kapitels, die die wesentlichen Informationen und Fachbegriffe knapp zusammenfassen.

Nach einem kurzen Einstieg ins Thema unter der Überschrift „Schimmel in Institutionen“, in dem die Autorin die Bedeutung der Schulung der gesamten Belegschaft in der „Thematik Schimmel“ betont, widmet sie sich im folgenden Kapitel „Schimmel am Bestand“ dem Kern ihres Themas selbst – dem Schimmel. Dieses Kapitel kann als Kern des Handbuchs bezeichnet werden. Auf insgesamt 50 Seiten, also mehr als einem Drittel ihrer Arbeit, erklärt Nithack reich und aussagekräftig bebildert, was Schimmel eigentlich ist, wie er erkannt werden kann, welche Nachweis- und Testmöglichkeiten es gibt und welche Auswirkungen den betroffenen Unterlagen drohen. Besonders praxisorientiert präsentiert sich das unter Kapitel 4.2 eingeführte „3-Stufen-Prinzip“, welches gerade Ungeübten hilfreiche Anhaltspunkte liefern kann, Schäden korrekt einzuschätzen. Während gerade bei der dritten und schwersten Stufe auch im Alltag kaum Zweifel aufkommen dürften, sind insbesondere die Erläuterungen zur zweiten, nicht mehr unbedingt eindeutigen Stufe für viele Leser und Leserinnen sehr instruktiv und lehrreich gehalten. Ob die Ausführungen zu Abklatsch- und Klebefilmpräparaten für das angestrebte Publikum tatsächlich hilfreich sein werden, darf jedoch bezweifelt werden.

Einem recht detaillierten Überblick über die Faktoren, die Schimmelwachstum ermöglichen oder begünstigen, folgt mit dem Kapitel 6 „Prävention“ zweifellos ein weiterer Hauptteil des vorliegenden Handbuchs. Die Autorin beschäftigt sich hier in prägnanter Form mit den Kernpunkten passiver Bestandserhaltung, wie den klimatischen Lagerungsbedingungen, der Magazinhygiene und der fachgerechten Verpackung. Auch das ausgesprochen wichtige Thema der Bewertung und Übernahme wird in einem eigenen Gliederungspunkt unter dem Themenkomplex der Prävention behandelt. Deutlich knapper fällt das folgende Kapitel „Havarien“ aus. Hier wäre allerdings die Notfallvorsorge inhaltlich auch als Teil der Prävention denkbar gewesen. Ebenfalls betont kurz stellt Nithack in Kapitel 8 dann die Methoden zur Schimmelbeseitigung vor. Eine Entscheidung, die angesichts der Zielgruppe dieses Handbuchs nachvollziehbar und absolut sinnvoll ist. In den Kapiteln 9 und 10 wendet sich die Autorin schließlich den Gesundheitsgefahren, die durch mikrobiellen Befall entstehen und den daraus resultierenden Arbeitsschutzmaßnahmen zu. Gerade die sorgfältige Ausarbeitung der rechtlichen Grundlagen verdient hier besondere Erwähnung. Gleiches gilt uneingeschränkt auch für die Ausführungen

zum „Arbeitsschutz in der Praxis“, wenn sich hier auch die einzige ernsthafte Kritik am Handbuch anschließen muss. Eine andere Reihenfolge der Gliederung wäre angebracht gewesen. Eine Positionierung der persönlichen Schutzausrüstung ganz am Ende des Buchs, nachdem zuvor ausführlich darüber gesprochen wurde, wie sich Schimmel anfühlt und riecht, erscheint zumindest problematisch. Dies schmälert jedoch nicht den positiven Eindruck, den das vorliegende Handbuch hinterlässt. Die Autorin stellt sich der Herausforderung, ein ausgesprochen komplexes Fachthema einem nicht fachlich vorgebildeten Publikum zu präsentieren und aus allen relevanten Richtungen zu beleuchten. Damit schafft sie ein Arbeitsmittel, das mit Sicherheit dankbar aufgenommen werden wird.

Detlef Busse, Hannover

DEUTSCHE ARCHIVE IM DIGITALEN ZEITALTER. PARTIZIPATION, OFFENHEIT, TRANSPARENZ

Hrsg. von Antje Diener-Steckling, Dagmar Hovestädt, Joachim Kemper und Patricia Lenz. Budrich Academic Press. Opladen, Berlin, Toronto 2022. 256 S., 54,00 €. ISBN 978-3-96665-033-5

Dass die gedankliche Vorstellung „Offener Archive“ wesentlich mehr umfasst als den Aspekt der „Social Media“ – die häufig und besonders gegenwärtig nicht so „sozial“ sind, wie die Bezeichnung impliziert – ist den folgenden Ausführungen ebenso vorzuschicken wie die Feststellung der Tatsache, dass seitens der für das hier zu besprechende Werk Verantwortlichen wenn nicht der Goldstandard, so doch zumindest ein wichtiger Distributionskanal im analogen Print-Medium gesehen wird – bemerkenswert für eine archivische Gruppierung, die sich vor nunmehr über zehn Jahren als nahezu ausschließlich „digital“ zu etablieren anschickte. Im Sinne der Wahrnehmungsökonomie ist die Veröffentlichung eines gedruckten Buchs jedoch nur allzu gut nachvollziehbar und in diesem Falle uneingeschränkt begrüßenswert. Zugleich steht die Publikation im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit.

Dem eingangs angesprochenen weiteren Verständnis dessen, was „Offene Archive“ denn auszeichnen sollte, werden die vier Herausgeberinnen und Herausgeber – allesamt in Archiven der öffentlichen Verwaltung tätig (Bundesarchiv, Stasi-Unterlagen-Archiv, Berlin; LWL-Archivamt für Westfalen, Münster; Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg; Institut für Stadtgeschichte Gelsenkirchen) – gerecht, indem sie den Hauptsachtitel ihrer „Blog-Buch-Publikation“ (S. 10) – etwas hochgegriffen formuliert: „Deutsche Archive im digitalen Zeitalter“ – um den zielführenderen Untertitel „Partizipation, Offenheit, Transparenz“ erweitert und somit präzisiert haben. Ungeachtet der im Titel ausdrücklich erwähnten Begrenzung auf den deutschen Archivreich hätte man sich ergänzende respektive einen Vergleich

ermöglichende Impulse wenigstens aus dem deutschsprachigen Ausland gewünscht, doch dürften auch hier schnell die Grenzen der Ressourcen und somit des Machbaren erreicht gewesen sein, sodass diese Anmerkung nicht allzu sehr ins Gewicht fallen, sondern eben als Wunsch betrachtet werden sollte, der im besten Falle auf künftige Verwirklichung hoffen darf.

Die Veröffentlichung unterteilt sich in sechs Gliederungspunkte, darunter vier thematische Schwerpunkte: Zunächst erläutern die Herausgeberinnen und Herausgeber in ihrer Einleitung (S. 9–11) das Zustandekommen sowie die Konzeption der Publikation. Diese enthält ausgewählte Beiträge, welche wesentliche Themenstränge und Entwicklungslinien des Weges der Archive in die „Digitale Welt“ skizzieren sollen und zwischen 2012 und 2022 Niederschlag in der Konferenzreihe und im Fach-Blog des VdA-Arbeitskreises „Offene Archive“ fanden. Auswahlkriterien seien dabei namentlich der Grad der Aufmerksamkeit in der „Community“ – wie immer dieser konstatiert worden sein mag –, die Aufnahme in die Fachbibliographie der Archivschule Marburg, das „Große Echo auf kurze Fragen in der Fachcommunity“ (S. 10) sowie die Verschlagwortung und Dichte der Tagcloud gewesen. Sämtliche Beiträge des Bandes sind über einen QR-Code unmittelbar anzusteuern.

In einem ersten thematischen Hauptblock (S. 13–82) werden ausgewählte Beiträge des Tagungsblogs zwischen der ersten Tagung des Arbeitskreises im November 2012 in Speyer und der fünften Tagung im November 2019 in Berlin präsentiert, erweitert um einen Exkurs zum „Archivcamp“ auf dem Deutschen Archivtag im September 2018 in Rostock. Der zweite thematische Hauptteil (S. 83–136) stellt Gedanken zur „Partizipation“ in archivischen Kontexten vor. Hierbei spielen die Stichworte „virtuelle Lesesäle“, „soziale Medien“, „mentale Veränderungszwänge“, „Standardisierung“, „Crowdsourcing“ und „Semantic Web“ eine prominente Rolle.

„Blogs und Social Media“ sind dann Gegenstand der dritten Sektion (S. 137–205) von Beiträgen, die sich hauptsächlich um die Themen „deutschsprachige Archivblogs“, „Linkliste“ von im Web 2.0 aktiven Archiven, archivisches Bloggen in der Praxis, (Archivierung von) Twitter(Accounts) und Facebook drehen.

Die Beiträge des vierten Themenblocks plädieren dafür, dass Archive „Archivische Kernaufgaben neu denken (müssen)!“ (S. 207–240). Hier werden die Akzente auf Themen wie digitale Dienstleistungen durch Archive, relationale Erschließung und Indizierung, sachthematische Zugänge in digitalen archivischen (Online-)Angeboten, gendersensible Sprache in Kontexten der archivischen Erschließung oder archivische Bewertung mittels Datenbanktechnik gesetzt. Ein Anhang (S. 241–256) mit Abkürzungs-, Literatur-, Autoren- und Herausgeberinnen- sowie Stichwortverzeichnis beschließt die verdienstvolle Publikation, die nicht nur einen Blick zurück, in die Genese des „Offene Archive“- (Arbeits-)Kreises ermöglicht, sondern in einigen Fragen noch durchaus aktuell ist und auch gegenwärtig noch offene – im doppelten Sinne des Wortes – Fragen anspricht. Ein Beispiel hierfür ist der mit Anklängen an postmaterialistische Positionen grundierte Beitrag „Asterisk bei den Archivar*innen – oder: Möglichkeiten einer gendergerechten

Sprache bei der Erschließung“ (S. 231–236) aus dem Jahr 2019.² Hier lassen sich viele der auch und gerade gegenwärtig weiterhin intensiv ausgetauschten Argumente und Haltungen wiederfinden: Angefangen bei der Frage, ob eine gendergerechte Sprache zwangsläufig in der Verwendung von Sonderzeichen ihren Ausdruck finden muss (was der Beitrag implizit nahelegt) oder ob es alternative Möglichkeiten (Doppelnennung, übergeschlechtliche Gruppenbezeichnungen, Partizip Präsens) hierfür gibt,³ über die Frage nach einem Distinktionsgewinn über Aneignung (Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede) inklusiver Sprache, deren Anwendung bzw. Beherrschung moralische Überlegenheit als „Quick-Win“ verheißt, bis hin zur Diskussion der Frage, ob tatsächlich „Sprache Realität schafft“ (S. 232 Anm. 9).⁴ Unbedingt aktuell wie diskussionswürdig ist die Frage nach der Sprache in archivischen Erschließungskontexten (S. 233). Nun verhält es sich sicher so, dass Sprache ihre Wirkung im Alltag, nicht zuletzt in den „Köpfen“ der Menschen, entfaltet und Inhalte respektive Botschaften im weiteren Sinne transportiert oder zumindest transportieren kann, nicht zuletzt im Unbewussten.⁵ Aber, so ließe sich fragen, spricht genau dieser Befund nicht gegen eine Verschleierung ungunstiger Sachverhalte durch eine weichgezeichnete Sprache, die niemanden mehr „triggern“ soll? Ist dem „Überfall“ oder „Krieg“ Russlands gegen die Ukraine begrifflich die „Operation“ vorzuziehen? Hat das begriffliche Konstrukt des „globalen Südens“ etwas an den oft skandalösen Missständen gegenüber und in der „Dritten Welt“ ändern können? Birgt der Begriff des „Flüchtlings“ nicht einen höheren, international verbrieften Anspruch auf Schutzbedarf in sich als derjenige des „Geflüchteten“? Sprache kann auch durch „Entschärfung“ verschleiern, verzerren, in die Irre führen. In einem Dialog zwischen Don Fabrizio, Fürst Salina, und dessen Neffen Tancredi in di Lampedusas Roman „Der Leopard“ („Il Gattopardo“) heißt es: „Wenn wir wollen, daß alles bleibt wie es ist, dann ist nötig, daß alles sich verändert“⁶. Dies ließe sich auch auf das Gebiet der Sprache übertragen.⁷ Gleichzeitig gilt es festzuhalten, dass Sprachgebrauch in der Alltagspraxis nur bedingt von „oben“ oder „außen“ gesteuert werden kann.⁸ Der „Wunsch nach integrativer Sprache“ (S. 232) wird in den Augen vieler am Diskurs Teilnehmender jedenfalls nicht als „von ‚unten‘ aus der Bevölkerung gelebt“ (S. 232) wahrgenommen. Das Projekt ist gerade nicht eine „Bewegung von unten“, sondern ein recht „elitäres“, ein ausgesprochen akademisches – vornehmlich der „professional-managerial class“ (PMC), wie man dies in der Literatur gelegentlich bezeichnet.⁹ Was zunächst einmal nichts über die qualitative Einordnung des Projekts selbst aussagt. Tendieren gendersensible Texte jedoch zu sehr in die Richtung einer nicht mehr barrierearmen Sprache, besteht die Gefahr, eine der Intentionen des Beitrags, nämlich „einer Fortführung von ‚-ismen‘ vorzubeugen“ (S. 234) zu konterkarieren, indem man diesen noch einen Ableismus oder Ageismus hinzufügt.¹⁰ Der Weg der deutschsprachigen archivfachlichen Zeitschriften „ARCHIV. theorie & praxis“ und „Scrinium“, den Autorinnen und Autoren die Entscheidung bezüglich des Gebrauchs einer/welcher Form der gendersensiblen Sprache anheimzustellen, dürfte ein für alle Beteiligten gangbarer sein. Nicht alle der Beiträge, um dies abschließend zu wiederho-

len, können auf ähnliche Weise für aktuelle Debatten fruchtbar gemacht werden, doch lohnt sich die Lektüre dieses Bandes allemal; sie ist im besten Sinne anregend.

Martin Schlemmer, Duisburg

- ¹ Neben dem professionellen Umgang des IS/ISIS mit Social-Media, dem fatalen wie wirkmächtigen und folgenreichen Twitter-Gebaren eines ehemaligen US-Präsidenten und zuletzt den SM-Aktivitäten der als Terrororganisation geltenden Hamas sei hier ein „harmloses“ Beispiel aus einem „unverdächtigen“ Sinnfeld angeführt: „Social Media sind eine großartige Sache. Wie wunderbar, dass wir mit Menschen verbunden sind, die wir mögen. [...] Aber wie elend, wenn sich Menschen dadurch besser fühlen, dass sie andere schlechtmachen. Es ist wirklich grausam, was da passiert. Das Ausmaß an Flegelhaftigkeit, Ungeduld, Bösartigkeit und Hass macht mir große Sorgen. Und ich rede nur von dem Bereich, den ich notgedrungen verfolge: den Kommentaren auf Gastro-Portalen“ (Vincent Moissonnier/Joachim Frank, *Der Käse kommt vor dem Dessert. Goldene Regeln für den Restaurantbesuch – von Dresscode bis Trinkgeld, mit Illustrationen von Nishant Choksi*, 3. Auflage, Köln 2023, S. 128). Vgl. ferner Melanie Mühl, Live-Exekutionen auf Facebook. Wie die Terrororganisation Hamas ihren Krieg gegen Israel in den sozialen Medien führt, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 245 (21.10.2023), S. 13. Thomas Haldenwang, Präsident des Bundesamts für Verfassungsschutz, warnt in einem Interview: „Scharfmacher versuchen, die Lage weiter anzuhetzen, auch indem sie Fake News über Tik-Tok, Telegram, X oder Instagram verbreiten. Teils werden gezielt Bilder verfälscht oder in einen falschen Zusammenhang gestellt [...]. Manche jungen [!] Menschen bewegen sich fast ausschließlich auf diesen Plattformen und erhalten nur noch sehr einseitige Informationen. So kommen Radikalisierungsschleifen in Gang, die nur schwer zu durchbrechen sind“ („Das ist eine Zäsur“, Interview mit Sven Röbel, Wolf Wiedmann-Schmidt, in: *DER SPIEGEL* Nr. 44 (28.10.2023), S. 12f., hier S. 12); Miguel de la Riva, Judentum geht viral. Antisemitische Inhalte fluten die sozialen Medien, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 261 (09.11.2023), S. 13. Für das inzwischen über eine Milliarde Nutzer zählende Netzwerk „Tiktok“, das sich bislang noch eher in den archivarischen Kalmenzonen bewegt, vgl. Art. „Tiktok Music startet in weiteren Märkten“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 245 (21.10.2023), S. 24; Tobias Schweitzer, Frankreich für Verbot von Tiktok, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 159 (12.07.2023), S. 13; Jannis Holl, Nahostnachhilfe von den Abou-Chakers. Auf Tiktok grassieren antisemitische Verschwörungserzählungen – ihr Ziel sind Jugendliche, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 245 (21.10.2023), S. 9. Zum Umgang mit Social Media vgl. inzwischen auch Ilka Minneker, Die Welt wird digitaler und das Archiv? Herausforderungen und Chancen für die Archivarbeit, in: *Archivpflege in Westfalen-Lippe* 97 (2022), S. 17–20, hier S. 19f.
- ² Der jüngste „Asterix“-Band greift das Thema humorvoll, aber nicht unkritisch auf: Fabcaro (Text)/Didier Conrad (Zeichnungen), *Asterix* Bd. 40: Die weiße Iris, aus dem Französischen von Klaus Jöken, Gütersloh 2023.
- ³ In dieser Hinsicht wird selten differenziert. So meint auch Jochen Zenthöfer, Nur selten wird in Dissertationen gegendert, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 285 (7. Dezember 2023), S. 7, eben nicht die Verwendung gendersensibler Sprache schlechthin, wenn er von „Gendersprache“ spricht, sondern die Verwendung von Sonderzeichen in wissenschaftlichen Qualifikationsarbeiten. Vgl. auch Art. „Rechtsschreibrat gegen Genderstern im Regelwerk“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 294 (18. Dezember 2023), S. 5; Brigitte Ernst, Nicht nur Sonderzeichen, in: ebd., S. 5.
- ⁴ Vgl. hierzu etwa Kai Köhler: *Bessere Wörter, bessere Welt? Zum Verhältnis von Sprachpolitik, Bewusstsein und Praxis* (Teil 1). In: *junge Welt* Nr. 187 (13./14. August 2022), S. 14f.
- ⁵ „Aber Sprache dichtet und denkt nicht nur für mich, sie lenkt auch mein Gefühl, sie steuert mein ganzes seelisches Wesen, je selbstverständlicher, je unbewußter ich mich ihr überlasse. Und wenn nun die gebildete Sprache aus giftigen Elementen gebildet oder zur Trägerin von Giftstoffen gemacht worden ist? Worte können sein wie winzige Arsendosen: sie werden unbemerkt verschluckt, sie scheinen keine Wirkung zu tun, und nach einiger Zeit ist die Giftwirkung doch da“ (Victor Klemperer: *Die Sprache des Dritten Reiches. Beobachtungen und Reflexionen aus LTI, mit einem Essay von Heinrich Detering* ([Was bedeutet das alles?] = Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 14065), 3. Auflage, Ditzingen 2020, S. 21).
- ⁶ Giuseppe Tomaso di Lampedusa: *Der Leopard*, aus dem Italienischen von Charlotte Birnbaum, ungekürzte Taschenbuchausgabe, 33. Aufl., München 2020, S. 33. Auch hier ließe sich aus der Perspektive des Autorenkollektivs Hochuli/Hoare/Cunliffe: *Das Ende des Endes*, S. 169 ergänzen: „Die Linke wird eine Kombination aus Management- und humanitärer Politik vorschlagen, die wir progressive Technokratie nennen. Es handelt sich um die Förderung einer ‚fortschrittlichen‘

Agenda, ohne die Interessen des Kapitals zu stören – ja, man könnte sogar sagen, dass sie die äußerste linke Flanke des Kapitals repräsentiert“.

- ⁷ Vgl. hierzu die pointiert vorgetragenen Gedanken in Kai Köhler: *Wir denken, was wir tun. Zum Verhältnis von Sprachpolitik, Bewusstsein und Praxis* (Teil 2 und Schluss). In: *junge Welt* Nr. 188 (15. August 2022), S. 12f.
- ⁸ Vgl. am Beispiel der Verwendung des Runenzeichens ebd., S. 33–35.
- ⁹ Aus der Sicht eines sich als politisch „links“ stehend wahrnehmenden Autorenkollektivs liest sich das so: „PMC wird zunehmend als Bezeichnung verwendet, um besser gestellte Progressive zu kritisieren, deren Engagement in der linken Politik verschiedene Spielarten spaltender Identitätspolitik und narzisstische Pathologien aufweist. [...] Die PMC ist also keine Klasse im eigentlichen Sinne. Sie hat weder ein strukturell antagonistisches Verhältnis zu Kapital oder Arbeit, noch ist sie ein Überbleibsel wie das Kleinbürgertum [...]; sie ist ein Produkt des Monopolkapitalismus. Diese zweideutige Position erlaubt es den Mitgliedern der PMC, sich je nach Kontext auf die eine oder andere Seite des Klassenkampfes zu stellen“ (Alex Hochuli, George Hoare u. Philip Cunliffe: *Das Ende des Endes der Geschichte. Post-Politik, Anti-Politik und der Zerfall der liberalen Demokratie*, aus dem Englischen von Stefan Kraft, Wien 2022, S. 149).
- ¹⁰ Vgl. hierzu Kathrin Schmidt: *Gesucht: Zeitgeist_in (m/w/d)*. Weimarer Rede. In: *Sinn und Form* 71, Heft 4 (Juli/August 2019), S. 438–456, hier S. 451.



PILOTPROJEKT DER NORMDATENERFASSUNG IM LANDESARCHIV NRW

DFG-PROJEKT ZUR INDIZIERUNG DER FINDMITTEL DER TERRITORIALARCHIVE GELDERN UND MOERS

Durch ein im Rahmen des DFG-Förderprogramms „Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme“ (LIS) unter dem Titel „Digitalisierung archivalischer Quellen zu den Territorialarchiven Geldern und Moers in der Zeit des Alten Reiches“ durchgeführtes Projekt (DFG-Projektnummer 466020600) konnte das Landesarchiv NRW seit 2021 eine Gruppe von 15 Beständen mit zusammengekommen 5.333 Akten und Urkunden digitalisieren und online frei zur Verfügung stellen. Damit konnte die vollständige dort lagernde Überlieferung aus den Archiven des Herzogtums Geldern und der Grafschaft Moers aus der Zeit des Alten Reiches für die Nutzung zugänglich gemacht werden. Der größte Teil der überlieferten Akten stammt aus der preußischen Zeit im 18. Jahrhundert, für Moers reichen einzelne Urkunden aber auch bis ins 13. Jahrhundert zurück.

Mit der Digitalisierung dieser Akten und Urkunden war zugleich die Indizierung, Identifizierung und Disambiguierung von 10.862 Geographika aus den zugehörigen Verzeichnungseinheiten verbunden, die von Februar bis September 2023 im Rahmen einer im Alten Archiv in Dezernat R2 der Abteilung Rheinland angesiedelten Projektstelle durchgeführt wurde. Ziel war es, für eine bessere Benutzbarkeit die in der Verzeichnung genannten Geographika mit den zugehörigen Normdaten aus der von der Deutschen Nationalbibliothek betreuten Gemeinsamen Normdatei (GND) zu verknüpfen und so Nutzenden sowie Archivarinnen und Archivaren eine eindeutige, schnelle und von abweichenden Schreibweisen unabhängige Durchsuchbarkeit der Bestände zu ermöglichen. Erfasst wurden Siedlungen, bedeutende Gutskomplexe, Verwaltungseinheiten und größere, natürliche Landschaftselemente; auf die Aufnahme kleinster Einheiten wie einzelner Höfe, Straßen oder Flurbezeichnungen wurde verzichtet.

Die Arbeiten bilden in ihrem Umfang somit ein Pilotprojekt auf dem Gebiet der Normdatenerfassung im Landesarchiv NRW, und insgesamt im Bereich großflächig erhobener, mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Normdaten. Das Vorgehen beruht unter anderem auf theoretischen Vorüber-

legungen, die Bernhard Homa 2019 in seiner Transferarbeit „Voraussetzungen und Kriterien für den Einsatz von Normdaten im Landesarchiv NRW“ veröffentlichte. Diese wurden seitdem, unter Berücksichtigung anderer Veröffentlichungen und Projekte, vom Fachbereich Grundsätze des Landesarchivs zur Erarbeitung von Rahmenbedingungen für die praktische Erprobung weiterentwickelt. Das Pilotprojekt liefert nun wichtige Daten über die Anwendbarkeit von Normdaten bei der Erschließung insbesondere vormoderner Bestände. Als positives Ergebnis der durchgeführten Arbeiten ist zunächst festzustellen, dass die manuelle Erfassung von Normdaten in den meisten Fällen durchaus schnell und ohne größere Aufklärungslücken durchführbar war – durchschnittlich konnten in den rein darauf ausgelegten Arbeitsphasen etwa 150 Geographika pro Tag identifiziert werden. Zudem ist die Normdatenerfassung aufgrund großer Synergieeffekte, die sich aus der damit einhergehenden, intensiven Einarbeitung in einen Bestand, die geographischen und institutionellen Gegebenheiten einer Region und in einzelne Akten ergeben, prädestiniert dafür, neben der eigentlichen Arbeit gleichzeitig systematisch Korrekturen und Ergänzungen an fehler- oder lückenhaft erschlossenen oder retrokonvertierten Verzeichnungseinheiten vorzunehmen. Ein weiterer großer Vorteil bietet sich für Nutzende und die sie beratenden Archivarinnen und Archivare, die zukünftig auf die aufwändige Recherche und Identifizierung unklarer Geographika in den bearbeiteten Beständen verzichten können. Da während einer wie im Projekt durchgeführten, großangelegten Normdatenerfassung über einen begrenzten Zeitraum hinweg die Recherchemittel, die Orts- und Dialektkenntnisse und das institutionelle Wissen zu einem bestimmten Territorium gebündelt an einer Stelle zusammenlaufen, kann diese Arbeit derart konzentriert deutlich effizienter stattfinden als in Einzelfällen, die noch vor der eigentlichen Recherche eine mitunter aufwändige und zeitintensive Ressourcensammlung erfordern. Einmal für ausgewählte Bestände durchgeführt, bilden die erfassten Normdaten zudem eine solide Grundlage für alle weiteren

Vorhaben in dieser Hinsicht, die sich mit der entsprechenden Region beschäftigen.

Zuletzt bestehen auch für die GND selbst große Chancen durch eine solche Unternehmung, da die Datenbank von einer unter archivarischen und wissenschaftlichen Standards durchgeführten, systematischen Einpflege, Ergänzung und Bereinigung geographischer oder personenbezogener Normdaten weiter an Vollständigkeit gewinnen kann – zunächst regional und exemplarisch, bei weiteren Projekten aber potentiell zukünftig auch flächendeckend. Gerade Archive mit ihren sprengelbezogenen Zuständigkeiten, ihren historischen Beständen und ihrem Wissen um die regionale Verwaltungsgeschichte könnten bei entsprechender Einbindung einen großen Beitrag zur Weiterentwicklung der GND leisten.

Zugleich traten im Rahmen des Projektes aber auch diverse Schwierigkeiten auf, die mit der Normdatenerfassung einhergehen. Die Kalkulation der benötigten Arbeitszeit etwa wird durch große Schwankungen im Zeitaufwand zwischen einzelnen Beständen, Verzeichnungseinheiten und Geographika stark erschwert. Obgleich die meisten relevanten Geographika aufgrund ihrer Bekanntheit und zeitlichen Kontinuitäten schnell und problemlos zu identifizieren sind, erfordern diverse Einzelfälle, in denen die Verzeichnung nicht ausreichend Kontext für die sofortige Identifikation eines Ortes gibt, eine intensive Recherche, die teilweise ganze Tage in Anspruch nehmen kann. Verschiedene Instrumente wie beispielsweise Onlinesuchmaschinen, Fachliteratur oder historische Karten stehen zu ihrer Bewältigung zur Verfügung; am erfolgversprechendsten, wenngleich auch als bisweilen sehr zeitintensiv, hat sich darüber hinaus die genaue Durchsicht der zugehörigen Akten bzw. Urkunden erwiesen. Besondere Schwierigkeiten bereiten immer wieder bestimmte Fälle, wie etwa Nennungen von kleinsten geographischen Einheiten ohne Angabe eines bekannten, räumlichen Bezugspunktes, ebenso wie ältere Dokumente, insbesondere spätmittelalterliche Urkunden, die kaum Kontext für Ansatzpunkte einer Recherche liefern, oder Erwähnungen weit vom eigentlichen Untersuchungsraum entfernt liegender Orte mit uneindeutigen Namensformen, für die zur Bestätigung der Identifikation zunächst das Ausmachen einer Verbindung nötig ist. Dennoch konnte während des Pilotprojektes lediglich in sechs der 10.862 bearbeiteten Fälle ein Geographikum nicht identifiziert oder zumindest räumlich eingeordnet werden.

Daneben liegt der größte Teil der aktuell noch vorhandenen Hindernisse eher in technischen Fragen begründet. Zum einen ist die Einrichtung eines mit Bearbeitungsrechten ausgestatteten Zugangs zur GND für viele Archive momentan noch mit Schwierigkeiten behaftet, gleichsam aber wesent-

lich, um zu gewährleisten, dass der Zustand der Normdaten in Hinsicht auf Vollständigkeit und Validität den regionalen und historischen Besonderheiten der erschlossenen Bestände gerecht wird. Zum anderen gilt es, in den verschiedenen Verzeichnungsprogrammen die Möglichkeit der Zugänglichmachung der erhobenen Daten für die Nutzenden zu gewährleisten.

Besonders aber braucht es gemeinsame Standards für die Anlage vor allem vormoderner Normdaten, die sich in der GND bisher nur in vergleichsweise geringem Umfang finden. Beim Projekt Geldern-Moers traten beispielsweise immer wieder frühneuzeitliche Verwaltungseinheiten (z. B. Gerichte, Herrlichkeiten, Ämter, Drosteien, etc.) auf, die sich in ihrem Umfang teils nicht, teils aber auch drastisch von (z. B. kommunalen) Grenzverläufen heutiger Verwaltungseinheiten unterscheiden. Ob für diese Einheiten jeweils ein eigenes Normdatum angelegt werden sollte, ist im Einzelfall oft schwierig zu beurteilen. Im aktuellen Projekt wurde die Lösung angewandt, sich auf der Ebene lokaler Verwaltungseinheiten soweit wie möglich auf ein Normdatum pro Siedlung zu beschränken, und dieses durch eine geplante Anpassung der Beschreibung zu ergänzen (als Beispiel: „Walbeck (Geldern): Ort, Kirchspiel und ehemalige Verwaltungseinheit (Herrlichkeit, Gemeinde), 1969 nach Geldern eingemeindet“). Lediglich dort, wo zeitweise eine gewisse politische Selbstständigkeit bestand, etwa bei bestimmten freien Herrlichkeiten (z. B. „Herrlichkeit Hörstgen“), sowie bei politisch und territorial stark vom Nachbargebiet abgegrenzten En- bzw. Exklaven (z. B. „Herrlichkeit Erkelenz“) wurde ein eigenes Normdatum zur Anlage vorgesehen. Denkbar wäre freilich auch, alle auch nur in geringstem Umfang voneinander abweichenden Verwaltungseinheiten als einzelne Normdaten anzulegen, doch ist eine Grenzziehung zwischen zu trennenden und identischen Einheiten in einer jahrhundertelangen und wechselvollen Verwaltungsgeschichte schwierig und der Mehrwert einer potentiell ausufernden und unübersichtlichen Unterteilung für die Durchsuchbarkeit und somit für die Nutzer und Nutzerinnen fraglich. Die gleichen Probleme bestehen auch auf der regionalen politischen Ebene mit ihren zahlreichen territorialen Verschiebungen im Laufe der Zeit, hier wären idealerweise rein geographisch zu begreifende Einheiten von den wechselnden, politischen Gebilden zu trennen. Einige Standards der GND für solche Grenzfälle existieren zwar, sind aber in Bezug auf die Vormoderne zum Teil nur unsicher anwendbar und zudem in der Praxis nicht immer konsequent nach den Vorgaben umgesetzt, sodass hier noch ein großer Bedarf für einheitliche, benutzerfreundliche und an regionale und historische Gegebenheiten anpassbare Richtlinien besteht.

Till Bodden, Duisburg



DEN ERNSTFALL PROBEN

INTEGRIERTE NOTFALLÜBUNG DES LANDESARCHIVS NORDRHEIN-WESTFALEN AM TECHNISCHEN ZENTRUM IN MÜNSTER- COERDE

Nicht ohne Grund war das Heft 2/2023 dieser Zeitschrift dem Thema „Archive und Klimaschutz“ gewidmet. Europaweit häufen sich – als Ereignisse und Ergebnisse des Anthropozäns¹ – Extremwetterereignisse wie Hitzewellen, Stürme oder Hochwasser. Für Kulturinstitutionen, die fragile Unikate bewahren, gibt all dies Anlass zur Besorgnis und zwingt zu Wachsamkeit und Vorsorge. Dass aus einem Bedrohungs- schnell ein Katastrophen-Szenario werden kann, haben zuletzt Hochwasserereignisse gezeigt, die auch Archive in Mitleidenschaft gezogen haben, wie etwa an der Ahr. Vergleichbare Szenarien, die genau das bedrohen, was zu bewahren wir als Archivarinnen und Archivare beauftragt sind, werden uns in Zukunft fraglos weiterhin bevorstehen, womöglich sogar in immer kürzerer Abfolge. Im Schadensfall sind Archivalien dann nur noch unter erheblichem Aufwand zu bergen und zu restaurieren.

Nun stehen Kulturinstitutionen im Krisenfall nicht alleine da – weder im übertragenen noch im ganz praktischen Sinne. Gilt es einmal, verschüttete und/oder durchnässte Archivalien zu bergen, geraten Vertreter archivischer Institutionen ganz zwangsläufig in eine enge Verzahnung mit anderen staatlichen und nichtstaatlichen Akteuren. Nicht nur die Katastrophenhilfe selbst, sondern auch die Notfallprävention ist daher Aufgabe der Verwaltung in ihrer Gesamtheit, woraus folgt, dass etwa die Einsatzplanungen der Feuerwehren und die Strukturen koordinierender Stellen bei der Notfallplanung insbesondere für Katastrophenszenarien berücksichtigt werden müssen. Daher kommt gerade einer verschiedenen Akteure integrierenden Vorbereitung auf Katastrophen als Managementaufgabe elementare Bedeutung zu: In diesem Sinne hat auch das Landesarchiv NRW der Notfallvorsorge im gerade abgeschlossenen Strategieprozess einen hohen Stellenwert eingeräumt.

Daher hat es sich das Landesarchiv bei seiner Integrierten Notfallübung am 7. September 2023 am Technischen Zentrum in der Münsteraner Speicherstadt zur Aufgabe gemacht, Akteure aus Notfallverbänden, Feuerwehr, Politik und Katastrophenschutz zusammenzuführen. Das regelmäßige Abhalten von Notfallübungen ist zurecht vielerorts bereits zum festen Bestandteil archivarischer Arbeit geworden, zum Teil des eingeübten Standardrepertoires archiv- und



Abrollcontainer Kulturgutschutz der Stadt Köln (Foto: Kristian Peters)

kulturspartenübergreifender Kooperation. Ganz in diesem Sinne kamen vierzig Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Kultureinrichtungen und Notfallverbänden in Bielefeld, Detmold und Münster auf Einladung des Landesarchivs nach Münster-Coerde, um nicht nur „klassisch“ mit den Materialien des Münsteraner Notfallverbundes, sondern auch mit dem Abrollcontainer Kulturgutschutz der Stadt Köln (als „mobile Klinik für Kulturgut“²) die Bergung, Reinigung, Dokumentation und Verpackung stark durchnässter und verschmutzter Archivalien zu üben. Hintergrund ist hierbei, dass das Land Nordrhein-Westfalen die Beschaffung mehrerer solcher Container und ihre dezentrale Stationierung in der Fläche an verschiedenen Standorten (u. a. in Münster und Bielefeld) plant.

Bei diesem Großgerät, einer Entwicklung des Kölner Notfallverbundes, die im Rahmen eines Modellprojektes 2019/2020 von der KEK gefördert worden ist, handelt es sich um einen mobilen Arbeitsplatz, der auf die Bedürfnisse der Bergung von Kulturgut zugeschnitten ist³. Der Container stellt nicht nur Arbeitsplätze für die Erstversorgung von Archivgut zur Verfügung, sondern bietet in seinem Inneren auch Platz für

Gitterboxen, in denen etwa Notfall-Equipment verstaut werden kann. Der Container eignet sich dank eingebauter Heizung auch für länger dauernde Einsätze am Katastrophenort und ist mit den technischen Voraussetzungen der Feuerwehren kompatibel. Er kann somit unter verhältnismäßig geringem Aufwand mit einem Wechsellader auch über weite Strecken transportiert werden. Im Rahmen der Planung der Übung wurde, auch als Praxistest für Einsatzstrukturen, von Anfang an die Berufsfeuerwehr Münster miteinbezogen, deren Hilfe und Kompetenz auch im Katastrophenfall unerlässlich wären. Die fachliche Anleitung der Übung am Abrollcontainer oblag Nadine Thiel und Corinne Henderson vom Historischen Archiv der Stadt Köln, die schon seit längerem Erfahrungen mit dem Einsatz des Abrollcontainers gesammelt haben, unter anderem im Zuge der Notfallhilfe beim Ahr-Hochwasser⁴.

In Kleingruppen aufgeteilt durchliefen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die verschiedenen Stationen: Säuberung, Dokumentation, Verpackung, Abtransport und Arbeit im Abrollcontainer, der all diese Stationen wiederum im Kleinen umfasst. Dabei wurden aus der letztjährigen Übung in Duisburg⁵ einige Lehren gezogen: Dieses Mal wurde etwa explizit darauf geachtet, die Kassanda nicht nur in Wasser einzuweichen, sondern dieses Wasser zuvor großzügig mit Erde anzureichern, um Haptik und Geruch eines echten Schadensfalles möglichst nahe zu kommen. Auch wurde die Organisation eines Notfalleinsatzes (u. a. die zentrale Ausgabe von Equipment, das Erkennen der verschiedenen Teams anhand farbiger Westen, das Aufstellen eines Organigramms) durchgespielt.

Besonders erfreulich (und manchmal vielleicht unterschätzt) ist dabei auch die Außenwirkung, die eine solche Übung entfalten kann. Die Vorbereitung auf Notfallszenarien, aber auch die Arbeit mit echtem (wenngleich in diesem Falle kasabilem) Aktenschriftgut ist auch über Archivkreise hinaus eine Sache, die auf Interesse stößt. Entsprechend positiv fiel das Presse-Echo aus: Die Lokalzeitung sowie RTL und WDR waren (letztere mit Kamerteams) vor Ort und begleiteten die Übung medial. Auch der Besuch der Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen, Frau Ina Brandes, im Technischen Zentrum spiegelt die gesteigerte Bedeutung des Kulturgutschutzes in der politischen Wahrnehmung wider⁶. Außerdem war Dr. Jonas Feltes, seit kurzem Referent für Kulturgutschutz nach der Haager

Konvention im Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe, bei der Übung zugegen und referierte in der Nachbesprechung über die Anstrengungen des BBK für den Kulturgutschutz. Dabei betonte er, dass neben Naturkatastrophen auch andere Katastrophenszenarien, etwa Zerstörungen durch Krieg, nicht außer Acht gelassen und planerisch mitbedacht werden müssen.

Es ist dringend geboten, dass Notfallvorsorge und Katastrophenmanagement in Archiven sich immer weiter professionalisieren und die Zusammenarbeit mit Akteuren inner- und außerhalb des Kulturbereichs mit den Notfallverbänden als dezentrale Basis weiter vertieft wird. Dass Notfallvorsorge als Daueraufgabe nur durch regelmäßige Übungen, eine solide Einsatz- und Organisationsplanung sowie die Schaffung von geeigneten Strukturen (u. a. in Form gut eingespielter Notfallverbände) zu bewältigen ist, hat dabei auch diese Übung wieder einmal bestätigt. Es gilt auch weiterhin, möglichst viele weitere Kolleginnen und Kollegen zur Teilnahme an solchen Übungen zu motivieren, um jene Multiplikatoren zu schaffen, die im hoffentlich nicht eintretenden Ernstfall wissen, was zu tun ist. Die Übung in Münster-Coerde stellt dabei auf dem Weg einer sich immer weiter professionalisierenden Notfallvorsorge im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen einen weiteren Meilenstein dar.

David Hecken, Duisburg

- ¹ Vgl. Benjamin Kram: Archive und Klimaschutz. Herausforderungen für Archive im Zeitalter des Anthropozän. In: ARCHIV. theorie & praxis (02/2023), S. 90–94.
- ² <https://www.land.nrw/pressemitteilung/katastrophen-uebung-fuer-kulturschaetze-nordrhein-westfalen> (aufgerufen am 30.11.2023).
- ³ <https://www.koelner-notfallverbund.de/notfallcontainer/dokumentation/> (aufgerufen am 30.11.2023).
- ⁴ Vgl. Bettina Rütten, Mark Steinert, Matthias Senk: Bilanz der Hochwasserkatastrophe im Rheinland vom Juli 2021 und Ausblick auf zukünftige Notfallprävention für Archive. In: Archivar 1 (2022), S. 53–58.
- ⁵ Benjamin Kram: Vorbereitung auf den überörtlichen Notfalleinsatz. Die integrierte Notfallübung mehrerer Notfallverbände beim Landesarchiv NRW in Duisburg. In: Archivar 4 (2022), S. 366–367.
- ⁶ Vgl. hierzu Ina Brandes: Nordrhein-Westfalen: Das Risikomanagement im Überblick. Von Prävention über Notfallpläne bis Schadensbegrenzung. In: Politik & Kultur. Zeitschrift des Deutschen Kulturrates 7–8 (2023): „Das Hochwasser ist ein Weckruf gewesen, dass wir die Zeit des Wiederaufbaus, der stellenweise noch immer läuft, nutzen müssen, uns systematisch mit der Frage auseinanderzusetzen, wie wir die Menschen in unserem Land und unsere Kulturgüter besser schützen können“.



„ALLES IN DIE AKTE? WOHIN MIT MEINEN UNTERLAGEN?“

LANDESARCHIV NORDRHEIN-WESTFALEN MACHT WEITERES ERKLÄRVIDEO ZUM THEMA DIGITALE SCHRIFTGUTVERWALTUNG ONLINE VERFÜGBAR

Das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen hat Anfang November 2023 ein weiteres Erklärvideo zum Themenkomplex der elektronischen Aktenführung online auf seinem YouTube-Kanal veröffentlicht. Es handelt sich um das nun bereits sechste Erklärvideo des Landesarchivs zu einem Thema der digitalen Schriftgutverwaltung.

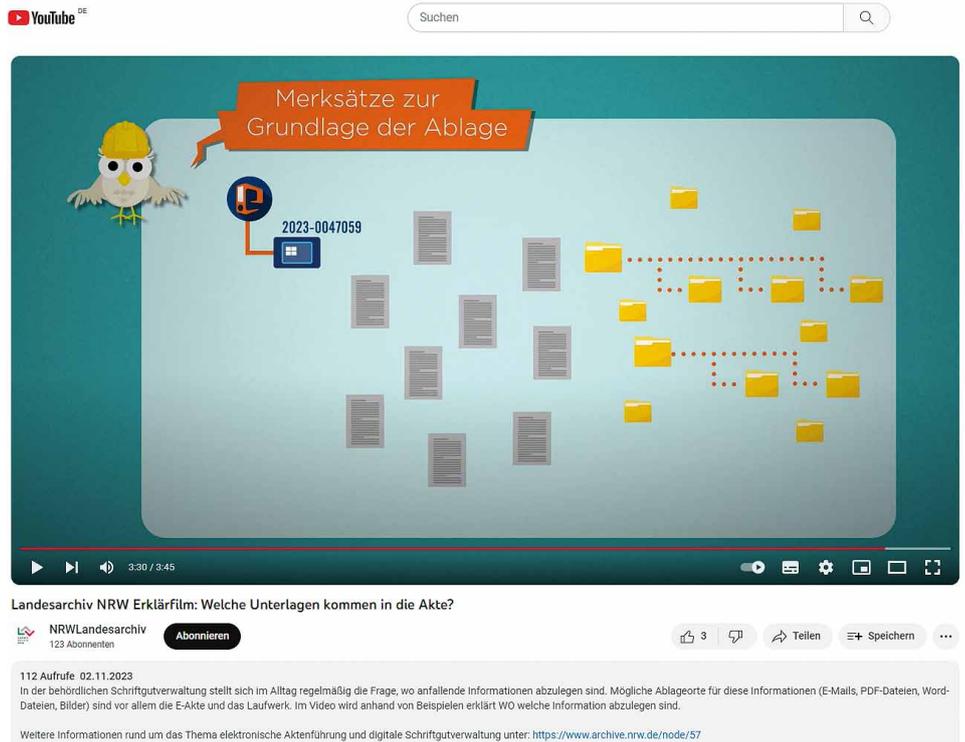
Ziel dieser Videos ist es, den Beschäftigten in den Landesbehörden einen niedrigrschwelligeren Einstieg zur Erstinformation oder eine schnelle Auffrischung zentraler Prinzipien der (digitalen) Schriftgutverwaltung zu ermöglichen. Die Videos können innerhalb einer Behörde leicht „geteilt“ und weiterverbreitet werden. Der lockere, praxisnahe Stil und die komprimierten Inhalte überfordern nicht und bieten dennoch eine fundierte Basis für eine Auseinandersetzung mit dieser für viele sperrigen Materie. Die seit Jahren positiven Rückmeldungen aus verschiedenen Teilen der Landesverwaltung bestätigen, dass dieses Ziel erreicht wird. Mit dem neuen Video zum Thema „Wohin mit meinen Unterlagen“ wird eine weitere zentrale Herausforderung herausgehoben behandelt, der sich viele angesichts der Vielzahl der möglichen Optionen in der digitalen Behördenwelt gegenübersehen.

Der zwischen März und Oktober 2023 in Zusammenarbeit von Mitarbeitern des Dezernats F 4 (Elektronische Unterlagen) mit dem nach einer Preisabfrage beauftragten privatwirtschaftlichen Dienstleister produzierte Erklärfilm trägt den Titel „Alles in die Akte? Wohin mit meinen Unterlagen?“ und widmet sich der Frage, an welchen digitalen Orten im behördlichen Arbeitsalltag anfallende Informationen abzulegen sind. Als mögliche Ablageorte für diese Informationen – etwa in Form von E-Mails, PDF-Dateien, Word-Dateien, Bildern – werden im Video vor allem die E-Akte und das Laufwerk identifiziert. Anhand von Beispielen wird anschaulich und praxisnah erklärt, welche Informationen wo abzulegen sind.

Von der Preisabfrage bei verschiedenen profilierten Dienstleistungsfirmen bis hin zur Onlinestellung des neuen Erklärfilms waren etliche Schritte zu unternehmen – sprich: die wesentlichen Rahmenbedingungen zu identifizieren, ver-

traglich zu fixieren und während des Erstellungsprozesses stets im Auge zu behalten. Nur so konnten die Arbeitsfortschritte mit den getroffenen Vorgaben laufend abgeglichen werden. Das Landesarchiv hatte zunächst einen ersten Konzept-Entwurf („Drehbuch“) beziehungsweise ein zum Thema passendes „Storyboard“ im Verwaltungskontext für das geplante Video zu erstellen und somit für den inhaltlichen, fachlich-sachlich korrekten Input zu sorgen. Aufgabe des Dienstleisters war es dann, auf dieser Grundlage einen Animationsfilm von ca. 3 Minuten Dauer zu produzieren, und zwar in zwei Versionen, nämlich einmal mit gesprochenem Sprechertext sowie in einer zweiten Ausführung als Film mit gesprochenem Sprechertext und Untertiteln. Ferner hatte der Dienstleister dafür zu sorgen, dass die im Drehbuch verankerte Story geeignet war, die komplexen fachlichen Inhalte ansprechend und kreativ leicht verständlich zu vermitteln. Zu diesem Zwecke waren der vom Landesarchiv NRW gelieferte Input sowie das Drehbuch zwischen Dienstleister und Landesarchiv sorgfältig abzustimmen. Darüber hinaus hatte die beauftragte Firma mindestens zwei unterschiedliche grafische Gestaltungsvorschläge für die Animation (Charaktere, Farbigkeit, Stil) zu erstellen und einen Sprecher für den Sprechertext sowie die Hintergrundmusik zu liefern. Bei der Festlegung der Sprecherstimme konnte das Landesarchiv aus einem Pool von Stimmen seine favorisierte Stimme wählen. Vor der Fertigstellung des Erklärfilms waren seitens des Dienstleisters mindestens zwei Filmsequenzen zur Ansicht zu erstellen und gegebenenfalls in Abstimmung mit und nach Maßgabe des Landesarchivs zu korrigieren. Zuletzt wurden sämtliche Nutzungs- und Verwertungsrechte an das Landesarchiv übertragen, sodass die beiden Videos (mit und ohne Untertitel) im Internet mit einer CC-by-Lizenz veröffentlicht werden konnten.

Die ersten vier der bislang unter Mitwirkung des Landesarchivs produzierten Erklärvideos zur digitalen Schriftgutverwaltung wurden in Kooperation mit dem (damaligen) Competence Center Digitalisierung (CCD) respektive mit Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW)



Screenshot Erklärvideo

sowie mit der E-Verwaltungsarbeit in NRW (EVA) erstellt und hatten die Themen Aktenführung, Objekthierarchie (Akte-Vorgang-Dokument), Aktenrelevanz und Aktenplan zum Gegenstand.¹

Das bereits bisher im YouTube-Kanal verfügbare Schriftgutverwaltungsvideo befasst sich mit der Bedeutung der zDA-Verfügung für den Lebenszyklus eines elektronischen Vorgangs.² Mit ca. 1.295 Aufrufen (Stand 06.11.2023) ist es das am zweithäufigsten aufgerufene Video im YouTube-Kanal des Landesarchivs NRW überhaupt. Eine eigene Playlist „Elektronische Schriftgutverwaltung“³ mit Videos des Landesarchivs zum Thema „Records Management – (Elektronische) Aktenführung“ – so die Tags, die zu dieser Playlist angelegt wurden – soll dazu beitragen, weitere geplante Erklärvideos zum Themenbereich (digitale) Schriftgutverwaltung den hieran Interessierten in gebündelter Form darbieten zu können und somit das Gesamtangebot des YouTube-Kanals weiter zu strukturieren und übersichtlicher zu gestalten.

Mit eigens produzierten Reels, die eine Abspieldauer von 90 Sekunden nicht übersteigen, soll auf dem Instagram-Kanal des LAV weitere Aufmerksamkeit generiert und auf das Angebot der Schriftgutverwaltungsvideos gelenkt werden. Wie gerade erst im Oktober 2023 an das Landesarchiv gerichtete Rückmeldungen gezeigt haben, nutzen auch andere Archivverwaltungen – sowohl im staatlichen Bereich als auch der kommunalen Archivsparte des Landes Nordrhein-Westfalen – diese Erklärfilme im Rahmen ihrer Beratungstätigkeit und entsprechender Veranstaltungen nach. Perspektivisch ist das Landesarchiv daher bemüht, auch die übrigen bereits erstellten Erklärvideos auf der Plattform YouTube verfügbar zu machen. Hier ist das LAV aufgrund

der Kooperationen mit verschiedenen Partnern allerdings nicht alleiniger „Herr des Verfahrens“.

Für das Jahr 2024 ist dann die Erstellung eines weiteren Erklärfilms zu einem Thema der digitalen Schriftgutverwaltung angedacht.

Martin Schlemmer/Benedikt Nientied, Duisburg

- ¹ Abzurufen unter <https://www.it.nrw/aktenfuehrung-wozu-ist-das-gut> (Abruf vom 06.11.2023).
- ² Vgl. https://www.youtube.com/watch?v=Ab_nqyk8iXU (Abruf vom 06.11.2023).
- ³ Vgl. <https://www.youtube.com/playlist?list=PLJdQABiCu7jewl4KWWsEKTdsR17n59G5L> (Abruf vom 06.11.2023).

MITEINANDER ARBEITEN UND MITEINANDER REDEN – KOMMUNIKATION RUND UM DAS ARCHIV

90. DEUTSCHER ARCHIVTAG 2023 IN BIELEFELD

Tagungsbericht von Torsten Musial

Nach dreijähriger Pause fand vom 26. bis 28. September 2023 wieder ein Deutscher Archivtag statt. Zur mittlerweile 90. Ausgabe des Fachkongresses reisten rund 600 Besucherinnen und Besucher ins ostwestfälische Bielefeld, um endlich wieder die Gelegenheit zum überregionalen persönlichen und fachlichen Austausch zu nutzen. Sie sahen ein abwechslungsreiches Programm, das diesmal unter dem Thema „Miteinander arbeiten und miteinander reden – Kommunikation rund um das Archiv“ stand.

Der Ablauf der Tagung wartete mit einigen Neuerungen auf. Die Programmstruktur war gestrafft und klarer akzentuiert worden. So gab es nun keine parallelen Hauptveranstaltungen mehr, was in früheren Jahren immer zu Diskussionen darüber geführt hatte, für welche der Fachsektionen man sich entscheiden sollte. Der lokalthistorische Vortrag und die Informationsveranstaltung – sonst am letzten Tagungstag platziert – fanden nun bereits am ersten Tag vor der eigentlichen Eröffnung statt. Auch gab es, wie bislang üblich, vor Ort keine Fortbildungsveranstaltungen mehr. Wegen der guten Erfahrungen mit den Online-Fortbildungen wird zukünftig nur noch dieses Format angeboten. Ansonsten standen wie üblich am ersten Tag die Veranstaltungen der Arbeitskreise und die Ausstellerforen auf dem Programm.

Auch von weiterem bislang Gewohntem musste man sich verabschieden: So gab es weder eine Tagungstasche noch ein gedrucktes Kongressprogramm. Über das Programm und alle nötigen Informationen konnte man sich ausschließlich auf der Kongresswebsite informieren.

ERÖFFNUNGSVERANSTALTUNG

Am Abend des 26. September 2023 wurde dann der 90. Deutsche Archivtag vom Vorsitzenden des VdA Ralf Jacob (Halle an der Saale) auch offiziell eröffnet. Er betonte in seiner Begrüßung, dass archivarische Kommunikation intern und nach außen nicht durch andere übernommen dürfe. Sie läge unmissverständlich in der Verantwortung der Archive. Jacob rief zu einer stärkeren aktiven Kommunikation auf. Den Grußworten von Karin Schrader, Bürgermeisterin der Stadt Bielefeld, und Hildegard Kaluza vom Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen folgte der Gruß der ausländischen Archivtagsteilnehmenden, diesmal überbracht vom Präsidenten des Verbandes ungarischer Archivarinnen und Archivare István Kenyeres.



Andrea Römmele (Foto: VdA-Paula Kopczynski)

Als Eröffnungsrednerin sprach Andrea Römmele (Hertie School Berlin) über lebendige Kommunikation im Archiv. Ihre These, das Archive das Fundament unserer Demokratie seien, was umso mehr in der heutigen Zeit gelte, die sich durch veränderte Kommunikationsrahmen auszeichne, untermauerte sie im Folgenden. So sei die Bereitstellung von gesicherten Informationen in diesem Zusammenhang demokratiebedeutsam. Insbesondere die Fähigkeit, gesicherte Informationen zu sammeln, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden und wahre von unwahren Fakten zu trennen belege die Relevanz von Archiven in der heutigen Informationsgesellschaft.

Es sei jedoch wichtig, diese demokratiefördernde Funktion der Archive stärker auch nach außen zu kommunizieren. Denn dabei gebe es Nachholbedarf, insbesondere bei modernen Kommunikationskanälen wie Social Media. Musikalisch wurde die Eröffnungsveranstaltung, auch das eine willkommene Neuerung, durch das Kozma Orkestar aus Bielefeld begleitet.



Das Kozma Orkestar belebt die Kongresseröffnung
(Foto: VdA-Paula Kopczynski)

FACHPROGRAMM

Plenum 1: Über Regeln reden – Archive und die Entwicklung von Gesetzen und Normen

Im ersten Plenum des Archivtages ging es um die rechtlichen Rahmenbedingungen, unter denen Archive agieren und die ihre Arbeit bestimmen sowie die Frage, welche Möglichkeiten Archive haben, auf die Gestaltung dieser Regeln Einfluss zu nehmen.

Nachdem Ulrich Helbach (Köln) über die Entwicklung der Kirchlichen Archivordnung gesprochen hatte, zeigte Andreas Nestl (München) einige Möglichkeiten der Einflussnahme auf. Archiven hielt er vor, dabei lange nur eine passive Rolle eingenommen zu haben in der Hoffnung, schon irgendwann und irgendwie am Rechtssetzungsverfahren beteiligt zu werden. Dieser Ansatz setze jedoch zu sehr auf die Bereitschaft der Ministerien und politisch Verantwortlichen, die betroffenen Archive beteiligen zu wollen. Er appellierte, mehr eine aktive Rolle zu übernehmen und statt auf das Beste zu

hoffen, zum Besten zu handeln und untermauerte seine Forderung mit einem aktuellen Beispiel: Im Zuge der Formulierung der Nicht-verfügbare-Werke-Verordnung (NvWV 2023) sei es durch Stellungnahmen mit konkreten Regelungsvorschlägen gelungen, die Archivbedürfnisse mit eindeutigen Begrifflichkeiten in der Norm festzuhalten.

Abschließend sprach Ulrich S. Soénius (Köln) über Normen in Wirtschaftsarchiven und betonte dabei die Notwendigkeit, nicht nur die eigenen Bedürfnisse kommunizieren zu können, sondern auch, die Normen nach außen zu kommunizieren.

Plenum 2: Meinen wir dasselbe? Kommunikation mit abgebenden Stellen und Archivträgern

Das zweite Plenum widmete sich der gemeinsamen Sprache von Verwaltung bzw. Archivegebern und den Archiven oder genauer gesagt, dem Finden dieser gemeinsamen Sprache. Denn noch zu oft, so die ersten Vortragenden Maria von Loevenich (Berlin) und Michael Ucharim (Wiesbaden), bestünden Verständigungs- und Verständnisschwierigkeiten. Wichtig sei aber unbedingt eine gute Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und Archiv, weshalb eine gute Behördenberatung unabdingbar wäre. Dadurch sei es leichter, konkrete Absprachen zu treffen und auf Probleme in der Schriftgutverwaltung hinzuweisen.

Antje Diener-Staekling (Münster) und Regina Keyler (Tübingen) forderten das Publikum auf: „Traut Euch mehr!“ Am Beispiel des Umgangs mit potentiellen Nachlassgebern und kommunalen Archivträgern zeigten sie, wie eine aktive und eindeutige Kommunikation nach außen das archivische Leistungsspektrum verdeutlicht und gleichzeitig dabei helfen kann, neue Bestände einzuwerben.

Plenum 3: Reden ist Gold! Kommunikation mit verschiedenen Zielgruppen

Die Beiträge des dritten Plenums befassten sich mit zielgenauer Kommunikation. Christoph Volkmar (Magdeburg) stellte das kollaborative Projekt „Magdeburger Spuren“ (www.magdeburger-spuren.de) vor. Im Stadtarchiv Magdeburg bestehen wegen enormer Kriegsverluste, so verbrannte im Dreißigjährigen Krieg das mittelalterlich-frühneuzeitlichen Archiv vollständig, große Überlieferungslücken. Um diese Lücken in der städtischen Erinnerung wenigstens teilweise schließen zu können, entstand dort die Idee, die nichtkommunale „Gegenüberlieferung“ zur Magdeburger Stadtgeschichte systematisch zu sammeln. Durch Recherche in anderen Archiven sollen entsprechende Zeugnisse zusammen geführt werden. Nach deren Erschließung und Digitalisierung soll eine neue Form des kulturellen Erbes entstehen – ein virtuell rekonstruiertes und komplett online nutzbares Stadtarchiv. Dabei erfolgt das Zusammentragen der einzelnen Hinweise und Stücke wesentlich durch interessierte Freiwillige, die gezielt angesprochen und durch das Stadtarchiv fachlich unterstützt werden.

Jens Murken (Bielefeld) nahm den innerarchivischen Wissenstransfer in den Blick, bei dem aus seiner Sicht noch großer Nachholbedarf besteht. Viele aus dem aktiven Dienst ausscheidende Haupt-, Neben- und Ehrenamtliche würden ihr reichhaltiges Potenzial an Wissen und Erfahrung mitneh-

men und damit in den Archiven Wissenslücken hinterlassen, die dann erst mühsam wieder geschlossen werden müssten. Ein „Erinnerungsarchiv als Archiv der Lebenden“ könnte dem abhelfen und die Zukunftsfähigkeit des Archivträgers sichern helfen. Murken stellte als Hilfsmittel für eine systematische Abfrage dieses impliziten Wissens einen Fragebogen vor, der beliebig adaptiert werden könne.

Stefan Schröder (Münster) schließlich widmete sich den Rahmenbedingungen für archivfachliche Diskussionen und bezog sich dabei im Wesentlichen auf Berufsneulinge und Quereinsteiger. Schröder sieht die Gesamtheit des archivfachlichen Wissens als zu komplex an, als dass es von einem Einzelnen erfasst und der Arbeitsalltag allein bewältigt werden könne. Er empfahl daher besonders den kleineren Archiven und Quereinsteigenden eine stärkere Vernetzung, um den Anschluss an die Fachdiskussionen und die Fachcommunity zu behalten. Schröder analysierte die Möglichkeiten und Grenzen von Coaching, Inter- und Supervision im Archivbereich und schlug dann vor, sich stärker mit dem Mentoring zu beschäftigen und entsprechende Programme einzurichten, wie dies in anderen Ländern bereits erfolgreich praktiziert werde. Dadurch werde eine vertrauliche Fachkommunikation ermöglicht.



Blick in den gut besuchten Tagungssaal (Foto: VdA-Paula Kopczynski)

Plenum 4: Erschließung als Kommunikation

Das archivistische Erschließung auch zur Öffentlichkeitsarbeit zählt und zugleich ein wichtiger Kommunikationskanal nach außen ist, wurde im vierten Plenum deutlich.

Insbesondere ging es darum, ob bei der Erschließung stärker von den Bedürfnissen der Nutzenden ausgegangen werden sollte und wie man stärker zielgruppenorientiert erschließen könnte.

Im ersten Vortrag stellten Robert Giel (Berlin) und Christoph Mackert (Leipzig) das Handschriftenportal (www.handschriftenportal.de) vor, über das handschriftliche Bücher des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, von ihnen als archivistisches Sondermaterial bezeichnet, nachgewiesen sowie mit Erschließungsangaben und Digitalisaten verknüpft werden. Sie sahen das Projekt als konkretes Angebot für einen stärkeren Fachaustausch zwischen Bibliotheken und Archiven. Ein Ansatz, von dem beide Seiten profitieren könnten.

Jochen Rath und Vanessa Charlotte Heitland (beide Bielefeld) berichteten anschließend von ihren Erfahrungen mit Erschließungsangaben, die von Nutzenden erstellt werden. Konkret ging es in ihrem Beispiel um die Ortsangaben zu Fotos aus dem Bildarchiv Hermann Albrecht Insinger. Die digitalisierten Bilder wurden dazu auf der frei zugänglichen Fotoplattform Flickr online gestellt und parallel interessierte Nutzende, Archive, Museen und andere Institutionen sowie Vereine in den fotografisch dokumentierten Orten und Ländern angesprochen und deren Expertise zur Identifizierung aktiviert. Die Erfahrungen waren geteilt. So wurden die gut 5.000 Fotos zwar rund 500.000 Mal aufgerufen, jedoch nur rund 600 Aufnahmen auch kommentiert.

Plenum 5: Räume der Kommunikation. Öffentlichkeitsarbeit als Chance

Im Mittelpunkt des letzten Plenums stand die Öffentlichkeitsarbeit als eine der zentralen Kommunikationsaufgaben. Nachdem Kathrin Pilger und Martina Wiech (beide Duisburg) über die Erfahrungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen in Duisburg berichtet hatten, ermunterte Jörg-Uwe Fischer (Potsdam) zur mehr Eigeninitiative, um nicht nur in der Tagespresse, sondern auch in Funk und Fernsehen präsent zu sein.



Jörg-Uwe Fischer (Foto: VdA-Paula Kopczynski)

Zum Schluss stellte Michael Ruprecht (Leipzig) die aktuelle Raumgestaltung im Leipziger Stadtarchiv als eine ungewöhnliche Form der Öffentlichkeitsarbeit vor.

Abschlussdiskussion: Keine Kommunikation ist auch keine Lösung

Die Abschlussdiskussion mit Andreas Hedwig (Wiesbaden), Ralf Jacob (Halle (Saale), Margrit Prussat (Bamberg) und Jochen Rath (Bielefeld) in der Moderation von Robin Mishra (Berlin) betonte nochmals, auch als Quintessenz der vorangegangenen Veranstaltungen, dass keine Kommunikation keine Lösung sein könne. Im Gegenteil, die Suche nach gemeinsamen Kommunikationsmöglichkeiten, ein ständiger Austausch sowohl innerhalb der Archive als auch nach außen bleibe für die Erledigung der archivistischen Aufgaben unerlässlich.



Podiumsdiskussion mit Andreas Hedwig, Margrit Prussat, Robin Mishra, Ralf Jacob und Jochen Rath (Foto: VdA-Paula Kopczynski)



Fishbowl beim Arbeitskreis Offene Archive (Foto: VdA-Paula Kopczynski)

SITZUNGEN DER ARBEITSKREISE UND FACHGRUPPEN

Bereits am ersten Tagungstag fanden Sitzungen der verschiedenen Arbeitskreise statt, wogegen sich am Vormittag des letzten Konferenztages traditionell die Fachgruppen in separaten Veranstaltungen trafen. Die detaillierten Berichte bzw. Protokolle der Treffen, angefertigt u. a. von Undine Beier (Berlin), Klara Deecke (Pforzheim), Antje Diener-Staackling (Münster), Ulrike Gutzmann (Wolfsburg), Bernhard Homa (Hannover), Joachim Kemper (Aschaffenburg), Johannes Rosenplänter (Kiel), Annekatri Schaller (Neuss), Martin Schlemmer (Duisburg) und Christoph Schmider (Freiburg) sind im Mitgliederbereich der VdA-Website nachzulesen und dienen als Grundlage für die folgenden Ausführungen.

Sitzungen der Arbeitskreise

Der Arbeitskreis Offene Archive befasste sich in einer von Antje Diener-Staackling (Münster) moderierten Fishbowl-Diskussion mit den Gästen Ulrike Gilhaus (Münster), Franz Hauner (Hannover), Petra Zadel-Sodtke (Berlin) und Sebastian Schlingheider (Berlin) mit dem Thema barrierefreie Archive. In der Diskussion ging es zunächst um den aktuellen Stand in Archiven. Einig war man sich, dass Archive für alle Menschen offen sein sollten, welcher Art Einschränkung sie auch unterliegen mögen. Doch sei dies bei der Mehrzahl der Archive noch nicht ohne weiteres möglich, sondern stelle sich für die potentiell Nutzenden wie ein Hürdenlauf dar – von der ausreichenden Erstinformation über die baulichen Gegebenheiten bis hin zur Nutzung der Findmittel und Archivalien. Im weiteren Verlauf ging es dann darum, mit welchen Maßnahmen das verändert werden könne, bis hin zur Frage, wie es denn um das Personal in den Archiven selbst in dieser Hinsicht stünde.

Der Arbeitskreis Ausbildung und Berufsbild befasste sich mit der Personalgewinnung. Zunächst stellten Irmgard Christa Becker (Marburg) und Karin Schwarz (Potsdam) den kürzlich verabschiedeten Deutschen Qualitätsrahmen Archiv vor, bevor in einer von Arnold Otto (Nürnberg) moderierten

Runde Ulrike Gutzmann (Wolfsburg), Rebekka Friedrich (Darmstadt), Marcus Stumpf (Münster) und Annegret Wenz-Haubfleisch (Marburg) darüber diskutierten, wie gut Archive in Fragen der Qualifizierung des vorhandenen und der Gewinnung neuen Personals aufgestellt sind. Unisono plädierte die Runde dafür, das Motto vom lebenslangen Lernen ernst zu nehmen und dieses auch durch die Archivleitungen zu fördern und zugleich die Attraktivität von Archiven und Berufen in Archiven zu steigern.

In der Veranstaltung des Arbeitskreises Archivpädagogik und Historische Bildungsarbeit widmeten sich drei Vorträge aktuellen Herausforderungen und Herangehensweisen in der Archivpädagogik. Annekatri Schaller (Neuss) nahm eine Standortbestimmung der Archivpädagogik vor und resümierte Erfolge und fortzusetzende Formate. Danach widmeten sich zwei Vorträge der Frage, wie eine Kommunikation zwischen Archiv und Schule gelingen kann.

Der Unterarbeitskreises FaMI/Fachwirt, zu dessen Treffen nur FaMIs bzw. Auszubildende zugelassen waren, ging es in einem intensiven Austausch im Wesentlichen um die Erfahrung der Teilnehmenden während der vergangenen drei Jahre mit den Herausforderungen der Pandemie. In dieser Zeit wurden zwei Online-Formate für einen ortsunabhängigen, regelmäßigen Austausch für Auszubildende, Auszubildende und Berufsschullehrkräfte entwickelt. So findet seit drei Jahren regelmäßig die „FaMI-Connection“ statt. Im „Ausbilder-Treff“ wiederum kommen Auszubildende und die, die es werden wollen, zusammen.

Sitzungen der Fachgruppen

In der Fachgruppe 1 – Staatliche Archive stellte zunächst Bettina Joergens (Duisburg) unter dem Schlagwort „Reden hilft“ den fachlichen Austausch innerhalb des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen beim sogenannten internen Archivtag des Landesarchivs vor. Dieser wird jedes Jahr Anfang Oktober bewusst außerhalb der Räumlichkeiten des Landesarchivs an einem attraktiven Ort wie der Hugo-Junkers-Hangar in Mönchengladbach oder das Westfalenstadion in Dortmund durchgeführt. Man habe bei der Konzeption des Veranstaltungsformats den Teilnehmerkreis definieren

und die Frage beantworten müssen, ob das Format eher als Fortbildungs- oder als Diskussionsplattform dienen sollte. Als Ziele habe man die Stärkung des Gemeinschaftsgefühls aller Beschäftigten, die Förderung der internen Kooperation sowie das Ventilieren kreativer Ideen für neue Projekte definiert. Resümierend lasse sich festhalten, dass es gelungen sei, den landesarchivinternen Wissensaustausch sowie die interne Zusammenarbeit zu intensivieren und zu verbessern. Sigrid Schieber (Wiesbaden) erläuterte die XÖV-Standards und ihre Bedeutung für die Aussonderung elektronischer Akten. Als Vorteile benannte die Referentin die Prozessdefinition für die Aussonderung, woraus standardisierte Übernahmepakete resultierten, sodass Prozesse automatisiert werden könnten und im Prinzip eine direkte Archivierung ermöglicht werde. In einem weiteren Schritt sei die Entwicklung von Viewern denkbar. Als bereits erarbeitete Standards für die Aussonderung stellte Schieber xdomes und XJustiz vor: erstgenannten für die E-Verwaltungsakte, letzteren für die E-Justizakte. Die Aussondungsverfahren seien vierstufig (XJustiz) beziehungsweise zweistufig (xdomes), die Bewertung selbst finde im DMS statt.

Nils Meyer (Stuttgart), Mirjam Sprau (Koblenz) und Michael Unger (München) berichteten über den Stand des Themenportals „Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts“ im Archivportal-D und dessen weitere Perspektive. Dazu zählen in erster Linie das Erarbeiten verbindlicher Erschließungsrichtlinien, die Umsetzung in den Archivinformationssystemen, die Gewinnung weiterer Projektpartner – auch im kommunalen Bereich –, die Gewährung von Rechtssicherheit sowie die Vernetzung mit Partnern außerhalb der archivischen Community. Hervorgehoben wurde darüber hinaus, dass das Themenportal Wiedergutmachung neben der Bundesrepublik Deutschland ausdrücklich auch die Deutsche Demokratische Republik respektive die Sowjetische Besatzungszone (SBZ) berücksichtigen sollte. Bei insgesamt ca. 2 Millionen Einzelfallakten lägen die Metadaten teils strukturiert (Personen), teils semi-strukturiert (Verfahren) und teils unstrukturiert (Verfolgungsschicksal) vor. Die Suche im Portal sollte sowohl mittels Facettierung als auch mittels Schlagworten möglich sein. Als größte Herausforderung sei jedoch die Einigung auf einen einheitlichen und kohärenten Standard in der Erschließung zu betrachten, da das Bundesministerium der Finanzen als Initiator und Nutzende durchaus unterschiedliche Vorstellungen über die Erschließungstiefe und aufzunehmende Daten hätten.

Der Vorstand Fachgruppe 2 – Kommunale Archive stellte in deren Sitzung zunächst die Ideen für ein neues Online-Kommunikationsformat vor: Ein unkomplizierter Austausch zu jeweils einem Thema in einer Videokonferenz, an der auch ein entsprechender Experte bzw. eine Expertin teilnimmt. Danach schilderte Paolo Cecconi (Chemnitz) seine Erfahrungen und Strategien als neuer Leiter des Stadtarchivs Chemnitz. Ein Stadtjubiläum von Chemnitz und die Bewerbung als europäische Kulturhauptstadt nutzte das Stadtarchiv für eine Vernetzung mit anderen Akteuren. Dadurch und durch eigene inhaltliche Beiträge wurde das Stadtarchiv bekannter und die Zahl der Nutzungen stieg. Als das Thema Digitalisierung in der Chemnitzer Stadtverwaltung an Bedeutung gewann, gelang es, mit eKA eine digitale Langzeitarchivierungslösung zu etablieren, die zugleich in die städtische

Digitalisierungsstrategie aufgenommen wurde. Das gute Standing des Archivs ermöglichte sodann Fortschritte in den Bereichen Standort und Personal. Cecconi ermutigte die Zuhörenden, Archivthemen und insbesondere Archiventwicklungsplanungen in die städtischen Gremien einzubringen, denn die Verbindlichkeit entsprechender Stadtratsbeschlüsse sei ein wichtiges Argument bei der Verteilung von Ressourcen.

Andrea Wendenburg (Köln) stellte dann den Arbeitskreis Bewertung kommunalen Schriftguts Nordrhein-Westfalen vor, der sich seit 2012 in vierteljährlichem Turnus trifft und Bewertungsempfehlungen zu unterschiedlichen Verwaltungsaufgaben erarbeitet. Die Empfehlungen würden die Archive nicht der Verantwortung für die eigenen Überlieferungsentscheidungen entheben, sie lieferten aber ein Werkzeug, anhand dessen die Überlieferung vor Ort geprüft werden könne. Wendenburg betonte, dass Bewertungsentscheidungen auch in Zeiten des digitalen Wandels von Archivarinnen und Archivaren getroffen werden müssten und nicht Algorithmen über die Übernahme entscheiden dürften.

Marco Birn (Reutlingen) und Julius Gerbracht (Stuttgart) berichteten zum Schluss aus ihrer jeweiligen Arbeitspraxis über den Austausch und die Kommunikation in spartenübergreifenden Kooperationen am Beispiel des Kommunalen DIMAG Baden-Württemberg. Verschiedene Plattformen und Formate wie ein DIMAG-Wiki und ein DIMAG-Forum, ein Newsletter, Anwendertreffen sowie Schulungsangebote liefern den aktuell 108 baden-württembergischen kommunalen Kooperationspartnern verschiedene Möglichkeiten der Kommunikation und Abstimmung. Hervorzuheben sei der DIMAG-Anwenderkreis, der als Zusammenschluss aller kommunalen Anwender seit 2015 dem Informationsaustausch, der Besprechung der Anwendungspraxis und der Formulierung gemeinsamer Anliegen diene.

In der Sitzung der Fachgruppe 3 – Kirchliche Archive sprach zunächst Ingrun Osterfinke (Bielefeld) über die einzelnen Schritte und Erfahrungen bei der Strategieentwicklung des Landeskirchlichen Archivs der Evangelischen Kirche von Westfalen. Katrin Schwarz (Würzburg) befasste sich mit dem komplexen Wechselspiel zwischen Verwaltung und Archiv mit Blick auf die Überlieferungsbildung und die Nutzung. Zum Schluss stellten Anne-Christin Draeger (Kiel) und Reiner Weick vom Kirchlichen Rechenzentrum Südwestdeutschland dips.kirche vor, eine Anwendung, die von kirch-



Fachgruppe 3: Christoph Schmidler, Johannes Merz
(Foto: VdA-Paula Kopczynski)

lichen Archiven für die digitale Langzeitarchivierung genutzt werden kann.

In der traditionell von der Fachgruppe 4 – Herrschafts- und Familienarchive gemeinsam mit der Fachgruppe 5 – Wirtschaftsarchive durchgeführten Sitzung berichtete Esther-Julia Howell (München) über ihre Erfahrungen bei der Anwendung der Datenschutzgrundverordnung in Wirtschafts- und Privatarchive. U. a. wies die dabei auf die Gefahr hin, dass Unterlagen bereits in den Altregistaturen der Aktenbildner unter Hinweis auf – wohlgernekt falsch verstandene – DSGVO-Anforderungen gelöscht werden, statt sie an das zuständige Archiv zu übergeben. Nach Howells Vortrag entspann sich eine lebhafte Diskussion zur DSGVO, insbesondere aber zu Fragen der Nutzung, denn einige Wirtschaftsarchive lassen zwar eine wissenschaftliche und journalistische Nutzung zu, sind bei alleinigem privaten Interesse Einzelner jedoch zurückhaltend. Im Laufe der Diskussion wurde auch dringend empfohlen, eine Benutzungsordnung zu erarbeiten und durch die Unternehmensleitung genehmigen zu lassen, welche die Nutzenden zur Wahrung der Persönlichkeitsrechte der in den Unterlagen sichtbaren Personen verpflichtet. Saskia Brunst (Potsdam) wandte sich danach dem in Archiven immer noch unterrepräsentierten Thema Social Media zu und teilte ihre Erfahrungen mit der Nutzung von Instagram in einem Wirtschaftsarchiv bei der Arbeit an ihrer Bachelorarbeit zu diesem Thema. Sie berichtete u. a. darüber, wie mit ungeübten Mitarbeitenden und schmalen personellen Ressourcen Aktivität auf Instagram erzeugt werden kann, um das Archiv eines Unternehmens sichtbar zu machen und damit dessen Position zu stärken. Wichtig sei dabei eine Social-Media-Strategie bezogen auf das Archiv selbst.

Beim Treffen der Fachgruppe 6 – Archive der Parlamente, der politischen Parteien, Stiftungen und Verbände berichtete zunächst Kim Knott (Bonn) über die Nachlässe von Curt und Ilse Staff im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung und deren Bedeutung für die historisch-politische Forschung. Beide arbeiteten aktiv an der Aufarbeitung der Rolle der Justiz im Nationalsozialismus.

Als Forschungsperspektiven sieht Knott biografische Ansätze u. a. mit Gender Studies, der Rechtsgeschichte mit der Geschichte der NS-Justiz und dessen Aufarbeitung sowie dem Aufbau der Justiz in der BRD nach dem 2. Weltkrieg. Daneben seien die 68er-Bewegung, der Ost-West-Konflikt sowie die Anti-Atomkraftbewegung mögliche Forschungsgebiete. Danach referierte Rainer Kipper über die Sachstandserhebung zur Archivierung von Unterlagen parlamentarischer Untersuchungsausschüsse. Die AG Bewertung innerhalb der Fachgruppe 6 hatte diese Erhebung unter den Archiven der Fachgruppe durchgeführt.

In der ebenfalls traditionell von der Fachgruppe 7 – Medienarchive gemeinsam mit der Fachgruppe 8 – Archive der Hochschulen sowie wissenschaftlicher Institutionen durchgeführten Sitzung wurden drei Vorträge geboten, an die sich jeweils eine rege Diskussion anschloss.

Patricia Peter und Alexander Fleischmann (beide Berlin) zeigten, welche Herausforderungen die Digitalisierung der Fotobestände der Sender RIAS und Deutschlandradio mit sich brachte. Neben Fragen der Digitalisierung waren vor

allem die Recherche nach den Urheberrechten an den Fotos, die automatisierte Erzeugung von Metadaten und letztlich die Ausspielwege der Digitalisate in den Digitalangeboten



Fachgruppe 7 und 8: Patricia Peter (Foto: VdA-Paula Kopczynski)

des Deutschlandradios Thema sowie die Normdaten, die in diesem Fall jedoch nicht mit der GND, sondern mit der internen Datenbank der ARD verknüpft wurden.

Anna Bohn und Daniela Tamm (beide Berlin) berichteten über den Stand ihres Projekts, mit dem Normdaten zu Filmen in der GND angelegt werden sollen. Damit soll nicht nur die GND als Verknüpfung genutzt werden, sondern aktiv neue Daten, in diesem Fall für Filme, in die GND eingepflegt werden. Nach ihrem Vortrag entspann sich eine rege Diskussion über die Frage, in welcher Form und welchem Umfang Archive generell Daten in die GND einpflegen können. Passend dazu berichteten dann Verena Mack und Patrick Leiske (beide Stuttgart) über das Projekt „GND4C – GND für Kulturdaten“ am Landesarchiv Baden-Württemberg, der spartenübergreifenden Öffnung der GND für nicht-bibliothekarische Einrichtungen.

Am Schluss stand der Aufruf, sich über die IG Archiv (<https://wiki.dnb.de/display/STAC/IG+Archiv>) oder über die AG AV-Ressourcen (<https://wiki.dnb.de/display/STAC/AG+Audiovisuelle+Ressourcen>) für die Weiterentwicklung der GND und des kontrollierten Vokabulars einzubringen. Der Vorstand der Fachgruppe 7 gab noch bekannt, dass die Fachgruppe im Frühjahr 2024 im Bundesarchiv am Standort Berlin-Lichterfelde ein Fachforum zu Fragen des audiovisuellen Archivguts anbieten wird. Der Termin und die Details werden demnächst bekannt gegeben.

Weitere Programmpunkte

Neben dem lokalhistorischen Vortrag, diesmal gehalten vom Bielefelder Stadtarchivar Jochen Rath, gab es die gewohnten Formate Newcomer-Forum für Neumitglieder im VdA, die Informationsveranstaltung mit aktuellen fachlichen Neuigkeiten und den Internationalen Austausch zu archivfachlichen und -politischen Themen, bei dem die ausländischen Konferenzbesucherinnen und -besucher mit ihren deutschen

Kolleginnen und Kollegen über beiderseits interessierende Themen debattieren konnten.



Lebhaftes Interesse beim Newcomer-Forum (Foto: VdA-Paula Kopczynski)

ARCHIVISTICA 2023 BIELEFELD – FACHMESSE FÜR ARCHIVTECHNIK

Parallel zum Deutschen Archivtag fand vom 26. bis 28. September 2023 auch die größte europäische Fachmesse für das Archivwesen statt. Firmen aus den Bereichen Mikroverfilmung, Digitalisierung, Restaurierung und Konservierung, Archivsoftware, Bürotechnik, Regalbau und Fachpublikationen stellten ihre Produkte den Tagungsteilnehmenden und anderen interessierten Messebesuchern vor. Neben Gesprächen und individueller Beratung an den Messeständen bestand auch die Möglichkeit zu kompakter Information auf einem der Ausstellerforen, bei der die Firmen archivbezogene Produkte und Dienstleistungen präsentierten. Neben den Unternehmen hatten auch die Archivausbildungsstätten Marburg und Potsdam sowie die Bielefelder Archive eigene Stände aufgebaut. Die Stadthalle Bielefeld bot den mehr als 30 Ausstellern mit dem großzügigen Foyer einen für die Messe sehr gut geeigneten Platz. Durch dessen Lage im Zentrum der Wege zu den Tagungsräumen traf sich das Publikum dort immer wieder und konnte so leicht mit den Firmen ins Gespräch kommen.

RAHMENPROGRAMM

Das Rahmenprogramm bestand diesmal aus dem Empfang des Oberbürgermeisters der Stadt Bielefeld für Kongressteilnehmerinnen und -teilnehmer und die Ausstellenden, der sich wie gewohnt an die Eröffnungsveranstaltung anschloss. Er bot viel Gelegenheit, dem Tagungsthema entsprechend, zu guten Gesprächen und dazu, alte Kontakte aufzufrischen und neue zu schließen. Der bislang übliche Begegnungs- und Gesprächsabend am Abend des zweiten Tagungstages wurde wegen der sinkenden Nachfrage bei den letzten Archivtagen nicht mehr angeboten.



Das Tagungspublikum diskutierte angeregt (Foto: VdA-Paula Kopczynski)

FAZIT

Auch nach der dreijährigen Pause präsentierte sich der Deutsche Archivtag wieder als die wichtigste Veranstaltung des deutschen Archivwesens. Das Programm der Konferenz war mit über 25 Veranstaltungen und mehr als 90 Mitwirkenden umfangreich und interessant. Die Fachtagung zeigte eindrucksvoll, dass Kommunikation für Archive unabdingbar ist, sowohl mit den Kolleginnen und Kollegen, mit Mitarbeitenden der abgebenden Stellen und der Verwaltung allgemein, mit Archivnutzerinnen und -nutzern, politisch Verantwortlichen und der Öffentlichkeit. Die durchweg interessanten Vorträge präsentierten verschiedene Facetten der Kommunikation und brachten anschauliche Beispiele, legten aber auch Defizite offen. Insgesamt gab es viele Anregungen für das Tagungspublikum, das – ganz dem Thema entsprechend – nahezu überall miteinander ins Gespräch kam und angeregt aktuelle Probleme diskutierte.

Die Konferenz selbst war wieder wie gewohnt hervorragend organisiert und verlief völlig reibungslos. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Geschäftsstelle und das gesamte Ta-



Das engagierte Tagungsteam: Thilo Bauer, Ralf Jacob, Arndt Macheledt, Hermann-Josef Klüber, Barbara Sauer, Kai-Uwe Schellenberg, Birgit Karolczak, Ramona Firle, Leonardo Rönsch, Pia Neuburger (Foto: VdA-Paula Kopczynski)

gungsteam ermöglichten durch ihren Einsatz so dem Konferenzpublikum, einen wunderbaren Deutschen Archivtag zu erleben.

Die Tagung wartete mit einigen Neuerungen auf, die aus finanziellen und organisatorischen Gründen notwendig geworden waren, zu deren Einführung sich der Gesamtvorstand des VdA aber auch aus Nachhaltigkeitserwägungen entschlossen hatte. So gab es nun keine parallelen Hauptveranstaltungen und keine Fortbildungen mehr, wodurch sich der Kongress schlanker und fokussierter präsentierte.

Auf ein gedrucktes Kongressprogramm und eine Tagungstasche war verzichtet worden. Bislang hatten alle VdA-Mitglieder ein halbes Jahr vor dem Archivtag das Programmheft per Post erhalten. Diese Praxis war nicht nur teuer, sondern bedeutete zugleich, dass man auf kurzfristige Programmänderungen nicht mehr reagieren konnte. Die Veröffentlichung des Programms und weiterer Informationen ausschließlich auf der Kongresswebsite wurde gut angenommen, wenngleich die früher angebotenen Abstracts und Informationen zu den Vortragenden vermisst wurden.

Auch die Tagungstasche wurde nur von wenigen vermisst. Der Gesamtvorstand des VdA hatte entschieden, darauf zu verzichten, da die Taschen trotz der hohen Produktionskosten seit einigen Jahren kaum mehr angenommen worden

waren. So waren beim letzten Deutschen Archivtag 2019 in Suhl weniger als die Hälfte der Tagungstaschen von den Teilnehmenden abgeholt worden.

Die Vorträge des Archivtags werden wieder in einem Tagungsband publiziert. Auch hier wird es eine Neuerung geben, denn der Band wird nur noch in einer Kleinauflage von etwa 300 bis 400 Exemplaren gedruckt werden – für Abonnenten und Bibliotheken sowie zum freien Verkauf. Den Mitgliedern wird er im internen Mitgliederbereich der VdA-Website digital zur Verfügung stehen.

Zugleich wird nicht mehr angestrebt, alle Vorträge der Hauptveranstaltungen für den Druck vorzusehen und entsprechend aufwändig mit den Referentinnen und Referenten zu kommunizieren, sondern es wird eher darauf gesetzt, die Vortragenden für eine Publikation zu begeistern.

Die mediale Aufmerksamkeit blieb leider insgesamt überschaubar. Zwar war der VdA-Vorsitzende Ralf Jacob am Auftakttag im WDR zu Gast, aber in den anderen Medien gab es so gut wie keine Berichte über den Archivtag. Selbst der VdA-Blog blieb erstmals stumm, was sich beim nächsten Deutschen Archivtag nicht wiederholen sollte. Andere Blogs brachten zumindest Nachberichte. Auf Twitter wurde der Archivtag dagegen wie gewohnt äußerst lebhaft kommentiert.

GEDENKEN

Der VdA gedenkt an dieser Stelle seiner verstorbenen Mitglieder, deren Tod uns seit der letzten Ausgabe angezeigt wurde:



Götz Bettge (Iserlohn) im Alter von 77 Jahren

PERSONALNACHRICHTEN

Zusammengestellt vom
VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V.

STAATLICHE ARCHIVE

BADEN-WÜRTTEMBERG

Eingestellt

Timo Holste als Projektmitarbeiter beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Archivischer Grundsatz, Stuttgart (1.6.2023) – **Rene Steglich** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Zentrale Dienste (1.6.2023) – **Tim Boettger** als Auszubildender zum Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv, beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Staatsarchiv Freiburg (1.9.2023) – **David Czyborra** als Auszubildender zum Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv, beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Staatsarchiv Wertheim (1.9.2023) – **Melissa Knörr** als Auszubildende zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv, beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Generallandesarchiv Karlsruhe (1.9.2023).

Ernannt

Lea Bischoff zur Archivoberinspektoranwärterin beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart (1.10.2023) – **Heinz Embacher** zum Archivoberinspektoranwärter beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart (1.10.2023) – **Helena Höss** zur Archivoberinspektoranwärterin beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart (1.10.2023) – **Helen Lutz** zur Archivoberinspektoranwärterin beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart (1.10.2023) – **Leonie Mohr** zur Archivoberinspektoranwärterin beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart (1.10.2023) – **Saskia Schlusche** als Archivoberinspektoranwärterin beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart (1.10.2023) – **Cosmo Schmitter** zum Archivoberinspektoranwärter beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart (1.10.2023) – **Sebastian Spitz** als Archivoberinspektoranwärter beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart (1.10.2023).

BAYERN

Versetzt

Archivoberrätin **Dr. Susanne Wolf** vom Bayerischen Hauptstaatsarchiv, München, zur Stadt Landshut (1.9.2023) – Archivamtfrau **Edeltraud Weber** von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, München zum Bayerischen Landtag, München (1.11.2023) – Archivinspektorin **Melanie Gauglitz** vom Staatsarchiv München zum Staatsarchiv Landshut (1.11.2023) – Archivoberrat **Dr. Markus Schmalzl** von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, München, zum Staatsarchiv München unter gleichzeitiger Bestallung zum stellvertretenden Leiter des Staatsarchivs (19.1.2024) – Archivamtfrau **Edeltraud Maria Weber** von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, München, an das Landtagsamt des Bayerischen Landtags, München (1.11.2023).

In den Ruhestand getreten

Archivamtsrat **Achim Paulus** beim Staatsarchiv Bamberg (31.1.2024).

BERLIN

Ernannt

Björn Bürger zum Leiter des Referats „Serviceeinheit für die (Berliner) Verwaltung“ beim Landesarchiv Berlin (15.10.2023).

HESSEN

Eingestellt

Mariia Ilkiv als Archivbeschäftigte beim Hessischen Landesarchiv, Abteilung Zentrale Einrichtungen, Dienstort Wiesbaden (1.7.2023) – **Dr. Jochen Lehnhardt** als Archivbeschäftigter beim Hessischen Landesarchiv, Abteilung Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (1.9.2023).

Ernannt

Archivrätin **Dr. Sabine Fees** zur Archivoberrätin beim Hessischen Landesarchiv, Abteilung Staatsarchiv Marburg (1.10.2023).

Abgeordnet

Archivrat **David Gniffke** vom Hessischen Landesarchiv, Präsidialbüro, Dienstort Darmstadt, mit 50 % an das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst, Wiesbaden (13.11.2023).

Archivschule Marburg

Eingestellt:

Andrea Haselbauer-Fett bei der Archivschule Marburg (1.7.2023).

Der 61. Fachhochschullehrgang wurde am 1.10.2023 mit folgenden Teilnehmerinnen und Teilnehmern eröffnet:

Arne Cordes (Sächsisches Staatsarchiv) – **Marcel de Capitani** (Institut für Stadtgeschichte Frankfurt) – **Carolin Fischer** (Hessisches Landesarchiv) – **Jan David Gropp** (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen) – **Timon Heidemann** (Landesarchiv Sachsen-Anhalt) – **Steffen Hille** (Hessisches Landesarchiv) – **Lisa Kellerer** (LVR) – **Katharina Kramp** (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen) – **Max Ferdinand Libor** (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen) – **Jonathan Machoczek** (Landesarchiv Sachsen-Anhalt) – **Laura Michelbrink** (LVR) – **Daniel Möllers** (LWL) – **Emelie Nonnast** (Landeshauptarchiv Koblenz) – **Denise Oeltzen** (Landesarchiv Sachsen-Anhalt) – **Torben Peinemann** (LWL) – **Philipp Rachor** (Hessisches Landesarchiv) – **Beatrice Reichert** (Landesarchiv Berlin) – **Vincent Camillo Ries** (LVR) – **Deborah Rohne** (Sächsisches Staatsarchiv) – **Isabel Scheunert** (Niedersächsisches Landesarchiv) – **Marlon Schneider** (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen) – **Florentine Schreiter** (Landesarchiv Berlin) – **Joris Schröder** (Niedersächsisches Landesarchiv) – **Jan Seyb** (Landeshauptarchiv Koblenz) – **Stephan Streicher** (Sächsisches Staatsarchiv) – **Anika Tölke** (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen) – **Johannes Vogelgesang** (LVR).

MECKLENBURG-VORPOMMERN

Ernannt

Archivinspektorin **Malin Hase** zur Archivinspektorin beim Landesamt für Kultur und Denkmalpflege/Landesarchiv Schwerin (1.10.2023) – Archivdirektor **Dr. Matthias Manke** zum Leiter Abteilung Landesarchiv beim Landesamt für Kultur und Denkmalpflege/Landesarchiv Schwerin/Greifswald (1.7.2023) – Archivrätin **Dr. Kathleen Jandausch** zur Archivoberrätin beim Landesamt für Kultur und Denkmalpflege/Landesarchiv Schwerin (21.11.2023) – Archivrätin **Dr. Antje Koolman** zur Archivoberrätin beim Landesamt für Kultur und Denkmalpflege/Landesarchiv Schwerin (21.11.2023) – Archivamtfrau **Dorit Schneider** zur Archivamtsrätin beim Landesamt für Kultur und Denkmalpflege/Landesarchiv Schwerin (21.11.2023) – Archivamtfrau

Melanie Wehr zur Archivamtsrätin beim Landesamt für Kultur und Denkmalpflege/Landesarchiv Schwerin (21.11.2023) – Archivoberrat **Dr. René Wiese** zum Archivdirektor beim Landesamt für Kultur- und Denkmalpflege/Zentrale Dienste (21.11.2023) – Archivamtmann **Michael Sparing** zum Archivamtsrat beim Landesamt für Kultur und Denkmalpflege/Landesarchiv Greifswald (21.11.2023) – Regierungsamtmann **Uwe Malz** zum Regierungsamtsrat beim Landesamt für Kultur und Denkmalpflege/Landesarchiv Greifswald (21.11.2023) – Archivoberinspektorin **Kirsten Schäßner** zur Archivamtsfrau beim Landesamt für Kultur und Denkmalpflege/Landesarchiv Greifswald (21.11.2023).

In den Ruhestand getreten

Arbeitnehmerin **Carola Bethke** beim Landesamt für Kultur und Denkmalpflege/Landesarchiv Schwerin (30.9.2023).

NIEDERSACHSEN

Ernannt

Archivrat **Dr. Christian Helbich** zum Archivoberrat beim Niedersächsischen Landesarchiv, Abteilung Hannover (8.12.2023).

NORDRHEIN-WESTFALEN

Ernannt

Staatsarchivrätin **Dr. Sabine Eibl** zur Oberstaatsrätin beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Dienstort Duisburg, Abteilung Rheinland (1.8.2023) – **Dr. David Hecken** zum Staatsarchivrat beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Dienstort Duisburg, Abteilung Rheinland (1.9.2023) – **Dr. David Merschjohann** zum Staatsarchivrat beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Dienstort Duisburg, Abteilung Rheinland (1.12.2023).

Ausgeschieden

Systemadministrator **Kai May** beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Dienstort Münster-Coerde, Zentrale Dienste (31.12.2023).

SAARLAND

Ernannt

Archivrat **Dr. David Schnur** zum Archivoberrat beim Saarländischen Landesarchiv, Saarbrücken (1.10.2023).

Abgeordnet

Archivreferendarin **Susanne Schmolze M.A.** zu Ausbildungszwecken zur Archivschule Marburg zugeordnet (1.1.2024).

In den Ruhestand getreten

Direktor des Landesarchivs **Dr. Ludwig Linsmayer** beim Saarländischen Landesarchiv, Saarbrücken (30.11.2023).

SACHSEN**Eingestellt**

Tobias Gehre als Auszubildender zum Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste beim Sächsischen Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig (1.9.2023) – **Yasmin Jacobi** als Auszubildende zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste beim Sächsischen Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig (1.9.2023) – **Christin Maiwald** als Auszubildende zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste beim Sächsischen Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig (1.9.2023).

In den Ruhestand getreten

Archivoberrat **Michael Merchel** beim Sächsischen Staatsarchiv, Dresden (31.10.2023).

SACHSEN-ANHALT**Ernannt**

Wissenschaftlicher Archivar **Björn Steffenhagen M.A.** zum Archivrat beim Landesarchiv Sachsen-Anhalt, Abteilung Magdeburg (15.12.2023).

SCHLESWIG-HOLSTEIN**Ernannt**

Matthias Albig zum Archivinspektoranwärter beim Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig (1.10.2023) – Archivinspektoranwärterin **Bärbel Grothkopf** zur Archivinspektorin beim Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig (1.10.2023) – **Simeon Türk** zum Archivinspektoranwärter beim Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig (1.10.2023) – Archivinspektoranwärterin **Lea Witzel** zur Archivinspektorin beim Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig (1.10.2023).

KOMMUNALE ARCHIVE**Bad Honnef: Stadtarchiv Bad Honnef**

Dr. Jens Kremb hat die Leitung des Stadtarchivs übernommen (1.10.2023).

Dresden: Stadtarchiv Dresden

Teresa Jäger wurde als Sachbearbeiterin Auskunfts- und Benutzerdienst eingestellt (15.7.2023) – **Hagen Rädisch** wurde als Sachgebietsleiter Erschließung/Elektronische Archivierung eingestellt (1.9.2023) – **Viviane Schöne** wurde als Sachbearbeiterin Elektronisches Stadtarchiv eingestellt (1.1.2024).

Duisburg: Stadtarchiv Duisburg

Marinko Betker M.A. ist ausgeschieden (15.10.2023).

Mannheim: MARCHIVUM Mannheim

Abteilungsleiter **Dr. Thomas Throckmorton** wurde zum Stellvertretenden Institutsleiter ernannt (1.12.2023).

Mettmann: Stadtarchiv Mettmann

Marinko Betker M.A. wurde als Archivleiter eingestellt (16.10.2023).

Neustadt a. Rbge: Archiv der Region Hannover

Sophie Martin wurde als Auszubildende zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv, eingestellt (1.8.2023).

Wiesbaden: Stadtarchiv Wiesbaden

Archivmitarbeiter **Jörg Siebold** ist verstorben (30.7.2023).

Zwickau: Kreisarchiv Zwickau

Kirstin Dressel hat die Sachgebietsleitung Archiv und die Leitung des Kreisarchivs Zwickau übernommen (1.11.2023) – Sachgebietsleiterin Archiv **Anette Lessing** ist in den Ruhestand getreten (1.2.2024).

KIRCHLICHE ARCHIVE**Rottenburg: Diözesanarchiv Rottenburg:**

Wissenschaftliche Archivarin **Magdalena Rais M.A.** führt nun den Familiennamen Müller (16.9.2023) – Archivangestellter **Oliver Göbel M.A.** ist ausgeschieden (30.9.2023) – Archivangestellter **Konrad Ulmer** ist in den Ruhestand getreten (4.12.2023).

Stuttgart:Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche in Württemberg

Leiterin der Musealen Sammlung **Andrea Kittel** ist in den Ruhestand getreten (30.4.2023) – **Noah-Joshua Veit** wurde als FSJler eingestellt (1.9.2023) – Wissenschaftlicher Archivar **Heinrich Löber M.A.** wurde als Sachgebietsleiter „Nutzung, Bestandserhaltung, Ausbildung, archivisches Projektmanagement“ eingestellt (18.9.2023).

Würzburg: Archiv und Bibliothek des Bistums Würzburg

Amelie Schader wurde als Auszubildende zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv eingestellt (1.9.2023).

ARCHIVE DER PARLAMENTE, POLITISCHEN PARTEIEN, STIFTUNGEN UND VERBÄNDE

Berlin: Parlamentsarchiv des Deutschen Bundestages

Regierungsdirektorin **Sabine Horvath** wurde zur Leiterin des Archivs ernannt (20.6.2023).

Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung e.V. – Archiv der sozialen Demokratie

Nils Heun wurde als Koordinator Retrodigitalisierung im Referat Infrastrukturen und digitale Grundsatzfragen eingestellt (1.7.2022) – **Nike Pfaue** wurde als Auszubildende zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste im Referat Erschließung, Beratung und Nutzung eingestellt (1.8.2023) – **Frederick Schroers** wurde als Mitarbeiter Retrodigitalisierung im Referat Infrastrukturen und digitale Grundsatzfragen eingestellt (1.8.2023) – Sachbearbeiter **Felix Schmidbauer** wechselte vom Referat Erschließung, Beratung und Nutzung als Sachbearbeiter in das Referat Sammlungsprofil und Überlieferungsbildung (1.11.2022) – Sachbearbeiterin **Laura-Sophie Bönemann** wechselte vom Referat Infrastrukturen und digitale Grundsatzfragen als Sachbearbeiterin in das Referat Sammlungsprofil und Überlieferungsbildung (1.9.2023) – Sachbearbeiter **Alexander Braune** vom Referat Sammlungsprofil und Überlieferungsbildung ist nun als Referent tätig (1.9.2023) – Sachbearbeiter **Tilman Roth** wechselte vom Referat Infrastrukturen und digitale Grundsatzfragen als Sachbearbeiter in das Referat Erschließung, Beratung und Nutzung (1.9.2023) – Sachbearbeiter **Stephan Feldmann** wechselte vom Referat Infrastrukturen und digitale Grundsatzfragen als Sachbearbeiter in das Referat Erschließung, Beratung und Nutzung (1.1.2024).

ARCHIVE DER HOCHSCHULEN SOWIE WISSENSCHAFTLICHER INSTITUTIONEN

Köln: Historisches Archiv der Universität zu Köln

Nicolas F. Braß wurde nach bestandener Prüfung als Fachangestellter für Medien- und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv eingestellt (8.6.2023).

Die hier veröffentlichten Personalmeldungen beruhen auf den Meldungen und Angaben der archivischen Ausbildungseinrichtungen, der Archiveinrichtungen bzw. der zuständigen Verwaltungen. Der VdA übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität der hier veröffentlichten Personalmeldungen!

Die Meldungen sind direkt an die Geschäftsstelle des VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V., Wörthstraße 3, 36037 Fulda, E-Mail: info@vda.archiv.net unter Angabe des Einsenders (Dienststelle, Archiv, Institution) und des Bearbeiters (Name, Vorname, Telefon, E-Mail) zu senden.

Aufgrund der personellen Situation der Verbandsgeschäftsstelle werden die Personalmeldungen in Heft 2-2024 ausgesetzt.

REDAKTIONSSCHLUSS
PERSONALNACHRICHTEN in Heft 03, 77. Jg.
 (Erscheinungstermin Juli 2024):
31. Mai 2024

DIRK ALVERMANN †

Geb. 24. Dezember 1965 Berlin

Gest. 17. Oktober 2023



Foto: Till Junker/ Universität Greifswald

Dr. Dirk Alvermann, der Leiter des Universitätsarchivs Greifswald, verstarb am 17. Oktober 2023 mit nur 57 Jahren nach schwerer Krankheit.

Geboren am 24. Dezember 1965 in Berlin absolvierte Dirk Alvermann zunächst die „Berufsausbildung mit Abitur“ zum Schriftsetzer. Es folgte ein Studium der Geschichte, Historischen Hilfswissenschaften und Archivwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin sowie diverse Studien- und Forschungsaufenthalte in Rom, bevor er bei Michael Borgolte mit einer Arbeit zur Reichsintegration und Herrschaftspraxis unter Kaiser Otto II. promoviert wurde. Anschließend arbeitete er an unterschiedlichen Projekten an den Landesarchiven in Greifswald und Magdeburg. Im Jahr 1998 übernahm er von Manfred Herling die Leitung des Archivs der Universität Greifswald. Neben zahlreichen und maßgeblichen Beiträgen zur pommerschen Landes- und Universitätsgeschichte, wie beispielsweise die umfangliche Edition der Quellen zur Verfassungsgeschichte der Universität Greifswald von 1456 bis 1815 oder die grundlegende Aufarbeitung der Geschichte der Greifswalder Universität im Nationalsozialismus, sowie Mitgliedschaften in der Historischen Kommission für Pommern, der Redaktion der Baltischen Studien und der Gesellschaft für pommersche Geschichte, Altertumskunde und Kunst e.V., war Dirk Alvermann auch langjähriger Vorstandsvorsitzender des Landesverbandes Mecklenburg-Vorpommern im Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V. In dieser Funktion gestaltete er aktiv und engagiert die Archivlandschaft des nordöstlichen Bundeslandes mit, u.a. durch die Förderung der Ausbildung von Archivarinnen und Archivaren im Land. Seit 2000 bildete das Universitätsarchiv FaMIs aus und entwickelte aus diesen Erfahrungen federführend die „Ausbildungsfiel – Archiv“ als Handreichung für die FaMI-Ausbildung. Seit 2000 arbeitete Dirk Alvermann außerdem an der Entwicklung einer archivischen Verbundsoftware inklusive

Archivportal (Ariadne), das zwei Jahre später online ging und mittlerweile Erschließungsinformationen von rund 20 Archiven in Mecklenburg-Vorpommern bestands- und einrichtungsübergreifend durchsuchbar macht. Zudem war er wesentlich an der Entwicklung der Digitalen Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern beteiligt, die seit 2008 Bibliotheks-, Museums- und Archivbestände digital und barrierefrei nutzbar macht. Das Universitätsarchiv präsentierte dort bereits früh mit Struktur- und Metadaten versehene Bestände, wie die vollständige Senatsprotokoll- und die Rechnungsbuchüberlieferung der Universität bis in das 19. Jahrhundert, und regte dadurch innovative Forschung an. Um die bald schon massenhaft verfügbaren Retrodigitalisate auf die nächste Ebene der Nutzung und Auswertung zu heben, arbeitete Dirk Alvermann mit seinem Team seit 2015 mit der KI-basierten Transkriptionssoftware zur automatischen Handschriftenerkennung (HTR) „Transkribus“, an deren Entwicklung und Förderung er ebenfalls maßgeblich beteiligt war. Er erhielt als erster eine DFG-Förderung für die massenhafte Anwendung von HTR und setzte damit Standards für die institutionelle und wissenschaftliche Anwendung von HTR. Transkribus-Modelle zur automatischen Texterkennung frühneuzeitlicher deutscher Handschriften basieren maßgeblich auf Alvermanns Trainings und somit auf den Archivalien der Universität Greifswald.

Dirk Alvermann war ein unerschrockener Visionär, dessen Beiträge zur Entwicklung digitaler Archivnutzungs- und Verzeichnungsformen von herausragender Bedeutung sind. Mit ihm verliert das Archivwesen nicht nur Mecklenburg-Vorpommerns einen herausragend engagierten Vordenker und Archivarbeiter sowie einen nimmermüden Ideengeber.

Elisabeth Heigl

Ein Merkblatt mit Kriterien für die Veröffentlichung eines Nachrufes ist auf der Website der Zeitschrift unter

<http://www.archive.nrw.de/landesarchiv-nrw/ueber-uns/archiv-theorie-praxis>

abrufbar.

Der Nachruf ist direkt an die Geschäftsstelle des VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V., Wörthstraße 3, 36037 Fulda, E-Mail: info@vda.archiv.net unter Angabe des Einsenders (Dienststelle/Archiv, Institution) und des Verfassers (Name, Vorname, Telefon, E-Mail) zu senden. Die redaktionelle Verantwortung liegt beim VdA.

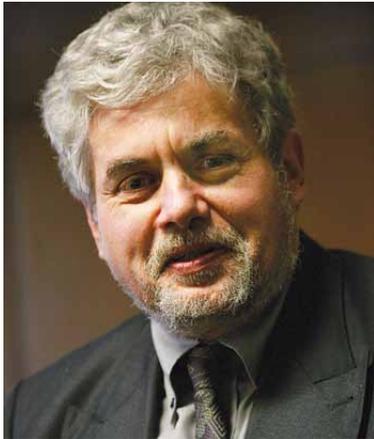
REDAKTIONSSCHLUSS
FÜR NACHRUFE für Heft 02, 77. Jg.
(Erscheinungstermin Mai 2024):

1. März 2024

BERNHARD PARISIUS †

Geb. 7. Juni 1950 Oldenburg

Gest. 2. Oktober 2023 Münster



Bernhard Parisius
(Foto: Niedersächsisches Landesarchiv)

Prof. Dr. Bernhard Parisius wurde am 7. Juni 1950 in Oldenburg geboren. Nach dem Bestehen des Abiturs und der Absolvierung des Grundwehrdienstes ging er an die Georg-August-Universität Göttingen, um dort Geschichte, Soziologie und Deutsch zu studieren. In den Fächern Geschichte und Deutsch legte er 1976 erfolgreich das erste Staatsexamen ab. Allerdings schlug er nicht den Berufsweg eines Lehrers ein, sondern blieb als wissenschaftliche Hilfskraft an der Universität und arbeitete an der „Arbeitsstelle Göttingen für die Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung in Niedersachsen nach 1945“. Während dieser Zeit setzten die ersten Arbeiten für seine Dissertation „Vom Groll der ‚kleinen Leute‘ zum Programm der kleinen Schritte. Arbeiterbewegung im Herzogtum Oldenburg 1840-90“ ein, die er 1982 zum Abschluss brachte. Bereits in der Endphase der Promotion arbeitete Parisius als wissenschaftlicher Mitarbeiter in dem von Prof. Lutz Niethammer geleiteten Forschungsprojekt „Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-60“ an der Universität Essen. Als Niethammer 1982 eine Berufung an die Fernuniversität Hagen erhielt, nahm er Parisius mit und betraute ihn u.a. mit der Planung einer Koordinations- und Sammelstelle für Oral-History-Forschungen. Seine Erfahrungen aus dieser Zeit konnte Parisius später gewinnbringend bei der Erstellung von Zeitzeugeninterviews in Ostfriesland einsetzen. Parisius' Forschungsarbeit in den Archiven führte dazu, dass er sich 1984 gegen eine Universitätskarriere entschied und dagegen die Chance nutzte, am Staatsarchiv Münster das Archivreferendariat zu beginnen. Nach Abschluss der Archivarsausbildung bewarb er sich 1986 erfolgreich beim Land Hessen und wurde als Archivrat beim Hauptstaatsarchiv Wiesbaden angestellt. Sechs Jahre später folgte eine Teilabordnung in das Hessische Ministerium

für Wissenschaft und Kunst. Er leitete ein vom hessischen Sozialministerium gefördertes Pilot-Projekt, das die Quellen- und Literaturlage zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in Hessen nach 1945 erforschte. Schließlich betreute er auch das Hauptprojekt zur Erstellung einer „Landesdokumentation über die Eingliederung der Vertriebenen in Hessen als Beitrag zur neueren hessischen Landesgeschichte“.

Vor allem aus persönlichen und familiären Gründen kehrte Parisius 1993 nach Niedersachsen zurück. Er wurde als stellvertretender Leiter des Staatsarchivs Osnabrück in den niedersächsischen Archivdienst übernommen, um zwei Jahre später als Archivdirektor nach Aurich zu wechseln. 2002 legte er seine Habilitationsschrift „Viele suchten sich ihre neue Heimat selbst. Flüchtlinge und Vertriebene im westlichen Niedersachsen“ vor und wurde 2007 zum Honorarprofessor an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg bestellt.

Vor allem in seiner Funktion als Leiter des Staatsarchivs Aurich, die er zwanzig Jahre ausgefüllt hatte, wurde Parisius in Ostfriesland und darüber hinaus wahrgenommen. Seinen Initiativen und Aktivitäten ist es zu verdanken, dass die heutige Abteilung Aurich des Niedersächsischen Landesarchivs im regionalen Bewusstsein einen festen Stellenwert einnimmt. Während Parisius' Amtszeit konnte sowohl die dringend notwendige Erweiterung der Magazinkapazität um gut 1000 Regalmeter als auch die Modernisierung des Lesesaals für eine stetig wachsende Zahl an Benutzerinnen und Benutzern realisiert werden. Parisius gelang es, ein enges Netzwerk zu knüpfen, das nicht nur die kulturellen Institutionen Ostfriesslands, sondern auch die kommunalen Archive miteinschloss. Sein ausgeprägtes Interesse für die sozial- und wirtschaftshistorischen Quellen führten dazu, dass er sich engagiert für den Aufbau und die Weiterentwicklung der 2009 wesentlich von ihm angestoßenen Stiftung Wirtschaftsarchiv Nord-West einsetzte, deren Aufgabe es war, geschichtlich bedeutende Unterlagen und andere Quellen der Wirtschaft aus der nordwestlichen Region Niedersachsens zu sichern. In den letzten Jahren seiner Dienstzeit betreute er als wissenschaftlicher Berater von Anfang an das Projekt zur Einrichtung einer Dokumentationsstätte zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in Niedersachsen und Nordwestdeutschland in der Gnadenkirche Tidofeld. Am 2. Oktober 2023 verstarb Prof. Dr. Bernhard Parisius im Alter von 73 Jahren in Münster.

Michael Hermann, Aurich

ANBINDUNG DES RHEINISCHEN BILDARCHIVS AN DAS HISTORISCHE ARCHIV KÖLN

Zum 1. Januar 2023 ist das Rheinische Bildarchiv als Sachgebiet dem Historischen Archiv der Stadt Köln angegliedert worden. Seit September manifestiert sich dies auch im neuen Namen: *Historisches Archiv mit Rheinischem Bildarchiv*. Die Anbindung des Rheinischen Bildarchivs an das Historische Archiv verspricht einen bedeutenden Gewinn für beide Einrichtungen, der über ein rein räumliches Zusammenleben weit hinausgeht.

Das Rheinische Bildarchiv (RBA) ist eine 1926 gegründete Dokumentations- und Gedenkeinrichtung der Stadt Köln. Es gehört zu den größten kunsthistorischen Fotoarchiven in Deutschland und ist als kommunale Einrichtung einzigartig. Das RBA produziert, sammelt, bewahrt und vermittelt Fotografien in unterschiedlichsten Erscheinungsformen und Formaten. Entsprechend der Dualität des Mediums Fotografie bietet es Informationen über die abgebildeten Motive ebenso wie über den fotohistorischen und fototechnischen Kontext und ist damit ein wichtiger Ort zum Vermitteln visueller Kompetenzen anhand authentischer Bilddokumente.

Sein Bestand umfasst rund 5,6 Millionen Fotografien in vielen Formaten vom Kleinbild bis zum größten Glasnegativ

(70 x 90 cm), vom Diapositiv bis zur Digitalaufnahme. Materialsammlungen spiegeln die technische Entwicklung der Fotografie seit dem 19. Jahrhundert wider. Fotograf*innen des Rheinischen Bildarchivs erweitern kontinuierlich die Bestände durch die fotografische Dokumentation von Kunstwerken in den Kölner Museen und von Objekten, Architektur und Baudenkmälern in Köln und Umgebung. Die Bereitstellung von Bildern für Wissenschaft und Forschung, private und kommerzielle Zwecke ist die zentrale Aufgabe. Daneben werden Bestände von Fotograf*innen mit Bezug zu Köln und dem Rheinland gesammelt und bewahrt.

HISTORISCHES
ARCHIV mit
RHEINISCHEM
BILDARCHIV

Die neue Wortbildmarke des Hauses

VORSCHAU

Das nächste Heft befasst sich im Schwerpunkt mit dem Thema „Ausbildung und Personalentwicklung“.

U. a. sind folgende Beiträge geplant:

- Die Reform des verwaltungsinternen Fachhochschulstudiums. Ein Langstreckenlauf mit ungewissem Ausgang
von Irmgard Christa Becker
- Von gelben Slogans und Jobs mit Sinn – Nachwuchsgewinnung bei der Justiz.NRW
von Judith Knaub
- Herausforderung – Chance – Notwendigkeit. Die Aus-, Fort- und Weiterbildung von sogenannten „Quereinsteiger*innen“ im Rheinland
von Gregor Patt
- Ausbildung, Weiterbildung, Spezialisierung – Interdisziplinarität als Erfolgsmodell. Archiv-, Bibliotheks- und Informationswissenschaft an den Universitäten Bern und Lausanne
von Gaby Knoch-Mund
- Bleibender Wert von Quereinsteigerinnen und Quereinsteigern in Archiven. Entwicklung archivischer Fachkompetenzen im Beruf
von Karin Schwarz
- Statistiken des Mangels? Eine Analyse struktureller Faktoren in der Personalakquise für den Höheren Archivdienst
von David Hecken

IMPRESSUM

Herausgeber: Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Schifferstr. 30, 47059 Duisburg, Postanschrift: 40208 Düsseldorf, VdA -Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V., Wörthstr. 3, 36037 Fulda

Gesamtredaktion: Kathrin Pilger in Verbindung mit Ralf Jacob, Frank M. Bischoff, Torsten Musial, Bettina Joergens und Bernhard Homa

Mitarbeiterin Gesamtredaktion: Laura Bremer

Mitarbeiter VdA (Personalnachrichten und VdA-Teil): Thilo Bauer, Arndt Macheledt, Birgit Karolczak

ISSN 0003-9500 / ISSN 2199-9252 (Internet)

Kontakt: Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Redaktion „ARCHIV. theorie & praxis“, Schifferstr. 30, 47059 Duisburg, Postanschrift: 40208 Düsseldorf, Tel. 0203-98721-0, -119 (Kathrin Pilger), Fax 0203 /98721-111, E-Mail: archiv.t&p@lav.nrw.de

Druck und Vertrieb: Franz Schmitt, Kaiserstraße 99-101, 53721 Siegburg, Tel. 02241/62925, Fax 02241/53891, E-Mail: archivtheorieundpraxis@verlagfranzschmitt.de

Gestaltung: ENGEL UND NORDEN, Wuppertal, Mitarbeit: Ruth Michels, www.engelundnorden.de

Anzeigenverwaltung: Verlag Franz Schmitt (Preisliste 24, gültig ab 1. Januar 2022)

Zuständig für Anzeigen: Sabine Schmitt im Verlag Franz Schmitt

Die Verlagsrechte liegen beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen. Amtliche Bekanntmachungen, Mitteilungen und Manuskripte bitten wir, an die Redaktion zu senden, Personalnachrichten und Veranstaltungshinweise dagegen an die Geschäftsstelle des VdA. Für unverlangt eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung, unverlangt eingesandte Rezensionsexemplare werden nicht zurückgesandt. Zum Abdruck angenommene Arbeiten gehen in das unbeschränkte Verfügungsrecht des Herausgebers über. Dies schließt auch die Veröffentlichung im Internet ein. Die Beiträge geben die Meinungen ihrer Verfasser, nicht die der Redaktion wieder.

„ARCHIV. theorie & praxis“ erscheint viermal jährlich. Der Bezugspreis beträgt für das Einzelheft einschl. Porto und Versand 10,00 EUR im Inland, 10,50 EUR im Ausland, für das Jahresabonnement im Inland einschl. Porto und Versand 40,- EUR, im Ausland 42,- EUR.

Hinweise für VdA-Mitglieder: Alle Personalnachrichten, geänderte Anschriften und Bankdaten sind ausschließlich an folgende Adresse zu melden: VdA-Geschäftsstelle, Wörthstr. 3, 36037 Fulda, Tel. 0661/2910972

E-Mail: info@vda.archiv.net, Internet: www.vda.archiv.net

Bankverbindung: Konto für Mitgliedsbeiträge VdA: Sparkasse Fulda, SWIFT-BIC: HELADEF1FDS,

IBAN: DE18 5305 0180 0043 0464 47

Konto für Spenden an den VdA: Sparkasse Fulda, SWIFT-BIC: HELADEF1FDS, IBAN: DE20 5305 0180 0043 0500 00.



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung – Share Alike 4.0 International Lizenz (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>)



Im Jahr 2018 startete das Landesarchiv NRW in Duisburg zusammen mit der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde in Bonn und dem Jünkerather Gaasterland-Verlag ein Projekt, den Rheinverlauf vom Mittel- bis zum Niederrhein in historischen Luftbildaufnahmen darzustellen. Grundlage bilden zwei Bestände von insgesamt rd. 20.000 Schrägluftbildern aus den Jahren 1926 bis 1939, die in der Abteilung Rheinland des Landesarchivs NRW lagern. Nachdem 2019 ein erster Teilband erschien, der den Rhein von Eltville bis Bonn bildlich festhielt, konnte nun der zweite Teilband fertiggestellt werden, der den Rheinverlauf von der Kölner Bucht bis zum Niederrhein beschreibt.

Die vor den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs entstandenen Aufnahmen zeigen, in welchem hohem Maße der Krieg diese Landschaft und ihre Städte in Mitleidenschaft gezogen hat – nicht nur in den Industrieansiedlungen zwischen Köln und Duisburg, sondern auch in den in den letzten Monaten und Wochen des Krieges hart umkämpften Orten des Niederrheins.

Eine Einleitung des Kunsthistorikers Marco Rasch befasst sich mit dem im frühen 20. Jahrhundert einsetzenden Wandel der Sehgewohnheiten der Menschen durch die Luftaufnahmen sowie speziell mit der Geschichte des Luftbildes an Rhein und Ruhr in der Zeit zwischen den Weltkriegen.

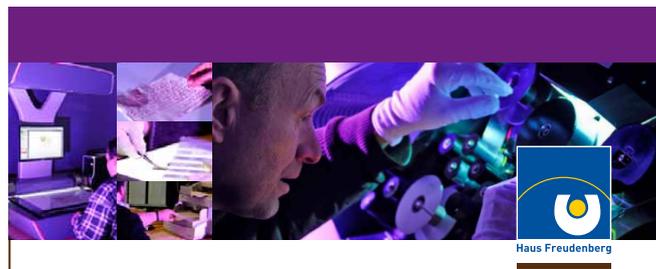
Der Band ist im Buchhandel erhältlich.



HANS SCHRÖDER

Zertifizierte Verpackungen zur archivsicheren Langzeitarchivierung

www.archivbox.com



GANZ EINFACH ZUVERLÄSSIG.

- Scannen von Dokumenten von **DIN A7 bis DIN A0**
- Scannen von **Mikrofiches und Mikrofilm-Jackets**
- Scannen von Büchern bis zum Format DIN A2
- Frühes Scannen Ihrer Eingangsrechnungen und -post
- Digitale Bearbeitung gescannter Dokumente
- Scannen und **Weiterverarbeitung der Daten in Kundensystemen (DMS)**
- Klassifizierung, Validierung und Datenerfassung (bspw. Extraktion von Rechnungsdaten, Auswertung von Fragebögen und Formularen)
- Erstellen von **digitalen Dokumentationen**
- Transport und Logistik Ihrer Unterlagen
- Zertifizierte Aktenvernichtung nach DIN 66399; in Schutzklasse 2; Sicherheitsstufe 5

Unsere Zertifizierung nach DIN ISO 9001:2015 garantiert eine dokumentierte Qualitätssicherung aller Prozesse

Haus Freudenberg GmbH
Anerkannte Werkstatt für behinderte Menschen gemäß §142 SGB IX

Digitale Archivierung & Dokumenten-Management
Johann-van-Aken-Ring 12 · 47551 Bedburg-Hau
Ralf Katemann · Fon 02821 7620-52
r.katemann@haus-freudenberg-gmbh.de
Michael Wenzel · Fon 02821 7620-29
m.wenzel@haus-freudenberg-gmbh.de

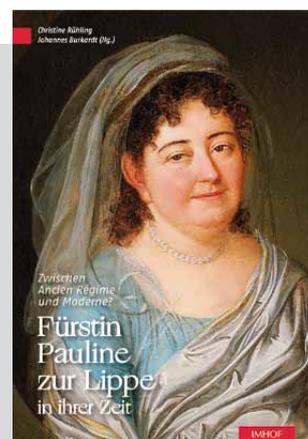
Fürstin Pauline zur Lippe

in ihrer Zeit

Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 85

Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe e. V. 96

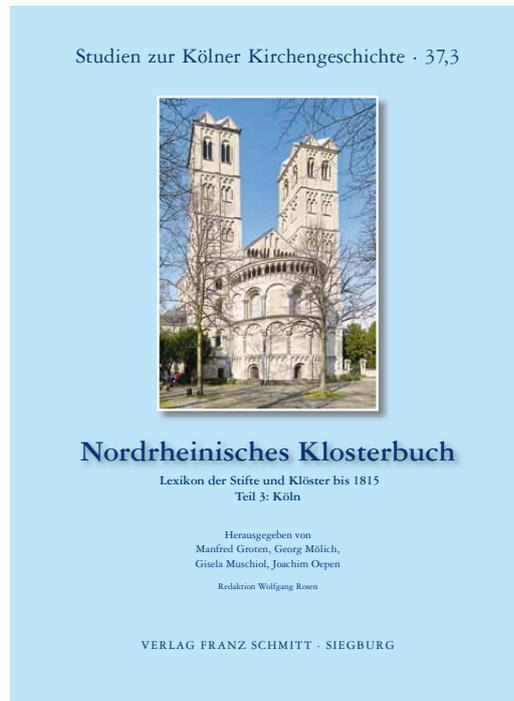
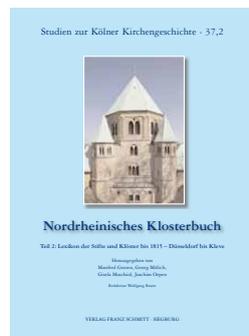
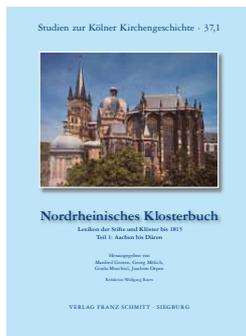
222 S., zahlreiche, teils farbige Abbildungen. Michael Imhof Verlag, Petersberg. 2021
ISBN 978-3-7319-1181-4 – Zu beziehen über den Buchhandel für 24,95 €



Fürstin Pauline zur Lippe (1769-1820) ist bis auf den heutigen Tag eine legendäre Gestalt in Lippe. Sie herrschte in Lippe mit Engagement und Durchsetzungswillen und brachte Reformen auf den Weg, die ihr dauerhaften Nachruhm sicherten. In unruhigen Zeiten übernahm sie 1802 die stellvertretende Regentschaft für ihren Sohn Leopold II. und bestimmte gut 18 Jahre die Geschicke ihres kleinen Landes. Wie sah sie sich selbst? Wie verstand sie ihr Regierungshandeln? Welche Ziele bestimmten ihre Entscheidungen? Dieser Sammelband gibt neue Antworten auf den aktuellen Stand der wissenschaftlichen Diskussion. Hervorgegangen aus einer Fachtagung anlässlich ihres 200. Todesjahres im Frühjahr 2020, konzentrieren sich die Beiträge auf Pauline als historische und exemplarische Figur und bieten damit einen unverstellten Blick auf die Praxis weiblicher Herrschaft. Vergleichende Perspektiven über die Grenzen Lippes hinaus verorten die Fürstin im Kontext der dramatischen Umbruchzeit an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert.

*„Köln war ein „Hotspot“ der klösterlichen Szene –
und das Klosterbuch ist ein Lexikon zur Kirchen-, Sozial-, Wirtschafts-, Bildungsgeschichte der
Stadt“*

(Martin Stankowski in WDR 3)



Das Nordrheinisches Klosterbuch ist ein Grundlagenwerk, in dem erstmalig über 400 Klöster und Stifte im nördlichen Rheinland von deren Gründung bis zum Ende des Alten Reiches zu Beginn des 19. Jahrhunderts systematisch beschrieben werden. Gerade erschienen ist nun der dritte von vier Bänden, der 75 geistliche Institute des „heiligen“ Kölns erstmals umfassend behandelt – ein besonderer Band, war doch die Domstadt ein Verdichtungsraum von Klöstern und Stiften, in dem ein enges Beziehungsgeflecht zwischen den kirchlichen Einrichtungen und der städtischen Gesellschaft bestand. Zudem entfalteten die geistlichen Institute Wirkungen weit über Köln hinaus, alleine schon auf Grund ihres umfangreichen Landbesitzes, der über das ganze Rheinland verteilt war. Insbesondere dieser Köln-Band darf daher in keiner historischen und landesgeschichtlich ausgerichteten Bibliothek fehlen.

Studien zur Kölner Kirchengeschichte 37,3 – Köln

Verlag Franz Schmitt, Siegburg. 2022 · 760 Seiten · 3 Faltkarten
ISBN 978-3-87710-462-0 · 39,90 €

Studien zur Kölner Kirchengeschichte 37,2 – Düsseldorf bis Kleve

Verlag Franz Schmitt, Siegburg. 2012 · 748 Seiten
ISBN 978-3-87710-449-1 · 39,90 €

Studien zur Kölner Kirchengeschichte 37,1 – Aachen bis Düren

Verlag Franz Schmitt, Siegburg. 2009 · 580 Seiten
ISBN 978-3-87710-453-8 · 39,90 €

Zu beziehen über den Buchhandel
oder direkt beim Verlag Franz Schmitt, 53721 Siegburg, E-mail: bestellung@verlagfranzschmitt.de



ANTON GLASER

D-70174 Stuttgart · Theodor-Heuss-Straße 34a
Tel. 0711/297883 · Fax 0711/226 1875
e-mail: anton-glaser@t-online.de

Papiere, Kartons und Materialien für die Restaurierung und Konservierung von Grafik, Dokumenten, Büchern, sowie für die Foto- und Film-Archivierung

Säurefreie Passepartout- und Museum-Kartons
Säurefreie Aktendeckel- und Faltschachtel-Kartons
Säurefreie Archiv-Papiere

Echte Japanpapiere von PAPER NAO
Handgeschöpfte Restaurierpapiere

Archiv-Mappen, Archiv-Umschläge und Archiv-Faltschachteln in jeder gewünschten Form und Abmessung individuell gefertigt
PHOTOSAFE Papier-Produkte für die Foto- und Film-Archivierung
PHOTOSAFE Polyester-Produkte - Taschen, Hüllen, Umschläge

Hilfsmittel und Geräte für die Papier-Restaurierung
Entsäuerungs-Lösungen, Radierpuder, GORETEX, Nylon-Vliese
MUNTZ-Museumstaubsauger, SLIMLIGHT-Leuchtfolie

Dampfstrahlgeräte, Polyester-Schweißgeräte
Passepartout-Schneidegeräte,

DAHLIA-Sprühgeräte, echte Japan-Pinsel
Leder und Pergamente für die Buch- und Handschriften-Restaurierung

FAUST 10

Für ein modernes Archiv.

- Mit FAUST können Sie alles archivieren: Akten, Bilder, Briefe, Bücher, Dateien, Audios, Videos, Zeichnungen ...
- Digitale Archivierung
- Bestandsverwaltung, Tektonik
- Flexible Datenbanken
- Umfassende Rechercheleistungen
- Findbuch, Reports und umfangreiche Exportmöglichkeiten
- Integriertes Lesesaalmodul
- Infos unter: www.land-software.de

Land Software-Entwicklung
Tel: 0049-(0)911-69 69 11
info@land-software.de



Spreemühle

Pappen- und Kartonagenfabrik GmbH

www.spreemuehle.de



Qualitätsgarantie

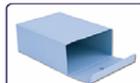
Wir bestätigen, dass unsere Archivpappen und die daraus gefertigten Produkte folgende Voraussetzungen erfüllen:

- spezieller ausgesuchter Rohstoff
- pH-Wert 8,0 - 9,5; säurefrei (nach DIN 53124 Kaltextraktion)
- Puffersubstanz > 4 % Calciumcarbonat
- Alterungsbeständigkeit nach Langzeittest

Diese Qualität entspricht der DIN 6738 (»Papier und Karton-Lebensdauerklassen«) und garantiert nach derzeitigem Kenntnisstand besondere Alterungsbeständigkeit.

Anschrift:

Spreemühle, Pappen und Kartonagenfabrik GmbH, Fabrikstraße 7
02694 NEUDORF/SPREE,
Telefon 03 59 32 / 35 10, Fax 03 59 32 / 3 51 20
Internet: <http://www.spreemuehle.de>, E-Mail: info@spreemuehle.de



Archivkarton mit Steckklappe



Archiv-Steckkarton zum Falten



Steckkarton



Archivboxen aus Wellpappe



Steckkarton



Sonderformate



Sonderformate

KLUG

CONSERVATION

Werte bewahren



Kulturgut bestens geschützt

Präventive Konservierung

Mehr zu unserem Produktsortiment unter:
www.klug-conservation.de/produkte



Digitale Langzeitarchivierung – einfach und sicher

startext SORI

Digitale Langzeitarchivierung

Einfache Bedienung

- ✓ Benutzerfreundliche Weboberfläche
- ✓ Vorkonfigurierte Workflows
- ✓ Sofort einsetzbar

OAIS-konforme Langzeitarchivierung

- ✓ Erweiterbarer Ingest-Workflow
- ✓ Intelligenter DIP-Creator
- ✓ Anbindbar an unterschiedliche Erfassungssoftware

Service

- ✓ Kostengünstige Lösung
- ✓ Einfach zu installieren und zu administrieren
- ✓ Sichere Datenhaltung, Hardware nach Wahl
- ✓ Begleitende Beratung und Schulung



Kennenlern-Produktdemos: Per QR-Code-Scan
oder Linkeingabe gelangen Sie zu den Terminen.
produkt demos.startext.de

startext GmbH / Riemenschneiderstraße 11 / 53175 Bonn
Tel: +49 228 959 96-0 / Fax: +49 228 959 96-66



startext
innovation in software